

**H**ans Bergel ist tot! Gestorben mit 96 Jahren! Ein Leben voller Kreativität, Leidenschaft, Erlebtem im hasserfüllten politischen System im Rumänien des 20. Jahrhunderts, mit viel Mut und Rückgrat in der kritischen Haltung gegenüber den Vertretern des kommunistischen Systems, ist zu Ende gegangen.

Am 26. Februar 2022 ist Hans Bergel nach längerer schwerer Krankheit im Krankenhaus in Starnberg verstorben.

Es ist unfassbar, was uns Hans Bergel mit seinem immensen Schaffen vererbt hat.

Kurz vor seinem Tod hat er das Erscheinen seines neuesten Buches noch erleben dürfen, „Die Stunde der Schlangen, Zehn Erzählungen“, erschienen 2022 in Berlin. (S. dazu den Beitrag von Christine Chiriac „Das ursprüngliche Bild der Dinge finden“ / Zu Hans Bergels Erzählungsband „Die Stunde der Schlangen“, erschienen in der *Siebenbürgischen Zeitung* vom 20. Februar 2022, Seite 9, Foto: Konrad Klein.)

**Leb wohl, lieber Hans Bergel!**

Wir alle wissen, dass unser Leben endlich ist, und trotzdem sind wir betroffen und sehr traurig!

Zum Menschen Hans Bergel kann ich nur einiges wiederholen, was ich anlässlich seines 95. Geburtstages geschrieben habe (s. *Neue Kronstädter Zeitung*, vom 30. September 2020, Seite 2.):

„Vor vielen Jahren (2003) habe ich Dich persönlich kennengelernt, als ich mich dem damaligen Redaktionsteam der *Neuen Kronstädter Zeitung*, bestehend aus Dir Hans Bergel, Ewald Lingner als Schriftleiter, Hermann Hiemesch als Schatzmeister, Jochen Fabritius (Vorstand) und Günther Philippi (Mitarbeiter), als Anwärter für die Schriftleitung der Zeitung vorstellte. Es war im Ratskeller in Mün-

chen. Eine interessante Zusammenkunft für mich, mit lebhaften und heißen Gesprächen.

Im Laufe der Jahre, in den abgehaltenen Redaktionssitzungen (4-Mal im Jahr) war es immer wieder interessant, mit Euch bei der Gestaltung der Zeitung zusammenzusitzen, die vor-handenen Beiträge zu besprechen und dabei vieles über Siebenbürgen zu erfahren.

In diesen *Hans Bergel* Redaktionssitzungen ging es oft auch heiß her, wenn Du von Deinem Erlebtem in den Jahren des Kommunismus erzähltest. Unfassbar, was für ein Leben!

## Hans Bergel

1925-2022



Foto: Ortwin Götz

Im Jahr 1985 warst Du einer der Initiatoren, die das Wiedererscheinen der *Neuen Kronstädter Zeitung* angestoßen und möglich gemacht haben.

Heute bin ich dankbar dafür, dass ich mit Deiner und Eurer Hilfe viele Jahre am Gestalten und Zusammenstellen der Zeitung mitarbeiten konnte.

Ich kann nicht mehr sagen, als Danke dafür, dass es Dich gegeben hat! Danke für Deine mit viel Mut zum Er-

lebten und zur Wahrheit niedergeschriebenen Gedanken!

Im Gedenken an Hans Bergel, *Siegtrud Kess*

### Hans Bergel Credo

Ich weiß nicht, wo die Fahrt hingeht, und nicht den Weg, der weiterführt, nicht, welcher Wind mich wann verweht, und wo sich meine Spur verliert.

Ich weiß nicht, was der Abend bringt, wenn früh ich aus dem Schlaf erwacht, und ob der Geist, der mich durchdringt, mich trägt bis in die nächste Nacht.

Durch mich hindurch geht das Geschehn, aus dem mein Leben sich ernährt. Es kann auch ohne mich bestehen, es kennt mich nicht noch meinen Wert.

Nur ich bin's, der mich vorwärts treibt ins Ungewisse Schritt für Schritt. Wer fragt danach, ob etwas bleibt von dem, wofür ich litt und stritt?

Ich leb umgrenzt von meiner Zeit. Ich denke dies und wage das. Was soll ich in der Ewigkeit, wenn ich's nicht hier und heute fass'?

(Aus dem Band „Der schwarze Tänzer“, Berlin 2012)

Mehr in der nächsten Ausgabe.

### Kronstädter Persönlichkeiten:

## Hans Mattis-Teutsch (1884-1960)

„Dann aber werde ich in Europa sein“

**E**s war in Kronstadt (zu jener Zeit Stalinstadt), im November 1956, als in der Galerie des Verbandes Bildender Künstler, Langgasse Nr. 9 (umbenannt General-Woroschilow-Straße), die Regionale Jahresausstellung gezeigt wurde. Damals lernte ich Hans Mattis-Teutsch persönlich kennen – an einem Vormittag, als es im Ausstellungssaal außer mir noch keinen Besucher gab. Als ich ihm sagte, dass ich Schüler der Grafik-Klasse von Prof. Harald Meschendörfer an der Volks-Kunstschule sei, den er als Künstler und Pädagogen sehr schätzte, ergab sich ein Gespräch, und er zeigte mir am Beispiel einiger Bilder „was Kunst ist und immer sein wird und was auch gegenwärtig Kunst sein sollte“. Als ich mich dann nach etwa einer Stunde verabschieden musste, lud Mattis-Teutsch mich zu einem privaten Atelierbesuch ein, und danach war ich öfters Gast bei ihm zu Hause. Ich lernte auch seine Frau kennen, die aus Wien stammende Pianistin und Klavierlehrerin Marie Konrad.

Wenn wir heute eine kurze Rückschau auf das ereignisreiche und erfüllte Leben dieses Kronstädter Künstlers vermitteln wollen, so kann man in einem summarischen Beitrag nur einige von den vielen bedeutenden Stationen auf seinem Weg durch Europa erwähnen. Es gibt aber eine Reihe von Veröffentlichungen (s. Anhang), in denen ausführlicher berichtet wird, warum Mattis-Teutsch „so einmalig ist und für viele andere Künstler wegweisend wurde, wobei ihm wegen seiner Erfolge manchmal auch bodenständiger Neid und Hass entgegenschlug und danach begleitete. Denn er gehörte nicht zum großen Heer der vielen kleinen Provinzmaler“ (Elisabeth Axmann).

Als Hans Mattis am 13. August 1884 in Kronstadt

in der Burggasse Nr. 230 geboren wurde, war sein Vater, der Schneidermeister Johann Mattis, kurz vorher verstorben. Zwanzig Jahre später, 1904, nahm dann der Künstler, aus Verehrung seines Stiefvaters, den Doppelnamen Mattis-Teutsch an. Damals, 1901-1905, besuchte er die Kunstgewerbeschule in Budapest und war 1903 zum ersten Mal mit eigenen Arbeiten im Budapester Herbstsalon der Gruppe „Der Sturm“ vertreten. 1902-1905 studierte er dann an der Bayerischen Akademie der Bildenden Künste in München. Danach, zwischen 1906 und 1908, lebte er in Paris und machte Bekanntschaft mit Henri Matisse, Alexej von Jawlensky, Wassili Kandinsky und anderen Künstlern des Fauvismus und der späteren klassischen Moderne.

Es folgte dann eine Reihe von Gemeinschaftsausstellungen, so z.B. 1917 die erste Präsenz des Künstlers im Salon der Gruppe „MA“, die von Lajos Kassák geleitet wurde, und danach, 1918, Mattis-Teutsch' Anschluss an die von Herwarth Walden initiierte Berliner Gruppe „Der Sturm“, wo er eine Gemeinschaftsausstellung mit Paul Klee hatte. Einige Monate später wählte dann auch Marc Chagall ihn zu seinem Ausstellungspartner. Danach gab es weitere gemeinsame Ausstellungen mit Alexander Archipenko und Nell Walden (1921), Paul Klee, Hans Arp, Arthur Segal und Constantin Brâncuși (1923-1924) sowie Eigenausstellungen in Rom, Berlin, Chicago, Paris, Bukarest, Kronstadt und Klausenburg, auf die wir hier im Einzelnen nicht



Hans Mattis-Teutsch, Grüner Akt, Ölgemälde

eingehen werden. Dazu gibt es im Anhang zu diesem Beitrag einige informative und weiterführende bibliographische Hinweise.

Während Mattis-Teutsch in Westeuropa erfolgreich unterwegs war, wurde er von manchen „Kritikern“ in der nationalsozialistisch orientierten deutschsprachigen Presse Siebenbürgens kritisch verleumdet. So zum Beispiel bezeichnete damals der Arzt und Publizist Dr. Andreas Sitterly in der „*Kronstädter Zeitung*“ Mattis-Teutsch' Kunst als „ein bolschewistisches Kulturgebet“. Bald danach wurde Mattis-Teutsch von der Teilnahme an den großen Wanderausstellungen volksdeutscher bildender Künstler aus Rumänien, die 1942, 1943 und 1944 in mehreren deutschen Städten – so auch in Wien, Salzburg, Breslau – gezeigt wurden, ausgeschlossen. Veranstalter dieser „Blut-und-Boden-Bilderschau“ (Marie Mattis-Teutsch) war damals die Kulturkammer der Deutschen Volksgruppe in Rumänien.

Hier sollte auch an die im späteren rumänischen bzw. rumäniendeutschen Kunstgeschehen wohl (Fortsetzung auf Seite 2)

### Honterusfest 2022 findet statt

Wiedersehen in Pfaffenhofen am 3. Juli 2022



Liebe Honterusfest-Freunde – wie letztes Jahr angekündigt, laufen die Planungen und Vorbereitungen für unser Treffen am ersten Juli-Sonntag dieses Jahres: am Sonntag, 03.07.22.

Getragen von Hoffnung, Optimismus und Sehnsucht nach Gemeinschaftserlebnis setzen wir alles daran, für alle von uns ein sicheres, realisierbares und den geltenden Vorschriften entsprechendes Treffen auf die Beine stellen zu können.

Welche aktuellen Regelungen im Sommer gelten werden, kann keiner voraussehen. Sicher ist: Wir werden alles Notwendige umsetzen und darüber informieren – hier in der Zeitung und natürlich auf unserer Homepage [www.honterusfest.de](http://www.honterusfest.de).

Mit dieser hoffentlich erfreulichen Perspektive bleibt nur noch zu wünschen, dass Ihr alle gesund durch das Jahr kommt und wir uns bald wieder an der Schlange für den Flecken oder Baumstriezel oder einfach auf der Festwiese in Pfaffenhofen sehen und erzählen.

Für Neuigkeiten und Aktuelles sowie für die Anmeldung von Klassentreffen besucht gerne die Homepage des Honterusfestes: [www.honterusfest.de](http://www.honterusfest.de)

Wir freuen uns auf euch am 3. Juli 2022, *Euer Honterusfest-Orga-Team*

Adressänderungen, die unregelmäßige Zustellung zur Folge haben könnten, bitten wir dem Verlag mitzuteilen.

(Fortsetzung von Seite 1)

einmalige offene Konfrontation eines Künstlers mit einem politischen Vertreter der kommunistischen Parteibehörden erinnert werden.

In einer Sitzung der Stalinstädter Filiale des Landesverbandes bildender Künstler (U.A.P) hielt 1954 ein Propagandist des Regionspartei-Komitees Stalin einen „Vortrag“ über „Die Aufgaben der sozialistischen Kunst bei der Erziehung und Formung des neuen Menschen“. Die im Saal anwesenden Künst-

konnte, war jene prophezeite „Wiederkehr“ dieses vielseitigen Künstlers „nach Europa“ – und dann wieder als Maler, Bildhauer, Grafiker, Kunsttheoretiker und Dichter.

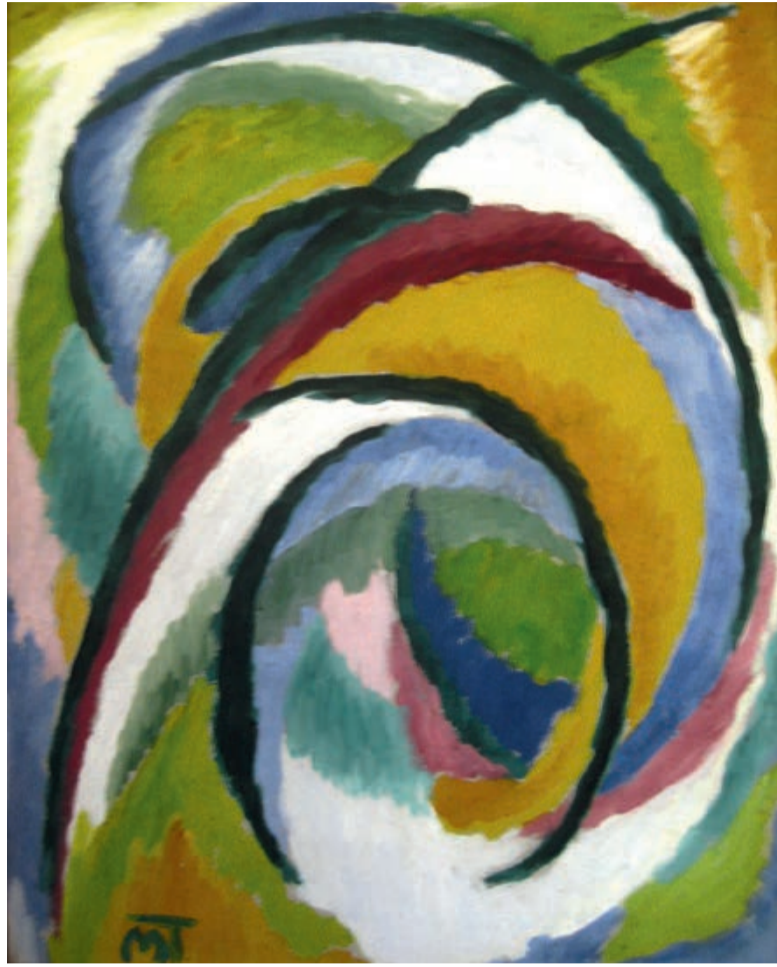
Als Mattis-Teutsch Anfang März 1960 fühlte, dass er diese Welt bald verlassen müsse, soll er zu seiner Frau gesagt haben: „Ich gehe jetzt bald fort aus dieser Welt, ich fühle es, der Abschied muss kommen. Und ich werde sehr lange Zeit weg sein von hier und von den Menschen, die mich in der letzten Zeit kaum noch begrüßt haben. Aber nach hundert Jahren werde ich wieder kommen und dann werden die, die mich verfolgt und verleumdet haben, nicht mehr da sein. Die Welt wird sich verändern, alles wird anders sein ... Ich fühle es, nichts wird so bleiben, wie es heute ist. Diese werden gehen,“ – damit meinte er die damaligen kommunistischen Machthaber, – „die Dummheit kann nicht ewig an der Macht bleiben. Vergiss nicht, was ich sage, schreib es auf. Einmal werden wieder Menschen vor meinen Bildern stehen, dann aber werde ich in Europa sein, und jene, die mich heute hassen, wird es nicht mehr geben.“

Hier sollte noch eine katastrophale Begebenheit erwähnt werden, die für jene Jahre einmalig, wenn auch nicht einzigartig war. Im Garten des Künstlers in der Langgasse gab es damals ein kleines Gartenhaus mit Ziegelwänden, aber ohne Fenster, dafür mit einer abschließbaren Tür. Hier befanden sich mehrere Kisten und Holzkoffer mit Kunstwerken, die Mattis-Teutsch einst von seinen Aufhalten in Westeuropa mitgebracht hatte und für die es keinen Platz mehr gab im Haus, nachdem das staatliche

Künstler aus Kronstadt einst geschenkt oder sogar gewidmet hatten.

Wegen einer schweren Erkältung kam 1963 die alleinstehende Witwe des Künstlers für vier Wochen in ein städtisches Spital. Als sie danach wieder zu Hause war, sah sie, dass während ihrer Abwesenheit die Stadtverwaltung große Teile des Gartens verstaatlicht hatte und dort, wo vorher das Gartenhaus gestanden hatte, gerade ein Bagger im Einsatz war.

Bei einem Gespräch, das ich – damals als externer Mitarbeiter der Bukarester Tageszeitung *Neuer Weg* – mit dem Leiter jener Baustelle führte, hörte ich, dass es in dem Gartenhaus angeblich „nur alte wertlose Drucksachen und viel Pornographie, das heißt Bilder von nackten Frauen“ gegeben hätte, „die von den Bauarbeitern dann an die Innenwände der Baracken befestigt wurden. Nach einigen Tagen aber mussten diese Schweinereien wieder entfernt werden. Und weil es damals sehr kalt war, haben die Bauarbeiter das Zeug dann verbrannt, und manche konnten sich damit die Konserven mit Bohnen und Würstchen aufwärmen ...“ Dieser Vernichtungsaktion entkam, soweit bekannt, nur ein kleines Aquarell von Arthur Goetz (1885-1927), einem Künstler der Berliner „Novembergruppe“. Es trägt die handschriftliche Widmung „Mattis-Teutsch zugeeignet / Arthur Goetz 1920“. (Dazu siehe den Beitrag in der *NKZ* vom 30. September 2016, Seite 5). Es heißt, ein Windstoß habe dieses kostbare Blatt zufällig vom Feuer weg zum Haus hin geweht. Dort fand es nach-



Hans Mattis-Teutsch, Komposition, Ölgemälde

ler waren, wie auch sonst, mehrheitlich Deutsche, doch es gab da auch einige Ungarn, Juden und Rumänen; außerdem einen Ukrainer und einen Lippowaner. Stalinstadt war damals bereits „ethnisch bunt“. Und so saß man, wie auch sonst, multiethnisch und friedlich beisammen und tat so, als würde man dem vortragenden Parteiaktivisten aufmerksam zuhören. Victor Stürmer, ein aus dem Banat stammender Maler und Grafiker, der nach dem Zweiten Weltkrieg im eingemeindeten Kronstädter Vorort Noua wohnte, sagte einmal, er habe „in jenen Sitzungen gelernt, mit offenen Augen zu schlafen“.

Als dann der Vortragende plötzlich begann, sich kritisch und auch gehässig über Mattis-Teutschs „dekadente Malweise“ zu äußern und vom anwesenden Künstler verlangte, er solle jetzt „öffentlich Selbstkritik üben“, erhob sich Mattis-Teutsch von seinem Stuhl in der ersten Reihe. „Er stand zuerst da, zog ein paar Mal an seiner Pfeife und machte dabei viel Rauch“, wie Helfried Weiß Jahre später erzählte. „Dann ging er langsam zu einem Fenster, blickte hinaus und sagte auf Deutsch, so, dass alle Anwesenden ihn hören konnten: ‚Was versteht dieser Idiot von Kunst?‘ Dann verließ er grüßlos den Raum.“

Der so Bezeichnete hatte von dieser rhetorischen Frage nur das eine internationale Wort verstanden, das deutsch wie rumänisch – groß oder klein geschrieben – gleich lautet. Und von da an wurde Mattis-Teutsch von allen offiziellen Veranstaltungen ausgeschlossen. Sein Name wurde nicht mehr genannt, so, als gäbe es diesen Künstler nicht, oder als habe es ihn nie gegeben. Denn auch seine „Seeleblumen“ und andere Gemälde wurden danach aus der Kunstgalerie des Museums im Alten Rathaus entfernt und durch Bilder des Sozialistischen Realismus ersetzt, die von einigen linientreuen Zeitgenossen stammten.

Während eines Gesprächs am 25. Oktober 1958 äußerte sich Mattis-Teutsch über diese „Konfrontation“: „Nicht das ist so schlimm, dass ich nicht mehr ausstellen darf, denn meine Kunst wird diese Zeit überleben; sie wird bleiben, diese aber werden gehen ... Schlimm ist, dass ein so kleiner Parteimann wie der die Macht hat, über Kunst und Nicht-Kunst zu urteilen. Das ist so furchtbar: Da kommt einer daher, er ist nichts, er weiß nichts, und er redet über Kunst wie eine Marktfrau, und fällt Urteile wie ein Richter. Das ist schlimm, das ist sehr schlimm ...“

Dass es dann Jahre danach jene, die ihn durch Hass und „Totschweigen“ Zeit seines Lebens, seines Wirkens und kreativen Schaffens eines Tages nicht mehr gegeben hat, war vielleicht vorauszusehen. Was man jedoch damals noch nicht ahnen

## Hans Mattis-Teutsch (1884-1960)



Hans Mattis-Teutsch, Bildnis, Linolschnitt

ren von Mattis-Teutsch und von anderen bekannten Vertretern der europäischen Avantgarde sowie zahlreiche Kataloge, Fotos, Plakate und Drucksachen und anderes seltenes, teils noch unbekanntes Dokumentarmaterial. Außerdem lief die ganze Zeit über im oberen Stockwerk ein Dokumentarfilm des Ungarischen Fernsehens, wo einige Kunstkritiker, wie Éva Bajkay, Zoltán Banner und der Verfasser dieses Beitrags über den Künstler in ungarischer und deutscher Sprache referierten.

Neben Mattis-Teutschs Arbeiten konnte man hier zum ersten Mal auch ausgewählte vergleichende Bilder von Henri Matisse, Paul Gauguin, Wassily Kandinsky, Gabriele Münter, József Rippl-Rónai, Alexej von Jawlensky, Oskar Schlemmer, Constantin Brâncuși, Victor Brauner, Herward Walden, Giacomo Balla, Alexander Archipenko und von einigen anderen Vertretern jener künstlerischen Elite sehen, die ihm einst auf seinem Weg begegnet sind.

Mattis-Teutsch war wieder in Europa angekommen. Claus Stephani

**Bibliographische Hinweise. Diese Veröffentlichungen gibt es – auch als Fernleihe – in der Bibliothek des HDO, München.**

**Adolf Meschendörfer:** Was ist unsere Kunst in dieser modernen Zivilisation? In: Aus Kronstädter Gärten. Kunstleben einer sächsischen Stadt im Jahre 1930. Verlag Johann Gött's Sohn: Kronstadt, 1930, S. 201 ff.

**Mihai Nadin:** Mattis-Teutsch. Vorwort zum Ausstellungskatalog in rumänischer, deutscher, französischer, russischer und englischer Sprache. Braşov, 1968.

**Hans Mattis-Teutsch:** Kunstideologie. Stabilität und Aktivität im Kunstwerk. Mit einer Einleitung von Mihai Nadin und einem Nachwort von Elisabeth Axmann. Kriterion Verlag: Bukarest, 1975.

**Claus Stephani:** Vergessen im fernen Transsylvanien – Hans Mattis-Teutsch (1884-1960): Grafiken, Schriften, Zeitdokumente. Katalog zur Ausstellung 1993 im Haus des Deutschen Ostens, München 1993, mit 27 Abb.

**Éva Bajkay u. a.:** Hans Mattis-Teutsch und Der Blaue Reiter. Katalog. München 2001, Einzelausgaben in deutscher, englischer und ungarischer Sprache.

**Gudrun-Liane Ittu:** The Avant-Garde Artist. Artistul Avangardist. Der Avantgardenkünstler Hans Mattis-Teutsch (...) Sein Künstlerisches Oeuvre und sein kunsttheoretisches Denken. Sibiu/Herzmannstadt, 2001.

### Kronstadt im Internet (XXX)

<https://www.bizbrasov.ro/2021/10/05/honterus-480-de-ani/>

Beitrag über die Gründung der (heutigen) Honterus-Schule vor 480 Jahren.

<https://romanioliberal.ro/opera-classical-music/fascinanta-viata-a-unui-explorator-de-neoprit-doctorul-honigberger-din-brasov-379419/>

<https://www.bizbrasov.ro/2021/12/29/doctorul-honigberger-farmacista-brasovean-eliade/>

Beiträge über den Kronstädter Apotheker Johann Martin Honigberger (1795-1869).

<https://www.youtube.com/watch?v=Y2wduhvVX0Q>

Fiktives Interview von Brigitte Drottloff mit dem aus Kronstadt stammenden Gusto Gräser (1879-1958).

<https://www.youtube.com/watch?v=BvqYubZllvM&t=624s>

Videobericht über die Verbindung zwischen dem Schüler des Honterus-Gymnasiums Walter Heltmann und dem König Michael von Rumänien.

[https://ofb.genealogy.net/kronstadt\\_juden/](https://ofb.genealogy.net/kronstadt_juden/)  
Genealogische Datenbank jüdischer Familien in Kronstadt und Fogarasch.

Die oben aufgeführten Internet-Adressen sowie jene in den letzten Jahren in dieser Rubrik veröffentlichten Links sowie Hinweise auf Webcams in Kronstadt können unter [www.freihandel.info/corona](http://www.freihandel.info/corona) abgerufen werden. uk

Neue E-Mail-Adresse:  
[schadtafred@gmail.com](mailto:schadtafred@gmail.com)



Hans Mattis-Teutsch, Komposition, Tusche

Wohnsamt vier Räumlichkeiten für zugewanderte „Flüchtlinge“, sogenannte „refugiati“, requiriert hatte. Neben Kunstkatalogen und anderen Publikationen – so z. B. eine vollständige Kollektion der Zeitschrift „Der Sturm“ und Sammlungen avantgardistischer Kunstzeitschriften, wie „MA“, „A Tett“ (Die Tat), „Dokumentum“, „Unu“ u. a. –, befanden sich dort auch Ölgemälde, Aquarelle und Grafiken von Henri Matisse, Paul Klee, Marc Chagall, Arthur Segal, Arthur Goetz u. a., die diese dem



Hans Mattis-Teutsch, Drei Frauen im Gespräch, Tusche

**Die Ausgabe 2/2022 erscheint  
am 30.06.2022  
Redaktionsschluss ist der 15.05.2022**

### Neue Kronstädter Zeitung

Erscheint vierteljährlich. Verlag: Neue Kronstädter Zeitung e. V. München. Redaktion dieser Ausgabe: Alfred Schadt, **Redaktionsanschrift:** Giselherstraße 19, 16321 Bernau bei Berlin, Telefon: (033 38) 709 29 10, Mobil: (01 60) 437 57 67, E-Mail: [schadtafred@gmail.com](mailto:schadtafred@gmail.com). Manuskripte sowie alle Mitteilungen an die Redaktion bitte nur an diese Anschrift: Mit Namen oder Signum gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht unbedingt die der Redaktion dar. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet. **Bezugspreis jährlich 25,- Euro. Abonnentenverwaltung:** Ortwin Götz, Kelteweg 7, 69221 Dossenheim, E-Mail: [orgoetz@googlegmail.com](mailto:orgoetz@googlegmail.com), Telefon: (062 21) 38 95 31, **Bankverbindung:** Postbank München, IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02, BIC PBNKDEFF. **Layout:** Schuller Mediadesign, **Druck:** Dewitz + Brill Druck GmbH, Langlachweg 13, 68229 Mannheim-Friedrichsfeld

Beschäftigt man sich mit der Erinnerungskultur eines Landes, einer Gemeinschaft, stößt man auf Fragen, die zum Teil einfach, oder auch weniger einfach beantwortet werden können. Es geht um die Herkunft der Namen, die die Erinnerungsorte tragen. Viele dieser Namen sind in der uns heimischen Umgebung vertraut, insbesondere wenn wir die Herleitung der Namen auf bekannte Persönlichkeiten, Ereignisse, Bauwerke, Umgebungen u. ä. zurückführen können.

Unsere heutigen Ausführungen sind nicht einem Denkmal gewidmet, sondern einem bei Touristen und Einheimischen ehemals sehr beliebten Ausflugsziel, der Bethlen-Grotte unterhalb der Zinnenspitze.



Der Drucktechnik nach zu urteilen, dürfte die vorliegende Karte nach 1896 gedruckt worden sein.

Vielen unserer Generation ist die einzigartige, kleine Gaststätte auf der Zinne bestens bekannt. Die besondere Lage, mit der einmaligen Aussicht 300 Meter über Kronstadt auf die Stadt und das Burzenland, die bauliche Leistung an den Felsen hängend, war ein beliebtes Wanderziel am Hausberg Kronstadts. Die Geschichte der kleinen Gaststätte, ihr trauriges Ende und skurrile Ideen zur Nutzung des exponierten Standortes lassen es interessant erscheinen, sich dieser Geschichte anzunehmen.

Höhlen sind in Gebirgen keine ungewöhnlichen Erscheinungen. Insofern ist die in dem Felsen unterhalb der Zinnenspitze gelegene kleine Höhle keine Ausnahmeerscheinung in den uns umgebenden Bergen. Als solche bei den Kronstädtern bekannt, hatte sie auch ihren Namen „Nonnenloch“. Bei dem Versuch, die Herkunft dieses Namens zu erklären, sind wir auf das eingangs erwähnte Thema gestoßen. Die Herkunft dieses Namens konnten wir leider nicht in Erfahrung bringen. Im Rahmen umfangreicher Recherchen fanden wir die Erwähnung des Namens „Nonnenloch“ in Veröffentlichungen

## Die Bethlen-Grotte auf der Zinne

Von Werner Halbweiss

zu Kronstadt aus der Zeit um 1820 bis 1840. Die Höhle wurde dort vorwiegend in Handbüchern und Reisebeschreibungen als vorhanden erwähnt, ohne dass näher darauf eingegangen wurde. In „Ein Hand- und Lesebuch für jeden Stand“ bearbeitet von W. Hoffmann, Zweiter Band, Stuttgart 1834, haben wir zwei interessante Informationen zur Zinne und dem Nonnenloch entdeckt. Seite 3124 fanden wir den Hinweis: „Rücksichtlich ihres Namens wird in Kronstadt erzählt, daß der wallachische Fürst Mirtscha (Moriz), als am Ende des 14ten Jahrhunderts die Türken in seine Länder eingefallen waren, seine Weiber und Kinder auf den Berg Bradsobus in Sicherheit gebracht habe. Von diesem Berg soll nun auch die Stadt ihren Namen führen, wie denn auch Schäsius schreibt: *Haec (civitas) a Brassobo Brasovia monte vocatur.* Unter diesem Berge müßte denn nur der Felsenberg bei Kronstadt, der unter dem Namen der Zinnen bekannt ist und ehemals ein Kastell trug, verstanden sein. Jetzt befindet sich bloß ein kleines Kapellchen darauf, welches zu weilen von Wallfahrern besucht wird (es dürfte sich um die von Johann

Drauth ca. 1712 errichtete Kapelle handeln, *Anm. d. V.*). Nicht weit davon, an der Südseite, ist eine kleine Höhle, Nonnenloch genannt, worin der wallachischen Mythe zufolge, eine ungeheure Schlange ihr Lager aufgeschlagen hatte.“ (Originalorthografie wurde beibehalten)

Eine weitere Legende spricht von einem Drachen, der im Nonnenloch gewohnt haben soll und der, wenn er Hunger verspürte, Menschen und Tiere aus dem Tal verschlang. So auch einen Studenten, Sohn des damaligen Stadtrichters, der im Zinnenwald die Ruhe zum Lernen suchte und von dem Drachen verschlungen wurde. Den schmerz erfüllten Eltern kam ein Fremder zu Hilfe, der sich anbot, den Drachen mit einer List zu töten. Der Stadtrichter versprach dafür einen hohen Lohn. Der Fremde muss wohl mit Baumaterial vertraut gewesen sein. Ungelöschter Kalk war seine List. Er füllte damit ein Kalbfell, das er unterhalb der Stadtmauer deponierte. Der Drachen fand es, verschlang es und löschte anschließend seinen Durst mit Wasser aus einem naheliegenden Bach. Der in seinem Bauch befindliche Kalk begann zu ko-

chen und brachte den Drachen zum Platzen. Der Student, noch am Leben, lief erfreut zu seinen Eltern, die den Fremden, wie versprochen, reich belohnten (Claus Stephani, *Neue Kronstädter Zeitung*).

Bei dem Versuch, die Bezeichnung „Nonnenloch“ anhand der Verwendung des Begriffs an anderen Standorten erklärt zu finden, sind wir auf „das Nonnenloch auf Mönchgut“ auf Rügen in Pommern gestoßen. Auf dem Ufervorsprung, der Swantegard, oder die heilige Gegend genannt, befindet sich eine tiefe Grube, die diesen Namen trägt. In diese Grube wurden vor Zeiten, „als in der Stadt Bergen noch ein katholisches Nonnenkloster war, die Nonnen hingebacht, die sich vergangen hatten. Denn anstatt, dass man sie lebendig einmauerte, wie es in anderen katholischen Klöstern gebräuchlich war, wurden sie in diese Grube hinuntergestürzt.“ (www.lexikus.de – Digitale Bibliothek)

Weniger schaurig ist die Verwendung des Namens „Nonnenloch“ für eine Riesling Rebsorte aus Franken, die in einem Tal angebaut wird, in dem es in grauer Vorzeit ein Nonnenkloster gab.

Der Versuch, für die Herkunft der Bezeichnung eine Erklärung zu finden ist im Augenblick gescheitert. Wir werden uns bemühen auch weiter zu recherchieren, vertrauen aber in dem Zusammenhang



Die Bethlen-Grotte nach der Erweiterung 1905. Die Karte ist bereits am 26.06.1907 postalisch versendet worden.



Gruss aus Bethlen Grotte Brassó Kronstadt  
17734  
Der Innenraum nach der Erweiterung 1905. Die Karte ist am 06.08.1909 postalisch gelaufen.

auf unsere aufmerksamen, treuen Leser, die uns schon häufig weitergeholfen haben und uns auch hier vielleicht weiterhelfen können.

1873, einige Quellen sprechen von dem Jahr 1890, wurde an dem Nonnenloch eine Aussichtsterrasse angelegt, auf der Erfrischungsgetränke verkauft wurden. 1891 wurde die Terrasse mit einer kleinen Hütte überbaut und zum ehrenden Andenken an den damaligen Landwirtschaftsminister der ungarischen Regierung Graf András Bethlen in Bethlen-Grotte (Bethlengrotte) umbenannt. 1905 erfolgte ein Um- und Erweiterungsbau in eine größere Anlage. Zu dem vergrößerten Gasträum kam noch eine Terrasse hinzu.

Graf András Bethlen, geb. 1847 in Klausenburg, gestorben 1898 in Bethlen (Beclean), gehörte einer der bedeutendsten siebenbürgischen Adelsfamilien, der Evangelischen Kirche H.B. (Helvetisches Bekenntnis – Reformierte Kirche) an. Nach dem Besuch des reformierten Gymnasiums in Budapest studierte Bethlen an den Universitäten Budapest, Brüssel und Leipzig Jura und Volkswirtschaftslehre. Als Abgeordneter der Liberalen Partei saß er wiederholt im Reichstag. 1882-1890 war er Obergespann des Kronstädter und von 1888-1890 auch des Hermannstädter Komitats. Zudem bekleidete er 1886-1889 das Amt des für die Vermittlung zwischen Krone und Siebenbürger Sachen zuständigen Sachsengrafen sowie das eines königlichen Kommissärs. In seiner Tätigkeit als Agrarminister (1890-1894 in zwei verschiedenen Regierungen) hat er mit Maßnahmen in seinem Zuständigkeitsbereich sehr erfolgreich gewirkt. (Österreichisches Biographisches Lexikon ab 1815 – online). Dem 1881 gegründeten „Verein zur Verschönerung Kronstadts“ hat er beträchtliche Spenden zukommen lassen. Es ist wohl nicht falsch anzunehmen, dass Graf Bethlen gute Beziehungen zu Kronstadt pflegte. Die Verewigung seiner Person in der außergewöhnlichen Anlage auf der Zinne dürfte als Dank der Stadt für den Förderer der Stadtverschönerung gesehen werden.

In einer im Internet entdeckten Ansichtskarte, in der ein Teil der Unteren Promenade abgebildet ist, wird dieser Teil als Bethlen-Setány (Bethlen-Promenade) bezeichnet. Es könnte sein, dass dies eine weitere Ehrung der Person Graf Bethlens ist. Weitere Hinweise darauf haben wir keine gefunden.

Die Versorgung der Gaststätte mit Lebensmitteln und Getränken erfolgte auf recht einfache Weise. Täglich durften Jugendliche mit ihrem Esel den Serpentinweg, mit seinen 3,5 Kilometer über 25 Serpentin angelegt, hochlaufen. Als einer der Wege auf die Zinne wurde er 1837 nach Plänen und unter der Leitung des Forstmeisters Carl Gebauer (1811-1879) angelegt (Julius Gebauer, *NKZ* 03/1991). Christof Hannak erwähnt in einem Beitrag, dass der Serpentinweg unter der Leitung des Nachfolgers von Carl Gebauer Eduard Zamminer (1835-1900) angelegt wurde. Auf dem senkrecht gegen die Stadt abfallenden Felsen (oberhalb der Bethlen-Grotte) ist im Jahre 1871 eine steinerne Brustwehr erbaut worden (J. Filtsch: Die Stadt Kronstadt und deren Umgebung, 1886).

Nach 1948 wurde der Name der Gaststätte in Cabana-Restaurant Tâmpa (Schutzhütte-Restaurant Zinne) geändert. Sie diente weiterhin als gastronomischer Betrieb, bis sie am 23. März 1977 den Flammen zum Opfer fiel. Ursache des Brandes soll ein Defekt in der elektrischen Leitung gewesen sein. Die Gaststätte ist nach ihrer Zerstörung durch den Brand nicht wieder aufgebaut worden. Die Terrasse ist erhalten geblieben und wurde als Aussichtsplattform ertüchtigt. Sie liefert nach wie vor eine herrliche Aussicht über Kronstadt und das Burzenland. Rechts der Terrasse der, nach amerikanischem Muster angelegte, weithin sichtbare Namenszug (nachts beleuchtet) der Stadt und des Kreises in rumänischer Sprache.

Durch den Bau der Seilbahn (1972), des Fernsehturms und des Restaurants „Panoramic“ sollte ein moderner Ersatz geschaffen werden. Wegen der begrenzten Fahrzeiten der Seilbahn (Sperrstunde) hat das Restaurant Schwierigkeiten, den Gaststättenbetrieb erfolgreich zu führen.

Vorschläge zur Nutzung des Standortes gab und gibt es immer wieder. Der Torso der Arpad-Säule, letzter Rest des so stolzen Arpad-Denkmal von 1896, ist uns z. T. noch in Erinnerung (siehe unseren Beitrag in der *Neuen Kronstädter Zeitung* 01/2014).

Davor gab es seit 1849 auf Wunsch des russischen Generalleutnants Hassfort, in Erinnerung an den Erfolg der zu Hilfe geeilten russischen Armee

gegen die Revolutionsarmee unter General Bem, auf der Zinne, um weithin sichtbar zu sein, ein in Form einer Pyramide gemauertes Denkmal, zur sichtbaren Erinnerung an die freundschaftlichen Beziehungen zwischen dem österreich-ungarischen Imperium und dem russischen Zarenreich. Durch Witterungseinflüsse im Laufe der Zeit zerstört, wurde durch die Communität 1869 der An-



Die Logistik für die Versorgung der Gaststätte mit Lebensmitteln und Getränken.

trag an den Magistrat gestellt, die Reste des russischen Denkmals zu beseitigen (Bogdan-Florin Popovici).

Weitere Vorschläge aus neuerer Zeit waren die Errichtung einer Christusstatue ähnlich der in Rio de Janeiro, Brasilien. Ein Kreuz, ähnlich dem 1924-1926 (in einer weiteren Quelle 1926-1928) auf der Caraiman-Spitze auf dem Butschetsch, im Auftrag der rumänischen Königin Maria, im Andenken an die rumänischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges errichtet, wurde auch vorgeschlagen.

Ein letzter Vorschlag, der in der Lokalpresse gemacht wurde und offenbar auch beim Kreis- und Stadtrat eingereicht wurde, schlägt den Ausbau der Bethlen-Grotte zu einer Pilgerstätte für die Heilige Maria, die Heilige der Stadt Kronstadt, vor. Bei Nacht sollen Grotte und die Bergspitze von Laserscheinwerfern beleuchtet werden, deren Strahlen auch die Riesenbuchstaben des Schriftzuges „Braşov“ hervorheben sollen.

## Späte Würdigung

Am 10. Februar 2022 war es ein Jahr, dass Marianne Wolf gestorben ist. Als ich ihr im Vorfeld ihres 90. Geburtstages (27. August 2018) vorschlug, eine kleine Würdigung an die *NKZ* zu schicken, lehnte sie es entschieden ab, „Wirbel um ihre Person zu machen“. Ihre Zurückhaltung und Bescheidenheit in Ehren, doch die Überlebenden, ihre Kinder und Enkel, Freunde, Berufskollegen und die vielen ehemaligen Schüler und Schülerinnen haben ein Recht und sicher auch den Wunsch, der langjährigen verdienstvollen Kronstädter Lehrerin zu gedenken.

Marianne Nora Wolf (geb. Rudolf) hat den überwiegenden Teil ihres Lebens in ihrer Geburtsstadt verbracht und war mit deren Schicksal zeitlebens, auch nach ihrer Ausreise 1988 und ihrer Niederlassung im baden-württembergischen Münchingen, liebevoll verbunden. Eine echte Kronstädterin also, daher auch vielen Menschen wohlbekannt. 31 Jahre lang hat sie als Latein- und Deutschlehrerin gewirkt und durch ihre ausgeprägte Persönlichkeit bei zahlreichen ehemaligen Schülerinnen und Schülern Spuren hinterlassen, wovon sie sich anlässlich der vielen Klassentreffen, zu denen sie eingeladen wurde, immer wieder überzeugen konnte.

Lebensernst, ethischer Anspruch und untadelige Haltung waren geprägt von frühkindlichen Erfahrungen im Elternhaus (Vater und Mutter waren beide vor dem Krieg berufstätig bei der Erdölraffinerie „Photogen“), von unauslöschlichen, zum Teil traumatischen Erlebnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit (durch politisch motivierte Übergriffe bis in die engste Privatsphäre), von Verlusten und dem Tod nahestehender Menschen.

Als „nicht selbstverständlich“ für die Nachkriegszeit in Rumänien bezeichnete sie in ihrem Curriculum die Tatsache, dass sie ihre Schul- und Studienzeit ohne Unterbrechungen absolvieren konnte: die Evangelische Volksschule der Inneren Stadt, die Evangelische Mädchenschule A. B., anschließend als Privatschülerin ein Jahr lang das Deutsche Obergymnasium für Mädchen in Hermannstadt. Weil das Honterusgymnasium zu der Zeit lediglich „Knaben“ vorbehalten war, besuchte sie zwischen 1944 und 1947 das rumänische Mädchengymnasium „Principesa Elena“, wo sie das Bakkalaureat ablegte. Es folgte das Studium der Klassischen Philologie in Klausenburg und nach der nicht voraussehbaren Auflösung dieser Fakultät dessen Fortsetzung in Bukarest mit dem Staatsexamen 1951. Es ist sinnvoll, all diese Stationen zu erwähnen, da sie ein Licht werfen auf die wechselvolle, auch chaotische, Bildungspolitik jener Jahre, gleichzeitig aber auch auf die Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit der jungen Kronstädterin.

Die Entscheidung für das Studium der klassischen Sprachen Latein und Griechisch hat Marianne Wolf in ihrer Festrede anlässlich des 30-jährigen Treffens des Abiturjahrgangs 1955/56 geschildert: Ihr habe das Erziehungsideal der alten Athener vorgeschwebt, die „Kalokagathia“, das heißt das Streben nach dem Schönen und Guten, nach dem Sinn für Maß und Harmonie. Diesem Erziehungsideal ist sie während ihrer Lehrerinnentätigkeit treu geblieben und fand an verschiedenen deutschen Schulen und Schulabteilungen Kronstadts auch im sozialistischen Rumänien trotz zunehmender Politechnisierung und verordneter Politisierung ein fruchtbares Feld, da in diesen Schulen der über Jahrhunderte tradierte humanistische Bildungskanon erfolgreich nachwirkte. Weil die klassischen Sprachen im rumänischen Unterrichtsprogramm nach und nach, zeitweise sogar fast vollständig reduziert wurden, sattelte die überzeugte Lateinerin auf Deutsch als Muttersprache um und erarbeitete sich auf diesem Gebiet ein sicheres Fundament. Dass sie dabei ihre größte berufliche Genugtuung erlebt habe, hat sie nicht nur berichtet, sondern auch Breitenwirkung im pädagogischen Fachzirkel für Deutsch als Muttersprache des Kreises Kronstadt (Burzenland und

Fogarasch) erfahren, dem sie zwischen 1967 und 1979 als Leiterin vorstand. Einigen Schülerjahrgängen wird sie auch als stellvertretende Direktorin des deutschen Lyzeums in Erinnerung geblieben sein (1952 bis 1956), das im Gebäude des Andrei-Şaguna-Lyzeums untergebracht war und wo Otto Liebhart die Schulleitung innehatte.

Aus den 1960er Jahren stammt meine erste Erinnerung an Marianne Wolf als einer besonderen Erscheinung im öffentlichen Raum: ein auffallend schönes, ebenmäßiges und freundliches Gesicht, damals schon umrahmt von weißem Haar. Dass sich später eine echte kollegiale Freundschaft zwischen



Marianne Wolf (1928-2021)

uns entwickeln sollte, die auf gegenseitiger Wertschätzung beruhte, ahnte ich zu der Zeit nicht.

Parallel zum ununterbrochenen Berufsleben spielte sich das Privatleben der Familie ab: In dem Banater Schwaben Stefan Wolf, Elektroingenieur und langjähriger Leiter des Elektrizitätswerks des Kreises Kronstadt, einem humorvollen und praxisbegabten Menschen, fand sie den langjährigen Lebensgefährten. Der Ehe entstammen die drei Kinder Beate, Johannes und Wendelin, in deren Fortkommen sie beide investiert und an deren Familiengründungen und Nachkommen sie sich erfreut haben. Am Schicksal ihres auch heute in Kronstadt lebenden Bruders und dessen Familie nahm sie bis zuletzt regen Anteil.

Ein Lebenslauf solcher Fülle ist vermutlich nur mit Fleiß, Verantwortungsbewusstsein und „Staate“ zurückzulegen, die in den bereits erwähnten Lebensernst von Marianne Wolf mündeten. Unsentimentale Selbsteinschätzung, die nicht aus Koketterie den Widerspruch erwartet, neidlose Anerkennung von Erfolgen anderer, Freude über gelungenes Leben ehemaliger Schüler zeichneten sie aus. Und nicht zuletzt das ungebrochene Interesse an Literatur und Sprache, besonders an lyrischen Gedichten, aber auch an Natur und Landschaft der alten und neuen Heimat, die sie auf Wanderungen und Reisen erkundete und fotografierte, hat sie sich bis ins fortgeschrittene Alter erhalten. Und immer suchte sie das Gespräch, besuchte Vorträge, blieb konsequent im Nachforschen und Nachschlagen auf der Suche nach Erkenntnis und Klarheit. Lauter Kennzeichen eines eigenständigen und ungewöhnlichen Menschen, der vermeintliche „Unzeitgemäßheit“ nie gefürchtet hat. Mir persönlich fehlt heute die interessierte, die anregende Gesprächspartnerin und kompetente Kronstadtkennerin, die kollegiale Freundin. *Guidrun Schuster*

## Abonnenten der Zeitung

Unsere Zeitung besteht nun seit gut drei Jahrzehnten, hatte zwischenzeitlich rund 1300 Leser, heute sind es gerade noch 780. Da es immer weniger werden, lohnt sich das Nachdenken über die Gründe des Rückgangs. Wir haben gelegentlich darauf hingewiesen, dass der Großteil der Abonnenten in fortgeschrittenem Alter ist und leider nur wenige hinzukommen, dafür aber durch Ableben die Anzahl stetig sinkt. Wenn das so weiter geht, steht es schlecht für die Zukunft der Zeitung.

Im „Zeidner Gruß“ vom Dezember 2021 fand ich einen Artikel von Helmuth Mieskes, der mir anwendbar erscheint auch auf unsere Lage. Er macht sich darin Gedanken über die Denkweise der Siebenbürger Sachsen, schildert seine verschiedenen Feststellungen, die sich gut auch auf den Verein „Neue Kronstädter Zeitung“ anwenden lassen. So kann vermutet werden, wie der eine oder andere Siebenbürger in Deutschland sehr differenziert über Vereine und Gruppierungen denkt und wie er handelt. Ein Teil sagt sich wahrscheinlich, ich brauche weder den Verein der Siebenbürger, noch deren Publikationen, habe auch kein Interesse an einer Mitgliedschaft in einer Heimatgemeinschaft, ich fühle mich hier gut integriert und brauche keinen Kontakt zu der „alten“ Heimat. Die Existenz dieser Kategorie unserer Landsleute verursacht das Schrumpfen der Mitgliederzahl, in unserem Fall der Abonnenten. Helmuth Mieskes erwähnt noch weitere nachvollziehbare Möglichkeiten, wie das Fernbleiben von den hiesigen Gruppierungen zu erklären sei, die ich nicht weiter aufzählen möchte, denn diese meine Zeilen höchstens die Abonnenten, und diejenigen Personen, die zu uns stoßen könnten, es aber nicht tun, erreichen wir leider sowieso nicht.

Die Kronstädter und Burzenländer sind sich in

Deutschland nicht immer einig gewesen, ja waren sogar gespalten, was die frühere Wohnlage betraf. Beispielsweise hat es bis ins Jahr 2012 gedauert, um die beiden HOGs (Bartholomä und Innere Stadt) miteinander zu vereinen. Leider geht die Vereinigung nicht so weit, dass jeder Abonnent auch Mitglied in der HG der Kronstädter ist und andererseits macht auch nicht jeder Abonnent in der HG mit. So bleiben weiterhin zwei Vereine getrennt, was zugegebenermaßen allerdings auch eine Kostenfrage ist.

Was kann also getan werden, damit die Zeitung nicht bald am Ende ist? Immer weniger Abonnenten müssen die regelmäßig höheren Ausgaben für die Erstellung der Zeitung erbringen. Der Preis für ein Jahresabo dürfte m. E. kein Grund der Zurückhaltung sein, wegen umgerechnet 7 ct/Tag. Unverständlich, wieso Personen, denen wir ein Probeexemplar kostenlos zuschickten, kein Interesse dafür zeigten, obwohl die Zeitung immer wieder von Abonnenten gelobt wird. Wir haben Listen von Abgangsklassen des Honteruslyzeums erhalten und daraus inzwischen über 50 Personen mit je einem Exemplar beliefert, an alle HOGs des Burzenlandes gingen viele Exemplare, Resultat waren nur einige wenige neue Abonnenten. Unsere Hoffnung, dass wenigstens diese Personen an Neuigkeiten aus Kronstadt und dem Burzenland interessiert seien, bestätigte sich leider nicht.

Gern würden wir von Ihnen, liebe Abonnenten, erfahren, welcher Meinung Sie sind, was noch unternommen werden könnte, um denjenigen, die die Zeitung weiterhin beziehen wollen, Hoffnung auf Fortbestand gemacht werden kann, wie noch mehr Kronstädter und Burzenländer überzeugt werden könnten, Abonnent zu werden. *Ortwin Götz*

## Florin Man dokumentiert dramatische Ereignisse vom Dezember 1989 in Kronstadt

„Ein Bild sagt mehr als tausend Worte“ – eine Aussage, die ursprünglich gedacht war, um die Bedeutung von Illustrationen im Vergleich zu Text hervorzuheben, trifft auch auf Fotografien zu. So beispielsweise jene, die Florin Man – damals Student in Kronstadt – während der revolutionären Ereignisse im Dezember 1989 geschossen hat. Die Proteste in ganz Rumänien hatten die Beseitigung der kommunistischen Diktatur zur Folge; über den genauen Hergang und die Rolle einzelner Akteure streiten die Historiker auch heute noch.

Florin Man hält zu den Fotos fest: „Ich glaube, dass die Rolle des Fotografen darin besteht, ein aktiver Zeuge des Augenblicks zu sein, ein Schriftsteller des Lichts, der die unberührte Wirklichkeit an künftige Generationen weitergibt. In Kronstadt nahm ich an der momentanen Freude über die Befreiung von der kommunistischen Finsternis teil. Die Freude über die Freiheit war nur von kurzer Dauer. Vom Hubschrauberflug bis zum Abend, als die terroristische Psychose losging und die Verteilung von Waffen und Munition an jeden, der sie haben wollte, begann.“

Das Kronstädter Geschichtsmuseum hat im Dezember 2019 eine Freiluft-Ausstellung mit Fotos von Florin Man auf dem Rathausplatz eröffnet. Ergänzend dazu wurden im Museum Fotos aus dem Archiv der rumänischen Nachrichtenagentur Agerpres zu den Ereignissen von Dezember 1989 ge-

zeigt. Wir bedanken uns bei Florin Man, dass er eine Auswahl seiner Fotografien zum Abdruck in unserer Zeitung zur Verfügung gestellt hat. *uk*



Proteste vor dem Gebäude des (damaligen) Kreispartei Komitees (früher: Justizpalast; heute: Kreisrat)



Eine unüberschaubare Menschenmenge hat sich zu den Protesten versammelt.



Demonstranten in der Klostergasse knien zum gemeinsamen Gebet.



Proteste in der Klostergasse.



Fotos von Florin Man vor dem alten Rathaus

Foto: Geschichtsmuseum Kronstadt

## Hermannstadt und Kronstadt – Zwischen Antagonie und schwesterlichem Einvernehmen

Von Harald Roth

Bei den Stadtwerdungen Hermannstadts und Kronstadts können gewisse Parallelen ausgemacht werden: Hermannstadt entstand auf einem Rechtsterritorium deutscher und flämischer Siedler, erhielt eine kirchlich exemte Propstei (mit Zugehörigkeit nach Gran, ein Beinahe-Bistum) und hatte klar definierte, wenngleich nicht bedeutende militärische Aufgaben. Auch Kronstadt entstand auf einem festgelegten Rechtsgebiet, das kirchlich exempt war (ebenfalls nach Gran zugehörig, mit einem missglückten Bistum) und von Anbeginn eine explizit militärische Aufgabe hatte. Beide Siedlungsvorgänge können im größeren Kontext von Kreuzzügen Richtung Osten gesehen werden – und beide Orte waren wohl nicht von der Gründung an die unbestrittenen Hauptorte der jeweiligen Territorien.

Beide Orte lagen geographisch in einer vergleichbar günstigen Position für den regionalen Handel mit den Nachbarprovinzen wie auch für den Fernhandel zwischen Mittel- und Westeuropa und dem Orient und in beiden Orten gab es genügend Kaufleute, teils durch Zuzug, die diese Optionen zu nutzen wussten. Hermannstadt hatte jedoch zwei Vorteile, es war rechtlicher Bezugspunkt eines größeren Gebiets und es lag näher an den für den Edelmetallbergbau an Bedeutung gewinnenden Siebenbürgischen Westgebirgen. Während des 14. Jahrhunderts, zumal während der Zeit König Ludwigs I., erfreuten sich die beiden Städte in gleicher Weise großer Förderung, da durch deren Stärkung unter anderem ein Gegengewicht zur steigenden Macht Venedigs im Südosten Europas geschaffen werden sollte. Beide Städte erhielten dabei auch das Stapelrecht – Kronstadt 1369, Hermannstadt 1382 –, das sie im folgenden Jahrhundert aber nicht nur gegen auswärtige Händler, sondern zu guten Teilen im Handelskampf gegeneinander einsetzten. Der Wettkampf setzte sich fort beim Einsatz zur Sicherung der handelswichtigen Karpatenpässe – die Hermannstädter bauten um 1370 die Landskrone, die Kronstädter 1377 die Törzburg –, dann ab dem 15. Jahrhundert bei der Pacht der Grenzzölle beim Rotenturm bzw. bei der Törzburg und schließlich gegen Ende jenes Jahrhunderts mit der Schaffung großer abhängiger Stadtterritorien: In Hermannstadt (wobei sich die Interessen der Stadt und der durch sie verwalteten Nation mischten) mit zwei Filialstühlen, den Siebenbürgern sowie zeitweilig mit dem Distrikt Fogarasz, in Kronstadt mit dem Törzburger Dominium und anderen Stadtgütern.

Als Illustration dieses wirtschaftlichen Wettstreits zwischen den beiden Stadtrepubliken sei ein Konflikt von 1439 erwähnt, als die Kronstädter die Getreideausfuhr in die Hermannstädter Provinz blockierten und die Hermannstädter eine völlige Warensperrung Richtung Kronstädter Distrikt vornahmen. Zuweilen wurden solche Händel zwischen den gleichstarken Partnern erst durch die Krone gelöst, die die beiden Städte ohnehin als Teile eines Ganzen sah: 1437 etwa verfügte Sigismund, dass die Kaufleute aus Hermannstadt und Kronstadt so lange in Ofen und Stuhlweißenburg festzuhalten seien, bis der Zins der Nation für die letzten acht Jahre bezahlt war. Die Begründung war, dass Kronstadt und Hermannstadt die wichtigsten unter den Städten Siebenbürgens seien und somit für alle haftbar gemacht würden. Der endgültige Beitritt Kronstadts zum Hermannstädter Rechtsverband 1422 machte nicht nur den sächsischen Städtebund komplett und ließ diese nach außen als eine Nation auftreten, sondern bot zumal den Kronstädtern de facto politische Unabhängigkeit, da der Stadt nun nicht mehr der siebenbürgische Woiwode oder der Szeklergraf im Wege stand, sondern das ökonomisch mindestens ebenbürtige Hermannstadt. Der außergewöhnliche Reichtum dieser beiden Städte ließ sich auch an den Befestigungsanlagen erkennen, die sich in ganz Siebenbürgen nur diese beiden leisten konnten – mit den Kampfmitteln der Zeit uneinnehmbar, vor Hermannstadt verzweifelte die Türken, in Kronstadt residierte kurzzeitig König Sigismund.

Dennoch war bereits im 15. Jahrhundert und zumal um die Wende zum 16. Jahrhundert eine deutliche Gewichtsverschiebung feststellbar: Während Kronstadt sein Schwergewicht ganz eindeutig auf den Handel legte, errangen in Hermannstadt neben dem Handel andere Unternehmungen immer mehr Gewicht, etwa die Vermünzung des siebenbürgischen Goldes, andere Regalien oder Kapitalgeschäfte allgemein. Nur so lässt es sich erklären, dass um 1500 noch eine gewisse ökonomische Balance zwischen den beiden Städten bestand, obwohl Kronstadt das Achtfache des Handelsumsatzes von Hermannstadt hatte (167 000 fl. zu ca. 20 000 fl.). Auch wenn sich diese Schere später im 16. Jh. wieder etwas annäherte, so lässt sich hier doch erkennen, dass Hermannstadt nicht allein auf den Handel baute, sondern dass hier vielfältige, gutteils auf politischen Beziehungen basierende Unternehmungen angesiedelt waren.

Neben diesem zunächst nur als Tendenz feststellbaren Unterschied gesellte sich nach 1526, dem Jahr, das im alten Königreich Ungarn fast alles veränderte, ein weiterer Unterschied, der sicher nur zu einem kleinen Teil aus dem ausgeprägten persönlichen Gegensatz zwischen dem Kronstädter Stadtrichter Lukas Hirscher und dem Hermannstädter Königsrichter Markus Pemflinger zu erklären ist. In den ungarischen Thronwirren nach 1526 nahm die Sächsische Nation nur vorübergehend eine gemeinsame Position ein, von der sich zunächst Kronstadt und dann alle weiteren Städte und Stühle bis auf Hermannstadt absetzten: Während jene auf die Seite König Johann Szapolyais wechselten, blieb Hermannstadt unter dem Königsrichter Pemflinger treu zum Habsburger Ferdinand, und zwar treu bis zum Letzten, auch als die Stadt ganz alleine gegen den Rest Siebenbürgens und Ungarn stand. Erst nach über acht verlustreichen Jahren, während derer der ferne Habsburger viele leere Versprechungen abgegeben hatte, waren die Hermannstädter so zermüdet, dass sie endlich auch auf die Seite König Johanns wechselten. In der Zeit der Isolierung der Hauptstadt der Nation aber hatte Kronstadt informell die Nationsführung über-

nommen und sie nach Behebung der Krise sofort wieder abgegeben.

Die Ursprünge dieses dezidiert unterschiedlichen Verhaltens könnten sich dadurch erklären lassen, dass die Zuwanderung aus deutschen Ländern nach Hermannstadt deutlich höher war als nach Kronstadt, und zwar in allen sozialen Schichten: In die Ober-

zum erneuernden Wiederaufbau der Stadt nach dem Brand – noch ein gewisses Unternehmertum erhielt.

Das zeigte sich auch, als in Kronstadt 1835 die erste Bank im Bereich des alten Ungarn gegründet wurde, aber auch bald danach, als aus einer Vielzahl an Handwerksbetrieben zunächst Manufakturen und Fabriken und bald auch größere Industrien wurden



(v.l.) Prof. Dr. Andreas Otto Weber, Direktor des HDO, Dr. Harald Roth (Direktor etc), Josef Balazs, Kurator der Ausstellung etc  
Foto: HDO

schicht und teils auch in den Stadtrat fanden vor allem Vertreter süddeutscher Unternehmer- und Patrizierfamilien Zugang, in die Zünfte der Handwerker nahm man lange Zeit ohne größere Hürden zugezogene Meister auf, während die Gesellenzahl ebenfalls durch schwerpunktmäßig süddeutschen Zuzug dermaßen zunahm, dass Bruderschaften für sie geschaffen werden mussten. Schon vor diesem Hintergrund hatte die „teutsche Partei“ in Hermannstadt einen viel größeren Rückhalt als in Kronstadt, wo es natürlich auch permanenten deutschen Zuzug gab, jedoch nach allem, was wir rekonstruieren können, in deutlich geringerem Umfang.

Die politische Polarisierung hatte in Hermannstadt eine Entwicklung praktisch zum Stillstand gebracht, die bereits kurz nach 1520 sehr verheißungsvoll begann, nämlich die kirchliche Reformation. Das in politischen Angelegenheiten pragmatischer handelnde Kronstadt, wo der Stadtrat uneingeschränkter Herr der Lage blieb, konnte die Reformation nach Wittenberger Grundsätzen durch Beschluss der Stadtbürgerschaft umsetzen, wobei sogar ein Ratsherr als Stadtpfarrer eingesetzt wurde. Erst dies brachte das innerlich gespaltene Hermannstadt, wo zudem noch auf die herausgehobene Position des Plebans Rücksicht genommen werden musste, in Zugzwang. Die nationsweite Durchsetzung der Reformation (unter mittelbarer Einbeziehung der benachbarten Sprachverwandten) ging anschließend aber ganz klar von Hermannstadt und von der Nation aus – wenn auch auf der Grundlage des Burzenländer Reformationsbüchleins.

Während sich die Handelsbilanzen der beiden Städte im 16. Jahrhundert stark annäherten, verlor Hermannstadt deutlich an Bevölkerung bis hin zur fast vollständigen Austreibung zu Beginn des 17. Jahrhunderts, während Kronstadt trotz seuchenbedingter Schwankungen eine beständige Bevölkerungszunahme zu verzeichnen hatte. In beiden Städten gewann das Handwerk nun erheblich an Gewicht, wenngleich sich in Kronstadt mehr vom alten Handel erhielt als in Hermannstadt, für das die Rolle als politisches und administratives Zentrum immer wichtiger wurde.

Auch das 17. Jahrhundert hält mehrere Beispiele der ausgesprochenen Habsburgfreundlichkeit Hermannstadts bereit, so etwa im Langen Türkenkrieg unter Albert Huet als Königsrichter. Während der bald folgenden, in mittelbarem Zusammenhang mit dieser treudeutschen Haltung Hermannstadts stehenden Besetzung der Stadt und Austreibung ihrer Bewohner durch einen tyrannischen Landesfürsten, übernahm abermals Kronstadt die Nationsführung genauso wie die Oppositionsführung gegenüber dem Fürsten – und gab diese Position nach Überwindung der Krise umgehend wieder ab.

Die bis dahin wahrscheinlich deutlichste Äußerung der unterschiedlichen Positionen der beiden Städte zeigte sich bei der habsburgischen Eroberung Ungarns und Siebenbürgens in den 1680er Jahren: Während die Hermannstädter die kaiserliche Besetzung der Stadt im Herbst 1687 freudig begrüßten und ihrem Herrgott dafür dankten, setzten die Kronstädter Handwerker ihren Stadtrat, der der Unterstellung Siebenbürgens unter habsburgische Oberhoheit zugestimmt hatte, im Frühjahr 1688 kurzerhand gefangen und erklärten dem Kaiser gewissermaßen den Krieg, als dieser seine Truppen zur Stadtbesetzung schickte. Die Folgen sind bekannt: Hermannstadt wurde nach und nach zum Sitz wichtiger Landesbehörden des bald habsburgischen Fürstentums und bald auch zur Landeshauptstadt, Kronstadt brannte mit erschließbarer österreichischer Hilfe ein Jahr später größtenteils nieder.

Von der inneren Struktur vor allem der Oberschicht her aber verstärkte Hermannstadt im 18. Jahrhundert sein Charakteristikum als Stadt der Verwaltung: Die führenden sächsischen Familien wechselten vollständig ins Beamtenamt – der Stadt, der Nation oder des Guberniums – oder in den Pfarrerstand. Diese Möglichkeiten waren in Kronstadt hingegen in nur geringem Umfang gegeben, so dass sich dort – parallel

während die parallelen Versuche in Hermannstadt über Kleinbetriebe mit wenigen Ausnahmen nicht hinauskamen.

Ein letzter deutlicher Unterschied in der politischen Willensäußerung der nach wie vor politisch dominanten Sachsen beider Städte zeigte sich während der Revolution von 1848/49, als die Hermannstädter mit schwarz-gelben Kokarden und Fahnen eifrig für den österreichischen Kaiser eintraten, während die Kronstädter entweder distanziert abwarteten oder gar der ungarischen Revolutionssache Sympathien entgegenbrachten.

Eine gewisse Überraschung birgt die demographische Entwicklung der beiden Städte ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Während beide Städte beständig und rasch anwuchsen und Kronstadt dem allgemeinen Trend in Siebenbürgen und dem östlichen Ungarn mit einer verhältnismäßig starken Zunahme der Rumänen wie auch der Ungarn folgte, zogen nach Hermannstadt bis ins 20. Jahrhundert hinein überwiegend Sachsen und andere Deutsche zu und im verhältnismäßig geringeren Umfang andere Sprachgruppen. So blieb die absolute deutsche Be-

völkerungsmehrheit bis in die Zwischenkriegszeit erhalten, in Kronstadt hingegen hatten die drei Sprachgruppen um 1880 praktisch Gleichstand erreicht. Hermannstadt blieb also die am stärksten deutsch geprägte Stadt Siebenbürgens schlechthin.

Blicken wir nun zusammenfassend auf die hier gestreiften Problembereiche, sicher gelegentlich auch vereinfachend und pauschalisierend skizziert, so stellt sich unter anderem die Frage, was wohl im Verhältnis zwischen Hermannstadt und Kronstadt dominierte – der Gegensatz oder das Einvernehmen? Fürs Mittelalter kann mit Gewissheit festgehalten werden, dass die Konkurrenz zwischen den Handelsplätzen auf beide befruchtend gewirkt hat und dass ihnen die mittelbare Zusammengehörigkeit mitunter erst von der Krone vorgehalten werden musste, zuweilen gar mit Zwang. Der Gegensatz war bis hin zu persönlichen Feindschaften mit Händen zu greifen. Wie sehr die beiden Stadtführungen aber in einem Boot saßen und im Grunde gleiche Interessen hatten, wird spätestens während des Reformationsgeschehens deutlich, als sich – bei Lichte besehen – die beiden Städte die Bälle gegenseitig zuspielten, bis das Reformationswerk innerhalb kurzer Zeit nationsweit umgesetzt war. Und in der Frühen Neuzeit zeigte sich, dass auch Kronstadt für das gemeinsame Ganze, das eben Hermannstadt repräsentierte, durchaus bereit war, in vorderster Front einzustehen, Opfer zu bringen (was nicht selten hieß, offene Posten der Nation zu bezahlen) und nachher wieder ins Glied zurückzutreten – etwa beim innersächsischen Streit nach 1526 oder bei der Gabriel-Báthory-Besetzung Hermannstadts 1610-1614.

Allerdings blieben die Kronstädter und Burzenländer stets jene, die andere Meinungen vertraten oder grundsätzlich herummoterten – ob es nun die Nationsversammlungen des 17. und 18. Jahrhunderts waren oder die Versammlungen des Deutsch-sächsischen Volksrats der 1920er Jahre, in denen der Burzenländer Kreisausschuss immer eine alternative Position vertrat und die Volksratsführung nicht selten zur Verzweiflung brachte – dafür allerdings auch am besten organisiert war und als erster seine Beiträge abführte. Und wenn mich nicht alles täuscht, dann kann man etwas Ähnliches wohl auch heute im Rahmen der Forumsgremien beobachten – aber für einen Historiker ist das zur Beurteilung noch zu frisch. Ein Begriff aus den Quellen, den Paul Philippi gelegentlich zitierte – es mag sein, dass auch G. D. Teutsch das als Randnotiz festhielt –, ein Begriff, der eigentlich nicht übersetzbar ist, dürfte dies gut veranschaulichen: „Coronenses coronerunt“ – „Die Kroner kronern“. So sehr spätestens seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Einvernehmen zwischen den Städten zu einer relativen Konstante geworden ist, so scheint sich doch am Zibin der prinzipielle Blick fürs Ganze, unter der Zinne aber das pragmatische „Herumkronern“ ins 21. Jahrhundert gerettet zu haben – und bis heute gewiss allseits anregend, nervend oder erheiternd zu wirken.

Dieser Beitrag, hier nur leicht angepasst, erschien im Druck in: *Studi de istorie a oraşelor. In onoarea Paul Niedermaier*. Hgg. Vasile Ciobanu, Dan Dumitri Iacob. Bucureşti, Brăila 2017.



Jürgen van Buer, Kronstadt 2015, Honterushof

### fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt

Gedanken von Prof. Dr. Jürgen van Buer

Zweifellos sind beide Städte, Hermannstadt und Kronstadt, europäische Städte. Eingebunden in die komplexe europäische Geschichte, eingetaucht auch in deren implizite wie explizite Signale. Und für Hermannstadt wie auch für Kronstadt vermitteln diese Signale genau dieses nach innen wie nach außen. Festzuhalten ist ebenfalls: Jede der beiden Städte ist für sich ein ganz eigener Kosmos. Mit ganz eigener Individualität. Mit dem je eigenen Charme des Hier und Jetzt. Sich in diese beiden Eigenheiten einzufühlen und diese dann in fotografische Bilder umzusetzen, fordert dem Fotografen Muße ab, erfordert von ihm, sich einlassen auf diese beiden Städte.

#### Kronstadt

Als ich im September 2015 in Kronstadt für mehrere Tage war, goss strahlende Sonne ihr Licht über die Stadt. Das Licht war weicher, als dies in den Sommermonaten gemeinhin ist. Gleichwohl waren die Schatten schärfer von den beleuchteten Flächen abgegrenzt. Für meine Tage in Kronstadt war diese Stadt mit ihrem – für mich so italienischem – Flair der Stützpunkt für meine Fahrten zu vielen der Siebenbürgischen Kirchenburgen. Und trotzdem: Der spätnachmittägliche, auf vielfache Weise milde Glanz der Straßen und Gebäude, die gleichwohl klar gegliederten Licht- und Schattenstrukturen rührten mein Herz auf eine besondere Weise. Und sie führten mich dazu, Fotografien zu machen, die

so anders erscheinen mögen als diejenigen, die mir in Hermannstadt gelungen sind.

#### Fazit

**fremd : vertraut.** – Wenn ich mir den Titel dieser Ausstellung vor Augen führe, bergen für mich beide Städte – Hermannstadt genauso wie Kronstadt – beides in sich. Gefühle des Vertraut-Seins löste die Gesamtanlage beider Städte aus. Sind sie doch zutiefst europäische Städte. Und beide bergen eine Vielzahl von Fremdheiten. Im Allgemeinen sind dies Kleinheiten, die zunächst weniger ins Auge springen und die den dortigen Bewohnern vielleicht gar nicht mehr ins Bewusstsein eindringen – scheinen sie doch schon immer geduldet zu sein.

**fremd : vertraut.** – Der Gast, der sich den beiden Städten aufmerksam nähert, wenn er in diesen seine Stadtpaziergänge macht, hat die Chance, Dinge zu entdecken und per Fotografie festzuhalten, die sonst dem Alltagsbewusstsein der mit der Stadt Vertrauten verborgen bleiben, auch wenn sie offen daliegen. Vertraut-Sein birgt immer auch die Gefahr, Dinge zu verdecken, hinter den Schleier des „Gewöhnlichen“ zu schieben. Da hilft manchmal der Blick, der aus dem Fremd-Sein kommt, ein wenig weiter. Nehmen Sie die Fotografien in dieser Ausstellung als Erzählungen eines Gastes, dessen Blick auf eine – Ihnen vielleicht ungewohnte Weise – das Verhältnis von fremd : vertraut erkundet.

(gekürzter Text)

Heute denken ... morgen fertig. Wer hatte nicht diesen Traum? Wohl der Traum des Zauberers! Das Vorbereiten einer Ausstellung hingegen ist das Ergebnis eines langen Prozesses. Nicht zuletzt musste man auch die schwierige Zeit der Coronapandemie berücksichtigen. In diesen Zeiten Kultur zu machen, ist diffizil, bis unmöglich. Es ist trotzdem gelungen!

Der Dank des Kurators richtet sich an den Fotografen Prof. Dr. Jürgen van Buer, an Prof. Dr. Andreas Otto Weber, den Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, und an Dr. Lilia Antipow, die die Bemühungen und Wünsche des Kurators mit großem Kunstverständnis unterstützte.

Kuratieren heißt entdecken, heißt begleiten unter dem Zeichen des Vertrauens und der Geduld. Gleiches könnte man auch über die Rolle des Herausgebers sagen.

Wir feiern heute doppelt: die Präsentation unseres Bildbandes und die Ausstellung einiger, weniger



Josef Balazs, Kurator der Ausstellung, hielt die Eröffnungsrede und wies auch auf den zur Ausstellung erschienenen Begleitkatalog hin.

Fotografien aus diesem Band. Beide ergänzen sich und tragen denselben Titel: „fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt, zwei Städte in Siebenbürgen fotografiert von Jürgen van Buer“.

1492 wurde durch Kolumbus – im Glauben, einen transatlantischen Seeweg nach Indien gefunden zu haben – Amerika entdeckt. Nur ein Jahr später – also 1493 – wurde Siebenbürgen entdeckt.

Diese Aussage könnte man als eine *alternative Wahrheit* interpretieren, deshalb hier gleich eine glaubhaftere Variante: In der grandiosen Schedelschen Weltchronik aus dem Jahr 1493, in Nürnberg erschienen, ist folgendes zu lesen:

„Die Gegend, die Siebenbürgen genannt, ist außerhalb der Donau gelegen. [...] Zu unseren Zeiten wohnen in dieser Gegend dreierlei Völker: Deutsche, Ungarn und Rumänen. Die Deutschen haben ihren Ursprung im Sachsen(land) und sind gar starke Männer und des Krieges geübt. Von den sieben Städten darin sie wohnen, werden sie Siebenbürger genannt.“

So gesehen, ist die Entdeckung Siebenbürgens tatsächlich auf das Jahr 1493 festzusetzen, denn die Schedelsche Weltchronik ist in einer lateinischen und einer deutschen Fassung erschienen, somit in ganz Europa zu lesen. Ab diesem Datum, also 1493, wusste man, dass Siebenbürgen „außerhalb der Donau“ gelegen und ein multikulturelles Land ist. Und das hat sich bis heute nicht geändert. Und dieses Siebenbürgen, das jetzt in Rumänien liegt, entdeckte auch Prof. Jürgen van Buer. Er war von den Kirchenburgen fasziniert, er war von den Städten begeistert. Und fotografierte. So wie vor Jahren in Syrien, in Spanien, in Ungarn und, ...

Wir lernten uns kennen. Es entstand ein intensiver Dialog über das Land, die Leute, die Bauten ... also über Gott und die Welt. Ich hatte das Glück, mehrere Ausstellungen mit seinen Fotografien zu organisieren und kuratieren zu dürfen: In Nürnberg (gleich zwei), in München im Generalkonsulat Rumäniens, in Regensburg, auf Schloss Horneck und in Hermannstadt unter der Schirmherrschaft des Bischofs der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen. 2018 entstand unser erstes Buch: „Der befestigte Glaube – Kirchenburgen in Siebenbürgen“. Ein Opus Magnum in schwarz-weiß.

### Und jetzt ein neues Buch und diese Ausstellung!

Das Buch ist im Logos-Verlag zu Berlin erschienen. Die Wahl des Titels: fremd : vertraut. Zwei



Prof. Andreas Otto Weber, Direktor des HDO, (2. von links) begrüßte das Vernissage-Publikum und freute sich über das große Interesse. Die Rede des Fotokünstlers Prof. Dr. Jürgen van Buer, der aus gesundheitlichen Gründen nicht dabei sein konnte, wurde von Gertrud Balazs (rechts) verlesen.

## fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt

**Aufsehenerregender Auftakt im Haus des Deutsche Osten (HDO) in München mit der Vernissage der Ausstellung: „fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt – zwei Städte in Siebenbürgen, fotografiert von Jürgen van Buer“, am 18. Januar 2022.**

Vernissagerede des Kurators Josef Balazs

Worte getrennt durch einen Doppelpunkt. Provokant getrennt, um hinzuweisen. Die Fotos: zuerst Hermannstadt, dann Kronstadt. Ohne Titel. Die Lichtbilder sollen ohne Worte zum Betrachter sprechen. Auch zur Betrachterin. Es ist Kunst! Für einige vertraut, für andere fremd. Das müssen wir akzeptieren. Der Band beinhaltet einige wenige Texte. Eine Einleitung geschrieben von Jürgen van Buer: „Hermannstadt und Kronstadt, ein je eigener Kosmos“. Als Herausgeber bat ich die in Kronstadt lebende Schriftstellerin Carmen Elisabeth Puchianu um eine „Liebeserklärung“ an Kronstadt. Entstanden ist: „Kronstadt als Lebensform auf Lebzeiten und länger. Betrachtungen einer Bodenständigen“. Ein wundervoller Text.

Zu Kronstadt steuere ich noch einen Kurztext bei, Titel: „Sagenhaftes“.

2021 war auch ein Brukenthal-Jahr. Die Welt feierte 300 Jahre seit der Geburt des Mannes, der Berater der österreichischen Monarchin Maria Theresia und später Gouverneur von Siebenbürgen war. In meinem Text: „Brukenthal, ein Siebenbürger auf europäischem Parkett. Hermannstadts bedeutendster Bürger im 18. Jahrhundert“, versuche ich anhand zeitgenössischer Zeugnisse, Brukenthals Persönlichkeit zum Leuchten zu bringen.

**Zur Ausstellung:** Es wurden 24 Fotografien ausgewählt, die als großformatige Acryl(glas) Premiendrucke hergestellt sind.

Als Ergänzung zu den Lichtbildern sind einige Texte an den Wänden. Das Quellenspektrum ist zeitlich weitreichend: vom römischen Schriftsteller Seneca über Johannes Tröster (1666), zu den Kronstädter Schriftstellern A. Meschendorfer und Georg Scherg. Einige Texte, sowohl zu Hermannstadt als auch zu Kronstadt, stammen von Josef Balazs, der in Kronstadt geboren und zur Schule gegangen, später jedoch in Hermannstadt studiert hat.

Drei Medienstationen befinden sich, verteilt in den Sälen der Ausstellung; der Künstler, der Kurator sowie die Schriftstellerin Carmen Elisabeth Puchianu lesen aus ihren Werken.

So wird die Ausstellung zu einem Gesamtkunstwerk, bestehend aus Fotografien, aus Texten, die mehrere Jahrhunderte umspannen, und Audio-Video-Aufnahmen.

Die Besucher\*in kann somit eine Reise durch ein unbekannt-bekanntes Land unternehmen, sich dem Dargestellten in vielfältiger Weise annähern, um am Ende keine eindeutige Entscheidung treffen zu müssen, aber sagen zu können: fremd : vertraut. Hermannstadt, Kronstadt, zwei Städte in Siebenbürgen.

Jürgen van Buers Fotografien sind seit langem die erste künstlerische, tatsächlich künstlerische und nicht knipsende Auseinandersetzung mit dem Thema siebenbürgische Kirchenburg und siebenbürgische Stadt. Aus dem wohlverdachten Zufalls-Ausblick eingefangen, findet das Lichtbild bei Jürgen van Buer zur Inständigkeit des Dauernden.

Das ritualisierte Betrachten ist ein Sehen ohne Nach-Frage. Dem widersetzt sich Jürgen van Buer. Jeder von uns wurde von gewissen Bildern, die man wiederholt betrachtet hat, beeinflusst. An der Betrachtungsweise wurde nie gezweifelt. Man stellt das Einzige, das man kennt, das man gut findet, nicht in Frage.

Dem widersetzt sich Jürgen van Buer. Er hat einen anderen Blickwinkel: Den Blickwinkel des Fremden. Den ausschließlichen Blick des Künstlers. Denn für ihn ist das Gesehene in dem Augenblick, in dem das Objektiv der Digital-Kamera darauf gerichtet wird, KUNST. Ausschließlich Kunst. Und nur Kunst! Die Stereotype greift bei ihm nicht.

Aber bei uns; denn unser geschulter Blick im Ritual und Stereotype widersetzt sich seiner unbefangenen Betrachtungsweise. Es entstehen Konflikte. Betrachtungskonflikte. Wer ist nun bereit Kompromisse zu schließen? Der Künstler kann das nicht mehr. Sein Produkt liegt gedruckt schwarz auf weiß vor uns. Oder hängt an der Wand. Ergo: Wer fotografiert, provoziert! Wir sind gefragt. Unsere Wandelbarkeit ist gefragt. Können wir das?

fremd : vertraut ?

Ich lasse die Frage offen ... und zitiere Hölderlin:

„Lern im Leben die Kunst, im Kunstwerk lerne das Leben, Siehst du das eine recht, siehst du das andere auch.“

**Ausstellung:**

„fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt. Zwei Städte in Siebenbürgen“, fotografiert von Jürgen van Buer.

**Öffnungszeiten:** 19. Januar bis 8. April 2022, Montag bis Freitag (werktags) 10.00 bis 20.00 Uhr im Haus des Deutschen Ostens, München, Am Lilienberg 5. Informationen im Internet [www.hdo.bayern.de](http://www.hdo.bayern.de)



Die Fotoausstellung im HDO in München.

## Vom krummhalsigen Vogel und anderen Verzierungen

Herta Wilk zum Gedächtnis

**Diesen Ausführungen über die Lehrerin und Volkskundlerin Herta Wilk (1918-1992) liegen Erinnerungen von Verwandten und ehemaligen Schülern zugrunde. Auch wurden schriftliche Zeugnisse herangezogen: ein Lebenslauf der legendären Tartlauer Grundschullehrerin, verfasst von Hansgeorg von Killyen für die Südostdeutschen Vierteljahresblätter, sowie die ausführlichen Vorwörter zu den beiden Mappen mit Stickerei- und Webmustern, die sie selbst gesammelt und veröffentlicht hat.**

Am Ende war es still geworden um die Lehrerin. Innere und äußere Not zwang die scheinbar Unermüdete, im Jahr 1987 Tartlau den Rücken zu kehren und in Böblingen/Deutschland eine bessere Heimat zu suchen. Vier Jahre Kohlebergwerk im Donbass, von 1945 bis 1948, hatten für eine Altersdiabetes gesorgt. Der immer schlimmer werdende, entbehrungsreiche Alltag in den letzten Ceausescu-Jahren tat ein Übriges. Schweren Herzens ist sie gegangen, hat aber in Deutschland nie richtig Fuß fassen können. Den Tartlauer Pfarrer Johann Orendi bat sie in einem Brief, ihre private Volkskunde-Sammlung zu übernehmen und in der Kirchenburg als Heimatmuseum öffentlich zugänglich zu machen.

Heute wird dieses Museum viel besucht. Fachkundig von Dr. Ligia Fulga vom Ethnographischen Museum Kronstadt eingerichtet, mit Objekten anderer Sammlerinnen und Sammler ergänzt, erzählt es gleichzeitig zwei Geschichten. Einerseits berichtet es anschaulich vom Alltag und von Festlichkeiten in der Burzenländer Großgemeinde in früherer Zeit, dann aber erzählt es auch von der Leidenschaft und Freude einer Tartlauerin, die in letzter Minute authentische Zeugnisse bäuerlicher Lebensweise gesammelt und liebevoll gehütet hat.

Zwei reich bestickte Braut- oder Paradebetten, sächsische Krüge und Teller, Werkzeuge zur Hanf- und Flachsverarbeitung, bemalte Bauernmöbel, all das und noch viel mehr kann man in den vier Räumen betrachten, die Pfarrer Orendi innerhalb der Burgenmauern dafür zur Verfügung gestellt hat.

Als Lehrerin in Tartlau ist Herta Wilk im kollektiven Gedächtnis bis heute präsent. Sie war eine Instanz, eine legendäre Grundschullehrerin, zunächst in Katzdorf und nach der Rückkehr aus Russland im heimischen Tartlau. Für sich selbst konnte sie durchsetzen, ausschließlich die Erstklässler zu unterrichten. Beim Lesen- und Schreibenlernen führte im Dorf jahrzehntelang kein Weg an Herta Wilk vorbei. Ein Schwarzweißfoto aus den späten sechziger Jahren zeigt sie mit einer ihrer Klassen vor dem Hintergrund der Kirchenburg. Alle Jungen und Mädchen tragen die Kindertracht.

Das sagt schon einiges über diese Lehrerin: es ging weniger um „Zucht und Ordnung“ als um das interaktive gemeinsame Lernen und Kennenlernen der Welt. Sie war autoritär und erzeugte bei den Kleinen ein Gemisch aus Respekt und Furcht. Aber auch Lebensfreude: in den Anfangsjahren musste sie, wie viele andere auch, in einem Raum direkt neben ihrem Klassenzimmer wohnen, da der elterliche Hof von „Kolonisten“ besetzt war, die erst 1961 das Feld räumten. Sie war eine große Katzenfreundin. Ab und zu kratzte ihr vierbeiniger Liebling an der Verbindungstür. Sofort öffnete ein Schüler. Die Katze durfte ins Klassenzimmer, sprang auch aufs Katheder und ließ sich selbst von einer Inspektion nicht davon abhalten. Die Verfasserin dieser Zeilen sieht noch den Holzsäger aus Karton, der am Kachelofen im Klassenzimmer stand und seine Säge bewegte, wenn geheizt wurde. Physik, anschaulich gemacht für die Kleinsten! Ihr Musikunterricht war so erfolgreich, dass Kolleginnen von fast überall zur Hospitation kamen. Notenlesen wurde nach der witzigen Methode geübt, die Heribert und Johannes Grüter mit ihrer Liederfibel erfunden haben. Bei Schulfestern präsentierten sich die Jüngsten mit Blockflöten und später mit Melodicas, sie tanzten in selbstgenähten Trachten zur Musik, die Herta Wilk auf dem Akkordeon spielte. Und so sah ein Klassenausflug am Ende eines der ersten Schuljahre bei Frau Wilk aus: auf die Plattform eines Pferdewagens stellte man Bänke, die Kleinen kletterten mit ihrer Lehrerin hinauf, nahmen Platz und los ging's, nach Kronstadt. Manchen ist sie als ri-

**Führung:**

*YouTube:* Fremd : Vertraut, Hermannstadt : Kronstadt, Talk in der Ausstellung, HDO 24.03.2022, 12.00 Uhr: Josef Balazs

Ab Januar 2022 wird die Ausstellung auch als virtuelle Ausstellung mit 3D-Navigation online zugänglich sein.

**Bildband:**

Josef Balazs (Hg.): fremd : vertraut. Hermannstadt : Kronstadt – zwei Städte in Siebenbürgen, fotografiert von Jürgen van Buer. Mit Texten von Josef Balazs und Carmen Elisabeth Puchianu. Logos Verlag Berlin, 2021. 146 S. ISBN 978-3-8325-5404-0. 39,- Euro



Herta Wilk

goros und nicht eben zimperlich im Umgang mit ihren Zöglingen in Erinnerung geblieben. Brühwarm bekamen Eltern erzählt, was die Kleinen falsch gemacht oder dumm gequatscht hatten. Auch Kinderseelen können empfindlich sein.

Als Sammlerin und Bewahrerin von Volkskunst hatte Herta Wilk sich Emil Sigerus (1854-1947) zum Vorbild genommen. In den Einführungstexten zu ih-



Herta Wilk

ren Stick- und Webmustermappen wird er auch ausführlich zitiert. Ihrem Weitblick und ihrer Überzeugungskraft ist es zu verdanken, dass so überragende Zeugnisse dörflicher Volkskunst wie das „Paradebett“ von 1815 mit seinen kunstvollen Wollstickereien nicht verloren gingen. Mit Leidenschaft sammelte sie in ihrer nächsten Umgebung zahlreiche Textilien. Sie analysierte und zeichnete die Stick- und Webmuster akribisch auf, so dass daraus zwei Mappen im Kriterium-Verlag gedruckt werden konnten. Die „Wilk-Mappe“ mit Leinenstickereien erlebte mehrere Auflagen in tausenden von Exemplaren. Damals, in den Siebzigern und frühen Achtzigern des zwanzigsten Jahrhunderts, stickte manche Frau noch.

Auf den ersten Blick sind es geometrische Figuren, die da Polster, Handtücher und Tischdecken zieren. In ihrem Vorwort erläutert Herta Wilk aber tiefer liegende Zusammenhänge. Betrachtet man sie genau, enthalten die Muster stilisierte Ornamente aus der Pflanzen- und Tierwelt, und diese können jenseits des Dekorativen Symbole sein für Kraft (der Falke und der Löwe), für aufopfernde Liebe (der Pelikan), für Treue (der Hund). Eine Märchenwelt tut sich auf, verwunschen und immer weiter vom heutigen Alltag entfernt. Wer erkennt schon auf den ersten Blick den „krummhalsigen Vogel“ und was hatte er wohl für eine Bedeutung?

Und was tat die uner müdliche Lehrerin in den Ferien? Sie erlernte das Töpferhandwerk. Dazu fuhr sie ins entfernte ungarisch sprachige Töpferdorf Korund und versuchte, eine Renaissance der sächsischen Töpferkunst herbeizuführen. Eigenhändig bemalte sie Krüge, Teller und Kannen nach alten Mustern. Einer der Korunder Töpfer übernahm ihren Stil und hatte jahrelang damit auf dem Hermannstädter Töpfermarkt Erfolg.

Was bleibt? Unter anderem ein Leitspruch von Gottfried Keller, den Herta Wilk sich gewählt hat, als eine Weisheit und Rückversicherung in bewegten Zeiten, von denen auch sie durchgerüttelt worden ist:

Lasset uns am Alten,  
so gut es ist, halten,  
doch auf altem Grund  
Neues wirfen jede Stunde.

Aus: „KR/ADZ“, vom 17. Januar 2022, von Ursula Philippi, bearbeitet von Uta Schuller

Ende Juli 1845 fanden in Kronstadt umfassende Festveranstaltungen zum 300-jährigen Bestehen des Honterusgymnasiums statt. Das große Jubiläum, durch das die Reorganisation der höheren Schulbildung in Kronstadt durch den Humanisten Johannes Honterus in den Jahren 1541-1544 angemessen gewürdigt werden sollte, hätte eigentlich bereits im Jahr 1844 gefeiert werden sollen, wurde aber auf das Ende des Schuljahres 1844/45 verschoben. Zum Programm dieser Festlichkeiten gehörte auch die erste Ausgabe des Honterusfestes, die am 30. Juli 1845 auf dem Honterusplatz, einer „Waldwiese hinter dem



Samuel Traugott Schiel (1812-1881) gilt als Begründer der Kronstädter Honterusfest

Kapellenberg<sup>41</sup> (gemeint ist die Zinne), ausgetragen wurde. Seither wurde dieses Schulfest jährlich veranstaltet und fiel nur in kriegerischen Zeiten aus, oder aber, wenn es „wegen fortwährender Regengüsse“<sup>42</sup> verhindert wurde – das war z. B. 1864 der Fall.

Maßgeblichen Anteil an der Organisation der 300-Jahr-Feier des Kronstädter evangelischen Gymnasiums A. B. und des ersten Honterusfestes hatte Samuel Traugott Schiel, damals Lektor dieser Schule, ab 1856 deren Direktor und ab 1860 Kron-

## Schulfest, Volksfest, wieder Schulfest

Kurzgefasster Überblick über die mehr als 175-jährige Geschichte des einstmaligen größten Gemeinschaftsfestes der Siebenbürger Sachsen / Vor 30 Jahren wurde in Kronstadt die Tradition der Honterusfeste wieder aufgenommen (Teil 1)

Von Wolfgang Wittstock

über 10 000 Teilnehmer. Es heißt, das Honterusfest sei mal das größte Volksfest der Siebenbürger Sachsen gewesen.<sup>5</sup> Das mag stimmen, sollte aber durch die Feststellung ergänzt werden, dass es auch in anderen siebenbürgisch-sächsischen Städten vergleichbare Schulfeste gegeben hat, die sich allmählich zu die ganze jeweilige Stadt einbeziehenden Volksfesten entwickelt haben (z. B. Skopationsfest in Schäßburg, Majalis in Hermannstadt).

### Aktive Teilnahme der sächsischen Vereine

Die Geschichte der Kronstädter Honterusfeste, die bereits einen Zeitraum von mehr als 175 Jahren umfasst, kann in mehrere Abschnitte gegliedert werden. Als Schulfest konzipiert, erfreute sich das Honterusfest, wie bereits gezeigt, von Anfang an des intensiven Zuspruchs nicht nur der Schuljugend, sondern auch der Eltern und weiterer Angehöriger der implizierten Schülerinnen und Schüler. Ab 1893 wird die aktive Teilnahme sächsischer Vereine vermerkt: „Ende Juni wird als Abschluß des Schuljahres das Honterusfest gefeiert, welches zumal seit dem Jahr 1893, in welchem auch die sächsischen Männer- und Jünglingsvereine Kronstadts körperlich teilzunehmen begannen, das große Familienfest der Stadtpfarrgemeinde bildet.“<sup>6</sup> Die Schulen der Siebenbürger Sachsen befanden sich damals in konfessioneller Trägerschaft, die Honterusschule und auch die anderen deutschen Schulen in Kronstadt (ausgenommen das Stadtviertel Bartholomae, wo es eine eigenständige evangelische Kirchengemeinde A. B. mit eigener Volksschule gab) wurden von der Evangelischen Stadtpfarrgemeinde A. B. Kronstadt (Honterusgemeinde) verwaltet.

Nach dem Ersten Weltkrieg verstärkte sich die Tendenz in Richtung großes Volksfest. Der damalige Rektor der Honterusschule D. Dr. Oskar Netoliczka konstatierte 1925: „Das Honterusfest, vor dem Kriegausbruch infolge ungünstiger Witterung nicht mehr abgehalten, wurde am 30. Juni 1920 wieder aufgenommen, Schul- und zugleich noch mehr als bisher Volksfest in großem Stil und bewegt von stolzem Schwung, dem 1924 die Einweihung des neu erbauten ‚Lehrerzeltes‘ (auf dem Honterusplatz, Anmerkung des Verfassers) nach dem Will-

Eine anschauliche Schilderung der Schikanen, denen die Organisatoren des Honterusfestes im Jahr 1938 behördlicherseits begegneten, verdanken wir der Historikerin Dr. Maja Philippi.<sup>8</sup>

Das letzte „klassische“ Honterusfest, das noch auf der heute größtenteils verbauten Honteruswiese ausgetragen wurde, hat im Jahr 1939, kurz vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, stattgefunden. Das im Anzug befindliche Unheil warf allerdings seine Schatten voraus. Diese machten sich auch bei jenem Honterusfest von 1939 bemerkbar. Fotos belegen, dass, anders als ein Jahr zuvor, der Coetus, die Schüler selbstverwaltungs-Organisation der Honterusschule, nicht mehr im Flaus, der traditionellen Bekleidung, sondern in einer Kombination aus Tracht und Uniform (langärmeliges weißes Hemd und Trachtenkrawatte, dazu schwarze Hosen und Schafstiefel) aufmarschierte.<sup>9</sup>

### Honterusfeste nach dem Zweiten Weltkrieg

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Kronstädter Sachsen zunächst andere Sorgen (verursacht u. a. durch die Deportation der arbeitsfähigen rumänien-



Honterusfest 1939: Aufmarsch auf der Honteruswiese

Foto: Privatbesitz



Honterusfest, etwa 1930: Der Festzug, hier in der Michael-Weiß-Gasse, wird von den Würdenträgern angeführt. In der ersten Reihe (v.l.): Gemeindegurator Dr. Arthur Polony, Stadtpfarrer D. Dr. Viktor Glondys, Adolf Meschendörfer (Rektor der Honterusschule) und Pfarrer Georg Scherg. In der dritten Reihe, erster von rechts: der Arzt Dr. Wilhelm Depner, Obmann des Burzenländer sächsischen Kreisausschusses. Foto: Atelier Carmen, Kronstadt (Privatbesitz)

städter Stadtpfarrer, dessen plötzlicher Tod am ersten Ostertag 1881, als er nach dem Schlusswort seiner Predigt auf der Kanzel der Schwarzen Kirche vom Schlag gerührt zusammenbrach, verständlicherweise für Aufsehen sorgte.<sup>3</sup> Schon beim ersten Honterusfest 1845 sollen rund 6 000 Menschen das Geschehen auf der Festwiese (Festrede, Musik, Spiele, Turnwettkämpfe) mitverfolgt haben. Ein Zeitungsbericht aus dem Jahr 1857<sup>4</sup> nennt bereits

kommensgruß der nunmehr schon früh morgens im Festzug mit den Schulen ausrückenden Vereine einen verstärkten stimmungsvollen Auftakt gab.<sup>4,7</sup>

Je größere Ausmaße das Honterusfest im Laufe der Jahre annahm, je mehr es zu einer im Jahrestakt wiederholten eindrucksvollen Bekundung des Zusammenhalts der Kronstädter Sachsen wurde, desto mehr Misstrauen brachten die Behörden dieser Manifestation ethnischer Selbstbehauptung entgegen.



Honterusfest 1935: Der Coetus der Honterusschule in der traditionellen Festkleidung folgt im Festzug gleich nach der Gruppe der Würdenträger. Foto: privat

deutschen Bevölkerung in die Sowjetunion oder die entschädigungslosen Enteignungen), als an die Wiederaufnahme der Honterusfeste zu denken. Erst nach Stalins Tod (1953) gab es Bemühungen, das traditionelle Schul- und Volksfest der Kronstädter Sachsen wiederzubeleben. Der frühere Honterusplatz kam als Austragungsort nicht mehr in Frage. Zum ersten Mal nach dem Zweiten Weltkrieg konnte das Honterusfest im Jahr 1955 wieder gefeiert werden, auf einer Waldwiese unterhalb der Rabenspitze. In den Jahren 1956-1959 wurde das Fest auf der großen Wiese beim Kleinen Hangestein ausgetragen, der bekanntlich in den nachfolgenden Jahrzehnten durch einen Steinbruch in Mitleidenschaft gezogen wurde.<sup>10</sup> Offiziell durften diese Volksfeste der 1950er Jahre, die sich ebenfalls eines regen Zuspruchs seitens der Kronstädter und Burzenländer Sachsen erfreuten, nicht Honterusfeste heißen. Sie firmierten als Schulfeste der Gemischten Mittelschule Nr. 2 (mit deutscher Unterrichtssprache) – das war die Nachfolgerin des 1948 verstaatlichten Honterusgymnasiums –, aber im Volksmund war weiterhin vom Honterusfest die Rede.

Dass das Honterusfest in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre wieder gefeiert werden konnte, war in erster Linie dem Einsatz von Dr. Otto Liebhart, dem damaligen Direktor der Kronstädter deutschen Mittelschule, zu verdanken. Im Schuljahr 1959/1960 wurden die eigenständigen deutschen Schulen aufgelöst bzw. mit anderen Schulen zusammengelegt, in deren Rahmen sie als deutsche Abteilungen weiterbestanden. Die Lyzealklassen der Mittelschule Nr. 2 übersiedelten aus den Gebäuden am Kirchhof der Schwarzen Kirche in das ehemalige Şaguna-Lyzeum und bildeten ab dann die deutsche Abteilung der Mittelschule Nr. 1, an der es auch eine rumänische Abteilung gab. Unter diesen Voraussetzungen wurden auf dem Kleinen Hangestein keine weiteren Honterusfeste mehr ausgetragen.

Ebenfalls in den 1950er Jahren, als es zeitweilig zur Wiederbelebung der Honterusfeste in Kronstadt kam, bemühten sich die Kronstädter, die durch Krieg und Kriegsfolgen nach Deutschland verschlagen worden waren, um die Organisation von Gemeinschaftsfesten in der Nachfolge des Honterusfestes. Ab 1958 fanden mehrere solcher Treffen im Raum München statt. Seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre wird die „deutschländische“ Variante des Honterusfestes im Zweijahrestakt in Pfaffenhofen a. d. Ilm (Oberbayern) gefeiert.

In Kronstadt selbst gab es zu kommunistischen Zeiten einen weiteren Versuch, Kronstädter und Burzenländer Sachsen in einem großen Gemeinschaftsfest à la Honterusfest zusammenzuführen. In den Jahren 1979 und 1980, jeweils im Juni, wurde auf einer großen Wiese beim Stadtviertel Noa das „Burzenländer Trachtenfest“ gefeiert, das beide Male zahlreiche Teilnehmer anlockte. Organisiert wurden diese zwei Feste vom Kreisrat Kronstadt der Werkstätten deutscher Nationalität und dem Redaktionskollektiv der „Karpatenrundschau“. 1981 sollte eine weitere Ausgabe stattfinden, doch blieb die behördliche Genehmigung aus.

### Das erste Nachwende-Honterusfest

Am ersten Oktober-Wochenende 1992 fanden in Kronstadt groß angelegte Festlichkeiten im Zeichen der 450. Jahrgang der lutherischen Reformation statt. Das Programm, das ein aus Vertretern der Evangelischen Stadtpfarrgemeinde A. B. Kronstadt (Honterusgemeinde), des Deutschen Kreisforums Kronstadt und der Honterusschule gebildetes Organisationskomitee auf die Beine gestellt hatte, umfasste ein wissenschaftliches Symposium in der Aula der Honterusschule, wo auch eine Ausstellung mit alten Büchern und Urkunden zum Wirken des Reformators Johannes Honterus gezeigt wurde (am Freitag, 2.10.), und einen Festgottesdienst in der Schwarzen Kirche (am Sonntag, 4.10.), aber auch ein Schulfest der Honterusschule (am Samstag, 3.10.), mit dem erklärterweise an die Tradition der Honterusfeste angeknüpft werden sollte. Das Problem, eine geeignete Festwiese zu identifizieren, hatte eine glückliche Lösung gefunden. Zehn Tage vor dem Ereignis (am 23.09., einem Mittwoch) hatten Frau Edith Bertleff, Turnlehrerin an der Honterusschule, und der Verfasser dieser Zeilen, in seiner damaligen Eigenschaft als für Schulfragen zuständiges Mitglied im Vorstand des Deutschen Kreisforums, die Untere oder Vordere Schulerau, auf der Suche nach einem geeigneten Festplatz, einer ausführlichen Inspektion unterzogen. Schließlich fanden wir was Passendes: eine große, flache Wiese auf dem Langen Rücken mit schöner Aussicht aufs nahe und fernere Gebirge

(Schuler, Butschetsch), die den nötigen Raum für Sport und Spiele bietet, auf der aber vereinzelt auch schattenspendende alte Bäume stehen.

(Fortsetzung in unserer nächsten Ausgabe)

Aus: Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2022

<sup>1</sup> Groß, Julius: Geschichte des evangelischen Gymnasiums A. B. in Kronstadt. Festschrift zur Honterusfeier. Kronstadt 1898, S. 25

<sup>2</sup> Idem, ibidem, S. 102

<sup>3</sup> Das sächsische Burzenland. Zur Honterusfeier herausgegeben über Beschluß der Kronstädter evang. Bezirkskirchenversammlung A. B. Kronstadt 1898 (fortan zitiert als: Das sächsische Burzenland), S. 268 f.; Schuller, Friedrich: Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. IV. Bd., Hermannstadt 1902, S. 378

<sup>4</sup> Das Honterusfest zu Kronstadt im Jahre 1857, in: Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde, 22.07.1857, nachgedruckt in: Siebenbürgisch-sächsischer Hauskalender. Jahrbuch 1959, S. 44 ff.

<sup>5</sup> Lexikon der Siebenbürger Sachsen. Thaur bei Innsbruck 1993, S. 203

<sup>6</sup> Das sächsische Burzenland, S. 385

<sup>7</sup> Reichart, Johannes (Hg.): Das Sächsische Burzenland einst und jetzt. Kronstadt 1925, S. 258

<sup>8</sup> Philippi, Maja: „Dann marschierten wir ohne Blasmusik durch die Straßen...“, in: Neue Kronstädter Zeitung, Folge 1/27.03.2014, S. 1 f.

<sup>9</sup> Philippi, Paul: „Ich kenn ein Fleckchen auf der Welt...“, Zwei Bilder vom Kronstädter Honterusfest, in: Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2009, S. 124 ff.

<sup>10</sup> Wittstock, Wolfgang: „... auf der Waldwiese unter der Rabenspitze...“. Anmerkungen zu den Honterusfesten der 1950er Jahre (I), in: Karpatenrundschau, Nr. 24/15.6.2017, S. II f.; idem: „Freut euch über den heutigen Tag!“. Anmerkungen zu den Honterusfesten der 1950er Jahre (II), in: Karpatenrundschau, Nr. 25/22.6.2017, S. III; idem: Das letzte Honterusfest auf dem Kleinen Hangestein. Fotos aus dem Nachlass von Prof. Kurt Philippi sen. dokumentieren das Schulfest der Kronstädter deutschen Mittelschule aus dem Jahr 1959, in: Karpatenrundschau, Nr. 22/5.6.2020, S. III

### Liebe Abonnenten!

Wir weisen darauf hin, dass die Lesernummern unverändert sind, wie sie jeder Abonnent seit Jahren hat. Sie sind sechsstellig und beginnen mit 7 oder 8. Alle Zahlen daneben gehören nicht zur Lesernummer. Bitte bei Überweisung nur diese Nummer angeben. Auch bei Daueraufträgen bitte diese Nummer anzugeben, falls nicht schon geschehen. Sie helfen uns damit, Fehler bei der Zuordnung der Zahlungseingänge zu vermeiden. Die Redaktion dankt

**Lieber Herr Acker, für uns, die den Sender verbotenerweise hörten, war Radio Europa Libera eine wichtige, wenn nicht die Informationsquelle in der sonst propagandistischen kommunistischen Informationspolitik.**

**Wie sind Sie zum Sender gekommen, wollten Sie gezielt da arbeiten und wie war das Auswahlverfahren?**

Die Geschichte ist lang, wollen wir es kurz machen: Bei einem Besuch 1964 in Lugano machte ich die Bekanntschaft mit dem Ehepaar Stolojan, die 1961 nach Paris ausgewandert waren, nachdem sie mehrere Jahre in rumänischen Gefängnissen zugebracht hatten, bevor sie von Verwandten freigekauft worden waren. Frau Sana Stolojan stammte aus einer Diplomatenfamilie und war jetzt an der Spitze der rumänischen Diaspora in Frankreich.

In der knappen Woche hatten wir Zeit für hoch interessante Gespräche. Dabei drehte es sich immer nur um die politische Lage in Rumänien. Schon als sehr junger Mensch hatte ich mich für Politik begeistert, und es ergab sich für Frau Stolojan, in mir einen gebührenden Gesprächspartner zu finden. Sie sagte mir, als sie erfuhr, dass ich in der Nähe von München wohnte, mich doch mit meinen sehr guten rumänischen Sprachkenntnissen beim *Sender Freies Europa* zu bewerben, „oamenii de acolo caută disperat tineri intelectuali cu o astfel de orientare politică“.

Ich ließ mir das nicht zweimal sagen. Nach meiner Rückkehr beschaffte ich mir die Anschrift des Senders und fuhr sofort in die bayerische Landeshauptstadt, um mich bei der rumänischen Sendeabteilung vorzustellen. Man gab mir eine Handvoll Formulare um diese dann ausgefüllt zum Sender zu schicken. Am folgenden Tag schickte ich die Formulare nicht zum Sender, sondern fuhr selbst hin, um sie persönlich zu übergeben.

Am 15. Juni 1964 begann ich meine Tätigkeit bei *RFE* in der rumänischen Sendeabteilung als auszubildender Nachrichtenredakteur „Editor Trainee“.

**Waren Ihnen die Bedeutung und Tragweite Ihrer Sendungen für uns Zuhörer in Rumänien im Alltag bewusst?**

Ja, selbstverständlich. Denn, wie ich eingangs sagte, begann ich meine politische Ausbildung pri-

vat im stillen Kämmerlein, abgeschirmt durch Polster und Decken, um so getarnt, alle deutschsprachigen Sender allabendlich auf Kurzwelle zu hören. Auf diese Weise begriff ich sofort, was „politische Wahrheit“ bedeutet und welchen Unterschied sie zu den Lügen der osteuropäischen Propaganda machte.

**Was waren Ihre Aufgaben im Sender und wie sah Ihr beruflicher Alltag aus?**

Ich arbeitete 28 1/2 Jahre ausschließlich in der Nachrichtenabteilung. Die Arbeit war sehr schwer und nervenaufreibend. Es bestand Schichtdienst, was für mich bedeutete, dass ich in einer Dreierschicht, 2.00-9.00; 11.00-18.00; 18.00-24.00 Uhr, arbeiten musste. Und das samstags, sonntags, feiertags, zu Ostern, zu Weihnachten und zu Neujahr. Die rein physische Arbeit war auch deshalb so schwer, da ich mehr als 28 Jahre gegen meine innere Uhr leben musste. Die körperlichen Gebrechen, die mich jetzt im hohen Alter plagen, sind zum Teil die Folge dieses Raubbaus, den ich mit meinem Körper getrieben habe.

Schwer war die Arbeit abgesehen von den außergewöhnlichen Arbeitsstunden, vor allem aber, dass ich meistens spät am Abend oder ganz früh morgens die Nachrichten ohne jegliche Endkontrolle aus dem Englischen ins Rumänische übersetzen und oft auch sprechen musste. So ging ich jahrelang nach Dienstschluss mit einer Ungewissheit und auch Zweifel nach Hause. Man konnte nie wissen, ob man nicht einen Fehler beim Übersetzen gemacht oder nicht bemerkt hat, wohl wissend, dass man ein in den Äther gesprochenes Wort niemals zurückholen konnte. Und diese ständigen Zweifel haben jedem Nachrichtenredakteur bei *RFE* das Nervenkostüm erheblich angegaut. Man muss ja bedenken, dass Nachrichten aus aller Welt pausenlos über den Fernschreiber kamen. Sie deck-

## Interview mit H. J. Acker: 28 Jahre Radio Europa Libera

**Als einziger Siebenbürger Sachse war Hans Joachim Acker 28 Jahre lang unter dem Namen Mircea Ionid Redakteur bei Radio Free Europe, Europa Libera. In einem Interview hat unser Redakteur Alfred Schadt Herrn Acker zu seinem beruflichen Werdegang befragt.**

ten alle Gebiete des täglichen Lebens ab: Politische Fragen, Fragen zu allen Lebensformen, technische Fragen, Sportberichte, besonders bei Olympische Spielen, Verleihung der Filmpreise von Cannes, in Berlin, in Locarno, von Staatsstreichen, von Streiks, die Mondlandung usw. Es war manchmal die Hölle.

**Sie waren meines Wissens der einzige Siebenbürger Sachse beim Sender. Hatten Sie dadurch eine besondere Rolle? Wie war die Zusammenarbeit mit den Kollegen?**

Ja, ich war der einzige Siebenbürger Sachse, konnte aber zum Unterschied zu den meisten Landsleuten gut Rumänisch, weil ich in Bukarest als Kind gelebt habe und daselbst meist nur mit rumänischen Kindern spielen konnte. Beim Sender waren wir eine Minderheit unter anderen. Jede Sprachabteilung war klein und die Verbindungen zu den anderen Redakteuren waren locker. Es gab zuweilen Querelen und kleinere Streitigkeiten, aber alles hielt sich in Grenzen.

**Eine Reihe von Mitarbeitern sind ja unter mysteriösen Umständen ums Leben gekommen. War da nicht die Angst Ihr ständiger Begleiter?**

Ja, das stimmt. Die Angst war unser ständiger Begleiter. Zu Beginn der Sendetätigkeit wurden im Casino oder der Kantine im Untergeschoss des Senders giftige Substanzen in Salz- und Pfefferstreuern entdeckt.

**Welche Vorsichtsmaßnahmen im Alltag konnten Sie ergreifen, um dieser Gefahr vorzubeugen und sich und ihre Familie zu schützen?**

Vier Direktoren der rumänischen Sendeabteilung starben an galoppierenden Krebserkrankungen. Unser Musikredakteur Cornel Chiriac wurde in München Schwabing abends auf offener Straße

von einem gedungenen Mörder mit einem Schraubenzieher ermordet. In Paris wurde Monica Lovinescu, die Protagonistin der Kultursendung „Teze și Antiteze la Paris“ abends vor ihrem Haus krankenhauserweise geschlagen. Bei dem rumänischen Schriftsteller und Außenmitarbeiter des Radios Paul Goma und beim Redakteur für Wirtschaftsfragen Șerban Orascu wurden Briefbomben gefunden.

Wir wurden aufgefordert, nicht immer den gleichen Weg vom Radio nach Hause oder umgekehrt zu nehmen.

Schließlich ist im Februar 1981 dann eine 7 kg-Bombe vor dem Gebäude am Englischen Garten in München in die Luft geflogen. Ein großer Teil des Gebäudes wurde bei diesem Attentat zerstört. Wir haben trotzdem weiter gesendet.

Es war bekannt, dass der Chef des Auslandsgeheimdienstes – CIE (Centrul de Informații Externe) Gen. Nicolae Pleșiță von Ceaușescu den Auftrag bekommen hatte, die Mitarbeiter des Senders physisch zu liquidieren. „...și îmi pare rău că nu am omorât mai mulți.“ soll er kurz vor seinem eigenen Tod gesagt haben.

**Jetzt im Rückblick, wie würden Sie die Rolle, die Bedeutung von Radio Europa Libera beim Zusammenbruch des Kommunismus in Rumänien einschätzen?**

Im Rückblick kann ich die Bedeutung dieses einzigartigen Senders nicht zur Genüge unterstreichen. Während des sogenannten Kalten Krieges sprachen linksliberale Presseorgane, wenn sie über *RFE* berichteten, dass dessen Mitarbeiter die „ewig Gestrigen, die Revanchisten und die kalten Krieger seien“, um dann infolge der Dominorevolutionen im Ostblock des Jahres 1989 kleinlaut zu behaupten, dass „der Kalte Krieg zum Teil am Englischen Garten in München gewonnen worden ist“.

Das war eine große Bedeutung von *Radio Free Europe*, München.

*Vielen Dank für das Interview.*

Weitere Informationen über *Radio Free Europe* finden Sie auf *Youtube* im Dokumentarfilm „Liebesgrüße nach Moskau – Der große Radiokrieg“.

**Wesen und Bestimmung aller Dinge liegen darin, unentwegt zu Geschichte zu werden“**  
von Hans Bergel

Glocken sollten nicht erst seit wir uns als Schüler mit Friedrich Schillers Meisterwerk „Das Lied von der Glocke“ und seinen 425 (?) Zeilen/Versen beschäftigen durften unser Interesse geweckt haben. Wahrscheinlich ein Meisterwerk, das wir als Jugendliche, trotz intensiver Bemühungen unserer Deutschlehrer, nicht in der Tiefe der entwickelten Gedanken verstehen und erfassen konnten. Faszinierend die technischen Kenntnisse des Glockengießens, die sich Schiller in den 10 Jahren angeeignet hat und die er brauchte, um dieses geniale Werk zu schaffen. Begeistert die geistesmächtige Beziehung zwischen dem Leben eines Menschen und dem Prozess des Glockengießens, die Schiller gekonnt in seiner Ballade zusammenführt.

Der alte Brauch, zu gegebenen Anlässen – Hochzeiten z. B. – in Ansprachen in wohlgesetzten Worten dem frisch vermählten Paar tief sinnige Empfehlungen mit auf den beginnenden gemeinsamen Weg zu geben, fand in dem Lied von der Glocke eine sehr ergiebige Quelle für notwendige Zitate.

Beträchtlich ist die Geschichte, bzw. sind Geschichten von Glocken, die als Objekte für vorwiegend religiös bestimmte Anlässe seit mehreren tausend Jahren Verwendung finden. Unsere Betrachtungen zu dem Thema beschränken sich auf die letzten Jahrhunderte und zudem auf unsere Heimatstadt Kronstadt.

Eine kurzgefasste Geschichte der Glocken der Schwarzen Kirche finden wir in „Kronstadt – Kaleidoskop einer Stadt im Südosten 1211-1988“ von Günther Schuller (Verleger: H.K.-Transilvania-Stiftung, Hermannstadt 1998). Aus dem Beitrag dieser Veröffentlichung „Die Glocken der Schwarzen Kirche“ greifen wir die Ausführungen zu der wechselhaften Geschichte der großen Glocke heraus. Mit 6 000 kg war sie ursprünglich die größte der 6 Glocken, die die Kirche besaß.

Alte Rechnungen der Jahre 1512 bis 1514 weisen Kupfer- und Zinneinkäufe aus, Hinweis darauf, dass zu der Zeit Glocken, einschließlich der großen Glocke, für die Kirche gegossen wurden. 1605 fällt sie aus ihrem Lager, zum Glück so, dass sie schon nach sechs Wochen wieder läuten kann. Durch den großen Brand von 1689 schmolz die Glocke und musste erneuert werden. Der damalige Stadtrichter Simon Draudt erbot sich, in einem Anflug von falschem Ehrgeiz, die große Glocke auf eigene Kosten gießen zu lassen. Sie wog 7281 kg und hatte einen Durchmesser von 2,21 m. Unter Hinweis auf angebliche Schulden der Stadt gegenüber dem Stadtrichter überließ er die Zahlung der Glocke der Stadt, die angesichts ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse große Schwierigkeiten hatte, die Kosten in Höhe von 750,- fl. zu begleichen. In der Folgezeit war der Glocke nicht viel Glück beschieden. Sie nahm mehrfach Schaden. 1719 riss der Klöppel ab, 1730 fiel sie herunter, durchschlug 6 Stockwerke des Turmes und das Parterregewölbe. Nach drei Jahren wieder in Betrieb, kam der nächste Schaden 13 Jahre später, als ein übermütiger, unvorsichtiger Student einen so großen Schaden verursachte, durch den sie viel von ihrem prächtigen Klang einbüßte. 1836 erhielt sie zudem noch einen Sprung. 1838 entschloss man sich zu einem Umguss und beauftragte damit die Glockengießer Manchen und

## Die gesprungene Glocke

Lootz aus Schäßburg. Der Guss wurde vor dem Klostertor durchgeführt, misslang aber, weil zu wenig Material vorbereitet war. Ein zweiter Versuch im September 1840 scheiterte aus dem gleichen Grund. Erst der dritte Versuch gelang, aber ohne das von den Kronstädtern erhoffte Klangerlebnis. Zudem bekam die Glocke auch noch einen Sprung. Nachdem die Meister einen großen Teil des Lohnes bereits ausbezahlt bekommen hatten, hatte die Abwicklung dieses misslungenen Auftrages ein gerichtliches Nachspiel, das mit einem Vergleich zwischen den Parteien endete.

Zu dem leidigen Thema „große Glocke“ fanden wir in der *Kronstädter Zeitung* vom 30. Mai 1849 den Hinweis, dass in einer Sitzung des Magistrats und der Kommunität beschlossen wurde, die gesprungene große Glocke aus städtischen Geldmitteln der evangelischen Gemeinde abzukaufen und das Metall derselben als Kanonengut dem Vaterland darzubringen. Das Argument der Gemeinderäte: „Möge nach erfolgter Metamorphose ihr Donner wirksamer als ihr Geläute sein“.

Anlass für diesen Beschluss der Gemeindevertreter könnte eine Äußerung General Bems gewesen sein, der auf dem Balkon des Hauses auf der Kornzeile über dem Dunklen Gang, in dem er wohnte, das Läuten der gesprungenen Glocke hörte und in Gegenwart von Stadtbeamten die Bemerkung machte: „Zu Kanonen umgegossen würde die Glocke weit schöner klingen!“ (zitiert nach Kurt Adler: *Neue Kronstädter Zeitung* 03/1989, S. 3, hier übernommen aus einem Beitrag von Friedrich Reimesch).

„Obwohl die Evangelische Gemeinde die Glocke umzugießen und auch weiter als Glocke zu benutzen beschlossen hatte, wurde nun der Zimmermeister Michael Haupt beauftragt, am Turme der Schwarzen Kirche das nötige Gerüst zu machen, um die Glocke herabzubringen. Doch der völkisch warmfühlende Meister wollte die Glocke der Gemeinde erhalten und verzögerte den Bau des Gerüsts, obwohl er hart bedroht und bedrängt wurde.“

Als er merkte, die Herrschaft der Magyaren werde bald ein trauriges Ende nehmen, ließ er auch einen Teil des fast fertigen Gerüsts abstürzen. Bald darauf mussten die Honvéd vor den aus Muntenien eindringenden Russen flüchten. So war dann die Glocke gerettet. Der Zimmermeister erhielt von der kaiserlichen Regierung das silberne Verdienstkreuz.“ (F. Reimesch, Seiten 105/106).

In der *Kronstädter Zeitung* Nr. 23, vom 7. Juni 1849 fanden wir die Danksagung des ungarischen Regierungskommissärs für die großzügige Spende der Stadt Kronstadt: „Nachdem die Stadt Kronstadt die 94 Zentner schwere, gesprungene Glocke der evangelischen Pfarrkirche dem Vaterlande dargebracht hat, so spreche ich im Namen des Vaterlandes meinen Dank für diese schöne Gabe aus, und begrüße dieselbe als einen Beweis dafür, daß Kronstadt sich breitwillig zeigt seine Treue gegen die ungarische Regierung auch durch die That an den Tag zu legen.“

Kronstadt, den 4. Juni 1849  
Alexius Dósa Regierungskommissär  
(Originalorthografie wurde beibehalten)

Die Danksagung des Regierungskommissärs für die „schöne Gabe“ dürfte durch das beherzte Vor-

gehen des Zimmermeisters Michael Haupt hinfällig geworden sein.

Die bereitwillig gezeigte Treue zu der ungarischen Regierung dürfte sich auch in das Gegenteil verkehrt haben, nachdem durch das Eingreifen der russischen Truppen die ungarische Armee (Revolutionsarmee) unter General Josef Bem (1794-

## Dachbodenfund im Honterus-Gymnasium

Bei der Beschäftigung mit der Vergangenheit eines Ortes, einer Gegend sind Nachrichten aus den Medien der jeweiligen Zeit sehr aufschlussreiche Informationsquellen. Neben sachlichen Informationen enthalten sie nicht selten subjektiv eingefärbte Informationen, die manchmal gezielt zur Beeinflussung der Leser dargestellt werden, oder Informationen enthalten, die etwas großzügig dargestellt sind und die gerne erwartete Gründlichkeit vermissen lassen. Der in Kronstadt erschienenen Zeitung „BRASSÓI LAPOK“ entnehmen wir hin und wieder interessante Nachrichten. Als politische Tageszeitung ist sie am 1. Januar 1895 aus der Fusion zweier Zeitungen *Brassó* und *Brassói Magyar Újság* hervorgegangen. Sie erschien bis 1940. Die Zeitung, konservativ ausgerichtet, unterstützte vorbehaltlos die Nationale Ungarische Partei. In den zwanziger Jahren entwickelten sie sich zu einer modernen bürgerlich-demokratischen Presse von nationalem Charakter und Bedeutung (*Wikipedia*).

In kommunistischer Zeit gab es eine Zeitung gleichen Namens, die als Wochenzeitung in der Zeit von 1963-1989 erschien. Als ungarischsprachige Zeitung war sie Sprachrohr der Rumänischen Arbeiterpartei/Rumänischen Kommunistischen Partei des Provinzialkomitees Kronstadt und des Provinzialvolksrates. Nach der Wende 1989 wurde daraus eine unabhängige Wochenzeitung (*Wikipedia*).

Auf Seite 4 der Ausgabe vom 21. November 1911 haben wir die nachstehende Nachricht entdeckt:

**Alte Bilder auf dem Dachboden des Honterus-Gymnasiums**

„Auf dem Dachboden des Honterus-Gymnasiums wurden 8 große Passionsbilder gefunden, welche bis 1866 die Wände schmückten. Die gefundenen Bilder stammen aus dem 16.-18. Jahrhundert. Das Presbyterium vertraute dem Maler Morres Ede die Reinigung der Bilder an, die wieder an den Wänden der an Erinnerungstücken so reichen Kirche angebracht sind.“ (frei übersetzt aus dem Ungarischen)

Zwar wurde in der zitierten Kurznachricht nicht die Kirche genannt, in der die Bilder bis 1866 die Wände schmückten, es darf aber mit Sicherheit angenommen werden, dass es sich um die Schwarze Kirche in Kronstadt handelt.

Keine weltbewegende Nachricht, eine für den kunstbegeisterten Leser gedachte Tagesnachricht. Sie kann als Ausdruck des friedlichen, freundschaftlichen Miteinanders der dort lebenden Nationalitäten verstanden werden.

Im *Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatt* finden wir eine ähnliche Information, der aber der Hinweis auf den Dachbodenfund fehlt und die zudem 8 Jahre später in der genannten Zeitung erschienen ist.

1850) in der Schlacht bei Schäßburg (31. Juli 1849) besiegt wurde.

„Die gerettete Glocke wurde 1858 durch den Klausenburger Glockengießer Johann Andráschovszky (1802-1878) glücklich umgegossen und ist seither, wegen ihres schönen gewaltigen Tones, der Stolz der Kronstädter Sachsen.“ (Reimesch, Seiten 105/106). Die feierliche Einweihung fand am 27. März 1859 durch Stadtpfarrer Christoph von Greißing statt. *Werner Halbweiss*

Als Hintergrundinformation zu dieser Zeitung zitieren wir wieder aus *Wikipedia*: „Das *Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt* war zur Zeit Österreich-Ungarns und später im Königreich Rumänien eine deutsche Tageszeitung, die von 1874 bis 1941 in Hermannstadt (rum. Sibiu) erschienen ist. Aufbaud auf dem publizistischen Programm und der Redaktion des *Siebenbürgisch-Deutschen Wochenblatts* (1868-1873) entstand 1874 mit dem *Tageblatt* die erste siebenbürgisch-sächsische Tageszeitung auf internationalem journalistischem Niveau (*Wikipedia*).

Unter dem 25. Oktober 1919 ist auch eine Kurznachricht zu alten, wieder gefundenen Bildern zu lesen: „Die ehrwürdige Schwarzkirche in Kronstadt ist in jüngster Zeit durch eine verdienstvolle Ausschmückung bereichert worden. Die gereinigten und nun in kräftigerer Farbenpracht erstrahlenden Kirchentepiche sind an der Galerie, den Kirchenstühlen und rings um den Chor so glücklich angebracht worden, dass in die Nüchternheit des weißgetünchten Innenraumes Belebung, Abwechslung und Farbe kommt.“ Und an späterer Stelle heißt es weiter: „Auch einige alte Kirchenbilder sind wieder zu Ehren gekommen und unterbrechen als Schmuckwerk die kahle Fläche der weißen Wände in vorteilhafter Weise. Eine gelegentliche Herstellung und Reinigung dieser Bilder, die als Denkmäler einer früheren Handwerkskunst der Erhaltung wert sind, durch sachkundige Hände, wäre sehr zu empfehlen.“

Eine Beziehung zu der Nachricht aus den *Brassói Lapok* kann durchaus denkbar sein, auch wenn der Zeitraum von 8 Jahren zwischen den beiden Informationen liegt. Der Sachverhalt lässt zwei mögliche Erklärungen zu. Zum einen wurde, wie in der Nachricht erläutert, der Dachbodenfund von 1911 im Auftrag des Presbyteriums von Eduard Morres gereinigt und die Bilder wurden, als Erinnerungsstücke in der Kirche angebracht. Eine weitere Erläuterung: zusätzlich zu den 8 Passionsbildern von 1911 wurden noch weitere Bilder gefunden, die durch sachkundige Hände hergestellt und gereinigt als Denkmäler der Erhaltung wert sind.

Nun wird der geneigte Leser die berechnete Frage stellen, welchen Mehrwert diese Informationen haben? Sie sollen als triviales Beispiel die Problematik anreißen, die gegeben ist, wenn der Versuch unternommen wird, widersprüchliche Informationen aus der Geschichte zu durchleuchten, bzw. aufzuklären. Zudem soll hiermit die Erkenntnis vermittelt werden, dass der publizistische Umgang mit Informationen gelegentlich nicht erst in neuerer Zeit zu wünschen übrig lässt.

Dem aufmerksamen Kronstädter Leser dürfte nicht entgangen sein, dass unsere ehrwürdige „Schwarze Kirche“ nicht „Schwarzkirche“ hieß und heißt. *Werner Halbweiss*

Ein Radiosender war immer das Ziel von Angriffen in einem Konfliktfall oder bei internen Unruhen, da damit die Bevölkerung manipuliert oder zu Revolten aufgerufen werden konnte.

Aus diesem Grunde war der Radiosender Brenndorf besonders geschützt d. h. militärisch bewacht, vor allem in der kommunistischen Zeit. Es gab aber noch eine Maßnahme, die ihn vor Missbrauch schützte: Es konnte nämlich von vor Ort nicht gesendet werden, da die Programme per Kabel aus Bukarest übermittelt wurden. Somit war die Besetzung durch die Legionäre im Januar 1941 vergeblich – von hier konnte zur Rebellion nicht aufgerufen werden.



Die Sendeanlagen von der Straße von Brenndorf aus gesehen

Quelle der Fotos: Valer Literat 2016

Nach dem Umsturz am 23. August 1944 wurde über diesen Sender gegen den ehemaligen Verbündeten Deutschland gehetzt. Die deutsche Wehrmacht war bestrebt, ihn zum Schweigen zu bringen, wie aus den folgenden Schilderungen der Ereignisse durch Zeitzeugen ersichtlich werden soll.

#### Dr. Otto Rudolf Ließ, damals Amtswalter bei der Volksgruppe, erinnert sich:

„Am 23. August 1944, um 22.20 Uhr, erfuhren wir durch den Rundfunk in Kronstadt vom Frontwechsel Rumäniens. Im Honterus-Gymnasium Kronstadt war eine zentrale Nachrichtenstelle der Wehrmacht untergebracht, über die man abends um 23.00 Uhr die ‚Wolfsschanze‘ vom Wechsel der Bundesgenossenschaft Rumäniens unterrichtete. Ebenso harpte dort die Offiziersreserve der VI. Armee auf ihren Einsatz.“

Am Abend des 23. August 1944 stellte ich mich mit einem Oberleutnant der Flak für einen Handstreich gegen den rumänischen Regierungssender Brenndorf-BCD bereit. Der deutsche Standortkommandant von Kronstadt hatte zwei Kampfgruppen vorgesehen: Infanteristen unter einem Major Renz einerseits, eine am Kronstädter Flugplatz stationierte Flak-Einheit andererseits, sollten sich am 24. August 1944, 2.00 Uhr früh, zum Angriff gegen den militärisch besetzten Rundfunksender vereinigen.

Von 23.00 Uhr abends bis nach 2.00 Uhr morgens mussten zunächst die einzelnen deutschen Soldaten, Flakgeschütze, Zugmaschinen usw. aus den Burzenländer Dörfern „eingesammelt“ werden. Besondere Schwierigkeiten hatten sich ergeben, weil das rumänische Militärkommando schlagartig alle Telefonverbindungen abgeschaltet hatte. Man setzte nicht die wirkungsvollen und verfügbaren großen Flakkaliber ein, sondern 2,2 cm. Erst um 6.00 Uhr früh des 24. August 1944 – ohne jeden Überraschungsmoment – fuhr die Alarmeinheit der Flak vor dem inzwischen entsprechend instruierten Sender mit seiner starken Besetzung vor. Die Schießereien dauerten bis gegen Mittag. Dann wirkte sich die Bundesgenossenschaft und das Verhandlungsgeschick des Amtswalters der Volksgruppe und Leutnants der Waffen-SS, Otto Parsch, soweit aus, dass man Waffenruhe gebot und die deutsche Einheit abzog. Parsch selbst war mit dieser Infanterieeinheit bereits um halb zwei Uhr früh vor dem Sen-

der eingetroffen. Diese Einheit zog sich einfach zurück, weil die angekündigte Flakunterstützung nicht gestellt war.

Erst einige Tage später konnte eine Bombe den Sender Brenndorf für eine Zeit stilllegen.

In unerträglicher Spannung verstrichen anderthalb Tage mit dem Versuch, die Lage zu retten, wenigstens das Ölgebiet Ploiești für die deutsche Wehrmacht zu halten und eine totale Mobilisierung von deutscher Seite durchzuführen. Es bewahrheitete sich indes die Domino-Theorie eines Zusammenbruchs. Von rumänischer Seite her vermochte sich keiner der prodeutschen Generäle durchzusetzen. Sorgfältig, militärisch geplant, war das Stichwort „Eiche“ (Stejar) doch zu plötzlich gekommen – und die Person des Königs schirmte alle späteren Aktionen für die einfachen Soldaten und breite Volkskreise ab.

Noch am 25. August 1944 hatte sich der Kronstädter Kreisleiter der Volksgruppe, Guido Petrowsch, mit dem Führungshauptmann der SS telefonisch in Verbindung gesetzt, um zu erfahren, ob die deutsche Bevölkerung des Burzenlandes aus dem zum Kriegsgebiet gewordenen Bereich evakuiert werden sollte. Antwort: Nein! Der unmittelbare Anlass war zu dem Zeitpunkt die Absicht der deutschen militärischen Führung, Kronstadt zurückzugewinnen und nach Süden, entlang des Prahova-Tals, bis zum Erdölgebiet von Ploiești vorzustoßen und dieses zu halten.“

#### Der damals 7-jährige Wiggi Nagy berichtet:

„An einem Nachmittag stand ich wie üblich auf der Straße in der Türkgaße in Heldsdorf und spielte mit den Buben der Nachbarn.“

Es war nach dem 23. August 1944. Da hörten wir und sahen zwei deutsche Kampfflugzeuge, es waren STUKAS, die den Radiosender bei der Zuckerfabrik Brenndorf, etwa 4 Kilometer von Heldsdorf angriffen. Den einen sah ich stürzen, sah wie sich die Bombe löste und seitwärts den Mast rammte. Es kam zu keiner Detonation. Der Mast, es war der rechte, sah plötzlich schief aus, der hatte, dort wo er getroffen worden war, einen Knick bekommen. Dann flogen die zwei Maschinen wieder weg. Der Mast blieb noch jahrelang schief und wurde meiner Meinung nach erst zu Beginn der 50er Jahre ausgebessert.“

Warum wurde bombardiert?

Das Archiv der Streitkräfte Rumäniens und des Großen Generalstabes notiert für den 23. August 1944 folgende Tätigkeiten (Akt 457/106, Seiten 39-40):

„Die 1. Rumänische Armee mit Standort in Südwestsiebenbürgen übernimmt im Verlaufe der Nacht folgende Deckungsaufgaben: In Kronstadt werden nach 23.00 Uhr die staatlichen Institutionen unter Bewachung genommen; der Schutz der

#### Teil 2

Industriebetriebe, der Waffen- und Munitionsfabriken, derjenige der Radiostation Brenndorf usw. werden verstärkt, 42 deutsche Soldaten werden gefangen genommen.“

#### Betrachtungen des Zeitzeugen Heinrich Luksch:

„Die genauen Beobachtungen des damals 7-jährigen Wiggis Nagy, über die Bombardierung des Radiosenders Brenndorf, kann ich bestätigen.“

Anfang September 1944 wurden wir aus der Segelfliegerschule Petersberg entlassen. An einem dieser Tage konnten wir den Angriff der zwei Ju 87 Stukas von der Höhe 45 der Fliegerhalle beobachten. Während der Sturzflug vom Piloten abgefangen wurde, knickte tatsächlich eine zielgenaue Bombe einen Radiomast, doch erfolgte keine größere Explosion am Boden. Vielleicht behinderten die Baumbestände um den Sender die Sicht von unserem drei Kilometer entfernten Standpunkt.

Zur Besetzung des Radiosenders Brenndorf erzählte mir ein rumänischer Arbeitskollege im Traktorenwerk, dass er auch bei der Verteidigung des Senders mitgekämpft hätte und das als Freiwilliger in einer Bürgerwehr, die in Brenndorf zusammengestellt wurde.

Nachdem wir Deutsche aus der Fliegerschule ‚hinausgeflogen‘ waren, nahm ich in Kronstadt von Werner Örendi Abschied und kam zu Fuß nach Heldsdorf. Örendi stieg in den Personenzug nach Schäßburg. Als der Zug gerade von der Zwischenstation Brenndorf der Zuckerfabrik anfuhr, sah Werner einen Stuka auf den Zug anfliegen, die Mündungfeuer der Bordkanonen aufleuchten und hörte gleichzeitig die Einschläge der Geschosse in die Waggons. Viele Reisende und Werner sprangen aus dem Zug, der in Richtung Marienburg weiterfuhr. Unter den abgesprungenen Fahrgästen war niemand verwundet. Sie konnten mit dem nächsten Zug weiterfahren.

Bestimmt sind noch manchem Burzenländer die Bombardierungen von Kronstadt durch amerikanische Bomber im Frühjahr 1944 gut in Erinnerung. Wir angehende Piloten hatten die Gelegen-



Die Sendeanlagen

heit, einen B 24 Liberator-Bomber, der bei Ploiești notlanden musste, auf dem Flugplatz in Kronstadt zu besichtigen. Wir fragten uns damals, von wo diese Riesenbomber wohl gestartet waren? Das Buch 1911-1945, ‚Die Großen Luftschlachten des 20. Jahrhunderts‘ von Georgio Apostolo, Bechtermünz-Verlag, bringt Klarheit darüber. Darin ist zu lesen:

Schon am 11. Juni 1942 starteten 13 Liberator-Bomber vom Flugplatz Fayid in Ägypten, bombardierten aus 4 000 Meter Höhe die Erdölraffinerien in Ploiești und kehrten nach einem Flug von 4 000 Kilometer zum Flugplatz zurück. Der Einsatz ver-

lief bis auf vier in der Türkei notgelandeten Flugzeuge ohne Verluste. Es war die erste strategische Mission der US Air Force auf dem europäischen Kriegsschauplatz. Erst am 1. August 1943 beschlossen die Amerikaner, einen weiteren Schlag gegen die Versorgung Deutschlands und seiner Verbündeten mit den wichtigsten Erdölprodukten zu führen. 180 B-24 Bomber der IX Air Force starteten von einem Stützpunkt in Libyen, um die Raffinerien in Ploiești im Tiefflug zu zerstören. Der Angriff war für die Alliierten ein wichtiger Erfolg, trotz hoher Verluste von 53 Liberator-Flugzeugen mit 446 Mann Besatzung, davon 310 Mann gefallen. Das Erdölgebiet um Ploiești besaß nach Berlin und Wien die drittstärkste Flak. Die Rumänen beklagten halb so viele Menschenopfer.

Ob die beiden Bombenangriffe auf Kronstadt auch von diesen über 2 000 Kilometer entfernten Stützpunkten aus geflogen wurden, könnte nur aus Kriegsarchiven genau ausfindig gemacht werden. Doch aus der großen Zahl der Bomberflugzeuge zu schließen, die das Burzenland damals in Schrecken versetzten, ist es leicht möglich.“

#### Erinnerungen von Elek Tibor

Elek Tibor ist in der Kolonie der Zuckerfabrik neben dem Sender aufgewachsen. Sein Vater war Verwalter in der Zuckerfabrik. Als zehnjähriger Junge erlebte er die Bombardierung des Senders und beschreibt in seinem Buch: ‚Confesiuile unui scriitor diletant‘ (Geständnisse eines dilettantischen Schriftstellers) das Ereignis wie folgt:

„Bis 1945 war ein Familienleben mit einem gemeinsamen Abendessen noch möglich. Tante Piri ging nach Hause und brachte, was sie für den Abend gekocht hatte, Frau Wonner tat das gleiche usw. Normalerweise wurde das Abendessen zu uns gebracht, wir wohnten mitten in der Kolonie. Meine Mutter legte auch ihr Essen auf den Tisch und so konnten die Gespräche stattfinden.“

Alles lief gut, bis Radio BBC und die Stimme Amerikas den Bewohnern von Kronstadt mitteilten, dass die Zivilbevölkerung zu Ostern (das waren die orthodoxen Ostern 1944) Schutz suchen sollte, weil Kronstadt bombardiert werden wird. Tatsächlich kam es zu einem schweren Bombenanschlag, bei dem die Verluste an Menschenleben nicht unerheblich waren – es gab viele Tote und Verwundete durch Bombensplitter. Und die Tortur begann. Es war Frühling und die Bombenalarne wurden immer häufiger. Wir mussten das Licht ausschalten, unsere wertvollsten Sachen zusammenpacken und auf einem baumelnden Steg die Burzen überqueren, um so weit wie möglich vom Radiosender und der Fabrik entfernt zu sein. Das mit der Flucht aus dem Haus bei Alarm geschah etwa zwei bis drei Wochen lang, bis die Eltern, die Familienoberhäupter beschlossen, ihre Familien aufs Land zu evakuieren. Papa mietete für diesen Umzug ein Pferd, und die Familie (bzw. Oma, Mama und ich) sind nach Araci gezogen, weiter am Dorfrand, bei einem Schuster fanden wir Unterkunft, wo wir auch die mitgebrachte Küche mit allem aufstellen konnten. Hier besuchte uns Vater jedes Wochenende. Während der Woche erfüllte er seinen Dienst als Betriebsleiter in der Zuckerfabrik. Ich war in der dritten Klasse. Das Schuljahr endete, und ich war bei Araci.

Wir waren schon eine Weile dort, als am Morgen des 24. August deutsche Truppen vorbeizogen. Von Sf. Gheorghe – Vâlcele aus fuhren sie durch den Wald und die Straße entlang, auch an unserem Haus vorbei. Ich dachte, sie ziehen zum Radiosender, um diesen zu verteidigen. Wir gingen ins Bett und am Morgen wachte ich mit einem rumänischen Soldaten im Bett auf. Als Kind erfuhr ich, dass deutsche Truppen (23. August) von Rumänen abgedrängt worden waren und auch Araci rückerobert hatten, das noch rumänisch war. In den folgenden Tagen wollten die Deutschen den Radiosender besetzen, der wurde aber erfolgreich vom rumänischen Militär verteidigt. Solange die Familien in den nachbarlichen Gemeinden blieben, trafen sich die Familienoberhäupter bei Familie Binder, die einen großen, mächtigen Radioapparat der Marke Philips, mit dem sie alle Nachrichten hören konnten, besaß. Nach dem 23. August sahen sie, wie russische Truppen Kronstadt besetzten. Und man konnte sehen, wie mit Leuchtspurnmunition und den Katjuschas von Honigberg und Petersberg über die Grenze geschossen und Sf. Gheorghe bombardiert wurde.

Ich glaubte, der Krieg sei nun vorbei und wir kommen nach Hause. Papa kam mit einer Pferdeplattform und mit dem Kutscher (es war der 1. September 1944) und wir bestiegen sie, mit Möbeln mit allem. Meine Großmutter war vorher nach Kronstadt gefahren, also waren wir Mama, Papa, ich und der Kutscher. Am Dorfende hielt mein Vater den Wagen an und sagte, wir sollten warten. Er ging zur Gendarmerie, um den Polizisten zu sagen, dass wir die Gemeinde verlassen und um sich mit einem Gläschen zu verabschieden. So verging mehr als eine halbe Stunde – zu unserem Glück, denn wir kamen nicht einmal gut über die Altbrücke bei Araci, also zwischen den Ortschaften Brenndorf und Araci, als ein heftiger Beschuss des Radiosenders Brenndorf mit mehreren deutschen Stukas begann. Also wurde das Bombardement von den Deutschen durchgeführt, während die Engländer oder Amerikaner es auch hätten tun können. Die Zuckerfabrik war bereits 1930 bei einem Londoner Unternehmen versichert, und die Versicherungsgesellschaft hatte alle Pläne mit den Fabrikgebäuden, dem Hof, den Eisenbahnlinien. Darüber hinaus wurde der Radiosender von den Engländern (von der Firma Marconi) 1935 aufgebaut. Also wenn sie ihn bombardieren wollten, hätten sie sichere Anhaltspunkte gehabt, aber sie bombardierten ihn nicht. Die eingesetzten Flugzeuge waren zwar sehr laut mit ihren Sirenen, die Angst in die Bevölkerung bringen konnten, dem Sender aber konnten sie nicht viel antun. Sie wurden

(Fortsetzung auf Seite 14)

## Kronstadt gestern und heute



Gestern – Aufnahme aus dem Jahr 1913/14 ...



und heute – Kronstadt 2009 (Foto Erwin Halbweiss) Stadtentwicklung, für die sich jeder Kommentar erübrigt. In der Zwischenzeit sind noch weitere Baumaßnahmen hinzugekommen. Werner Halbweiss

## Stadtmöbel in der Apollonia-Hirscher-Fußgängerzone

Fünf cremefarbene Metallstühle in unterschiedlichen Größen (60, 90, 120, 180 und 240 cm Höhe) stehen seit Donnerstag, dem 16. Dezember, in der Fußgängerzone am Apollonia-Hirscher-Platz in der Kronstädter Innenstadt.

Das urbane Mobiliar ist ein Projekt mehrerer Kronstädter Architekten unter der Leitung von Alexandru Belenyi und soll Fußgänger einladen, sich dort zu entspannen, aber auch an die Möglichkeiten der Verschönerung solcher Flächen, die hauptsächlich Passanten gewidmet sind, zu denken. Das Projekt soll ein Ausgangspunkt sein, die Aufmerksamkeit auf den urbanen Raum zu lenken, wie auf der Internetseite des Bürgermeisteramts, der das Ensemble bestellt, steht. Des Weiteren wird mitgeteilt, dass ein Stuhl für ein kleines Kind vielseitige Bedeutungen haben kann, von einer Anhöhe, die es besteigen will über eine Herberge, und eine Platt-



Die „Stadtmöbel“ in der Fußgängerzone. Foto: BzB

form bis hin zu einem Sitzplatz. Die Architekten wollen in der Stadt eine Serie von Objekten gestalten, die ebenfalls vielseitig sind und Fußgänger aller Altersgruppen anziehen.

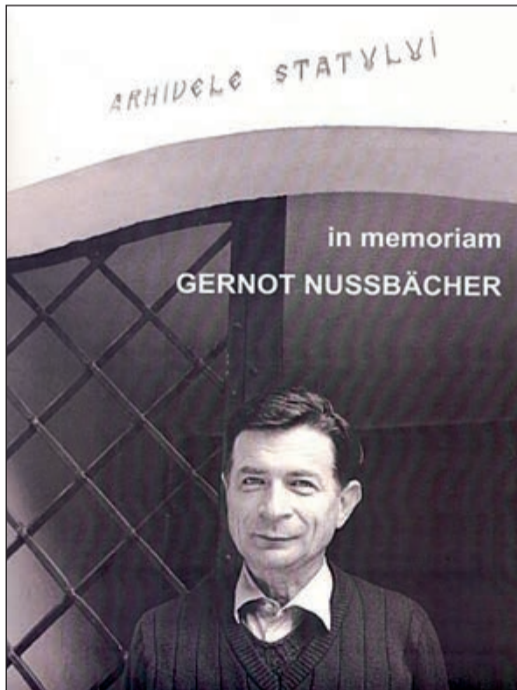
Die Fußgängerzone in der Kronstädter Apollonia-Hirscher-Gasse, beziehungsweise auf der Strecke zwischen der Burggasse/Castelului-Str. und der Waisenhausgasse/Poarta Schei-Str. hat eine Fläche von rund 400 Quadratmetern und wurde vor wenigen Wochen fertiggestellt.

Sie ist Teil eines älteren Projekts der Lokalbehörden, im Rahmen dessen mehrere Straßen im Stadtzentrum zu Fußgängerzonen umgewandelt wurden, wie beispielsweise die Michael-Weiss-Gasse, die Goldschmiedgasse/Str. Sadoveanu, die Johannisgasse, oder auch die Brassai-Piazzetta, die zu Erholungsplätzen geworden sind. Die neuen Stadtmöbel befinden sich vor dem kürzlich eröffneten deutschsprachigen Buchladen „LeseGarten“.

Aus: „ADZ“, vom 16. Januar 2022 von lej

## „In memoriam Gernot Nussbächer“

Die Kronstädter Kreisbibliothek „George Barițiu“ veröffentlichte kürzlich den Band „In memoriam Gernot Nussbächer“, der am Dienstag, dem 21. Dezember, unter Berücksichtigung der Vorbeugemaßnahmen wegen der Corona Epidemie beim Sitz der Institution auf der Postweise vorgestellt werden wird. In einem 2019 stattgefundenen Seminar wurde Gernot Nussbächer, der am 21. Juni 2018 gestorben ist und 80 Jahre geworden wäre, gedacht.



Buchumschlag „In Memoriam“

Die dabei präsentierten Referate, Erinnerungen und Würdigungen wurden nun in diesem Band zusammengefasst. Eingeleitet wird dieser vom Direktor der Kreisbibliothek Dr. Daniel Nazare, koordiniert wurde der Band von Dr. Ruxandra Nazare. Der zweisprachig erschienene Band – rumänisch-deutsch – ist in zwei Teile strukturiert: Personalien sowie Erinnerungen und Würdigungen. Der erste Teil umfasst eine zu Lebzeiten selbst verfasste Biographie des Geehrten, einen Stammbaum, ausgearbeitet von Peter Simon, und ein Interview, das Christel Wollmann-Fiedler mit Gernot Nussbächer geführt hat. Der zweite Teil enthält Beiträge von Dieter Drotleff, Frank-Michael Rommert, Wolfgang Wittstock, Astrid Hermel, Valer Rus, Eckardt Schlandt, Ioana Căpățână, Elena Dimitriu. Der 140 Seite umfassende Band ist auch reich illustriert.

Aus: „ADZ“, vom 18. Dezember 2021, von Dieter Drotleff

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### Liebe Leser der Neue Kronstädter Zeitung

Neben Berichten aus und zur Vergangenheit ist es uns ein besonderes Anliegen, auch über aktuelle Ereignisse aus Kronstadt und dem Burzenland zu informieren. Hierbei greifen wir auf Beiträge aus der Presse Rumäniens zurück und veröffentlichen diese, sei es im Wortlaut, gekürzt oder bei rumänischen Texten in Übersetzung. Wir können aber nicht jede

Nachricht auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen, d. h. die ausgewählten Texte geben die Meinung der jeweiligen Redaktion wieder, nicht unsere.

Wir sind Ihnen dankbar, wenn Sie als Leser uns zu den veröffentlichten Texten Ihre Meinung schreiben, die wir mit Ihrem Einverständnis gerne veröffentlichen.  
Die Redaktion

### Gegen Neubauten in der Schulerau

Der Tourismusverein in der Schulerau, der nun einen neuen Namen trägt – Arbeitgeberverein Poiana Brașov – hat sich an das Kronstädter Bürgermeisteramt gewandt und fordert, dass dieses keine weiteren Genehmigungen für den Neubau von Wohnblocks in dem Sportzentrum erteilt.

Roxana Cojocă, Vorsitzende der Organisation, zeigt Besorgnis über die chaotische Entwicklung durch den Bau von neuen Wohnblocks, während andere Gebäude und Hotels seit Jahren Reparaturen benötigen und ihnen der Verfall droht.

Laut ihrer Information gibt es mehrere Projekte zum Bau von Wohnblocks, deren Apartments zu guten Preisen verkauft werden. Neben dem Miorița-See wurde ein derartiger kleiner Bau genehmigt, der nun aber stark erweitert wurde. In der Unteren Schulerau entstehen 52 Miniblocks, die insgesamt 200 Apartments umfassen werden. Statt die Schulerau als Freizeit- und Wintersportzentrum auszubauen, besteht die Gefahr, diese zu einem Neubauviertel zu gestalten. Beispielsweise ist das Skigebiet jetzt schon unzureichend für die Ansprüche, doch wird es kaum noch Möglichkeiten geben, dieses auszuweiten.

Mehrere Hotels wie Ciucaș und Șoimul warten darauf, eingehender Reparatur und Modernisierung unterzogen zu werden, nachdem sie schon seit Jahren geschlossen sind. Gleiches gilt für den ehemaligen Favorit-Komplex.

Aus: „ADZ“, vom 12. Januar 2022, von Dieter Drotleff

### Aus: Ceaușescus Arbeitsbesuche: skurile Geschichten Die Kronstädter Parteifunktionäre treten ins Fettnäpfchen

Bei seinem Besuch 1986 wurde Ceaușescu eingeladen, den berühmten Gerichtssaal zu besuchen. Er war dort 1936 – vor 50 Jahren – wegen kommunistischer Propaganda verurteilt worden. Durch einen Fehler in der Recherche hatten die Parteifunktionäre einen Saal im heutigen Tribunal festlich eingerichtet. Der Prozess hatte aber nicht hier stattgefunden, und Ceaușescu wurde beim Betreten des Saals rot vor Wut. Überstürzt verließ er das Gebäude und lief in Richtung Langgasse; sein Gefolge lief ahnungslos hinter ihm her. Als sie ihn erreichten, stand Ceaușescu nörgelnd vor dem verschlossenen Tor der großen Kaserne. Durch den Seiteneingang kam er ins Gebäude und blieb vor einer Tür im ersten Stockwerk stehen. Der Raum war inzwischen geteilt worden und wurde als Schlafsaal genutzt. Während dieses unangemeldeten Besuchs lief der Diktator durch den Speisesaal, und den armen Soldaten – erstaunt, dass der „oberste Befehlshaber“ den Raum betrat – fielen die Löffel aus der Hand.

Nach dieser Geschichte wurden die Leiter des Kreiskomitees für sozialistische Erziehung und des historischen Museums ihres Amtes enthoben.

#### Der Schinken aus Karton

Immer vor einem Arbeitsbesuch Ceaușescus wurden die Örtlichkeiten herausgeputzt: Straßen wurden asphaltiert oder gründlich gekehrt, und frische Blumen wurden entlang der Strecke der Präsidentenkolonne eingepflanzt. Die größte Freude nach 1980 war, dass bei einem solchen Ereignis die *alimentara* etwas besser beliefert wurde.

Während dieser Zeit wurde in einer großen Stadt in der Provinz bekannt gemacht, dass ein solcher Arbeitsbesuch bevorsteht. In derselben Zeit wurde ein Platz in der Nähe der offiziellen Kolonnenstrecke als Filmkulisse eingerichtet. Einen Tag vor Beginn der Dreharbeiten wurden Reklame und Ladenschilder aufgestellt, die das Ambiente der 30er Jahre ausstrahlten. Vor einem Tabakladen, der am Tag zuvor zu einer Metzgerei umfunktioniert wurde, bildete sich um 1.00 Uhr nachts eine Warteschlange. Hundert Menschen wurden von einem riesigen Schinken aus Karton getäuscht, der einen Tag vorher wegen der Dreharbeiten über dem Ladeneingang aufgehängt wurde.

Auszüge aus: „Monitorul Express“, vom 7. Januar 2022, übersetzt und bearbeitet von Radu Tesileanu

### Schlechte Straßen und Müll zerstören den Tourismus

Charlie Ottley, der Regisseur der berühmten Dokumentation *Wild Carpathia and Flavors of Romania*, gab *Digi24* ein Interview. Der Brite, der seit einem Jahr in Șirnea im Kreis Kronstadt lebt, sagt, dass er in den letzten anderthalb Jahren alles getan habe, um für Rumänien zu werben, und dass es einer starken Werbekampagne bedürfe, um Touristen in das Land zu bringen. Im Interview macht der Dokumentarfilmer die rumänischen Behörden darauf aufmerksam, dass schlechte Straßen und Müll den Tourismus zerstörten.

Empört über die Mülldeponie auf den Wegen zum Butschetsch-Gebirge organisierte der britische Journalist jedoch 2019 eine Umweltaktion in Törzburg. Dabei halfen ihm seine rumänische Freundin, aber auch Bergretter, Studierende aus der Umgebung und Umweltinspektoren. Er lebt seit mehr als drei Jahren in Rumänien.

„Vom Picknick hinterlassene Essensreste ziehen Bären an. Da helfen auch die wenigen Mülleimer nicht.“

Umwelt und das Ökosystem werden geschädigt. Wenn wir Touristen aus der ganzen Welt anziehen wollen, um die atemberaubenden Landschaften, die wir hier in Rumänien haben, zu schätzen, müssen wir sie sauber halten. Denn Touristen, die in Otopeni ankommen und ins Prahova-Tal fahren, scheinen eine Art Weihnachten zu sehen, das von Banksy signiert wurde, an den Ufern von Flüssen, Plastik, das von den Ästen der Bäume hängt, überall Flaschen und Bierdosen, all der Müll, der von Menschen hineingeworfen wird, Flüsse oder wo es die Flüsse erreicht und in den Büschen in der Nähe der Picknickplätze stecken bleibt, es ist wirklich schlimm.

All dies erweckt bei Ausländern den Eindruck, dass die Rumänen sich selbst, ihre Landschaften



Helfer säubern die hinterlassenen Mülldeponien.

und das ihnen anvertraute Naturerbe nicht respektieren.

Ich denke, Rumänien hat viele Dinge, die andere Länder nicht haben, die sogenannte Lunge Europas, es ist der Beschützer der größten Urwälder Europas, zwei Drittel der europäischen Bären, Wölfe, Luchse, all das ist ein riesiger Schatz, diese unglaubliche Biodiversität zu haben. Aber man muss sich darum kümmern“. So Ottley.

Die Regierung hat sich geweigert mit Geldern zu helfen. Um für Rumänien, die wilde Ecke Europas, zu werben und ein neues Bild von diesem schönen Land zu schaffen, wurde eine erfolgreiche *BBC*-Kampagne gestartet und vier Filme gedreht.

Dann bliebe noch das Problem der schlechten Straßen. Mit den beiden Flughäfen Hermannstadt und Kronstadt fliegen die Touristen näher an die Berge, und Bukarest mit seinem Flughafen wird übersprungen. Wohl eine Katastrophe für die Hauptstadt.

Aus: „BIZ Brașov“, vom 2. Dezember 2021, von Ionuț Dinca, frei übersetzt und gekürzt von Uta Schullerus

### Kronstädter Flughafen ab 1. November betriebsbereit

Der bei Weidenbach gelegene Kronstädter Flughafen soll bereits ab dem 1. November betriebsbereit sein. Laut Alexandru Anghel, Direktor der



Es ist soweit, ab dem 1. November kann man Kronstadt anfliegen.

Dienststelle für den Bau des Flughafens beim Kreisrat Kronstadt, werden zurzeit Gespräche mit mehreren Fluggesellschaften geführt über Flüge von und zu dem neuen Flughafen. Zu diesen gehören die rumänische staatliche Fluggesellschaft Tarom, Lufthansa (Deutschland), El Al (Israel), LOT (Polen), Turkish Airlines (Türkei) sowie die Billigfluggesellschaften Blue Air und Wizz Air. Beim Kreisrat Kronstadt, der diese Investition getätigt hat, geht man davon aus, dass im ersten Jahr mit rund 300.000 Fluggästen gerechnet werden kann. Flüge sollen zunächst zu fünf Reisezielen angeboten werden.

Aus: „ADZ“, vom 4. März 2022, von Ralf Sudrigian

### „Nothing Else Matters“

Der berühmteste Song von Metallica, gespielt an der großen Orgel der Schwarzen Kirche von Steffen Schlandt

Die Orgel in der Schwarzen Kirche stammt aus dem 17. Jahrhundert, und Steffen Schlandt spielt normalerweise klassische Musik. Meistens erklingen hier Werke von Bach oder Beethoven, aber der Künstler aus Kronstadt hat gezeigt, dass sie



Die Orgel der Schwarzen Kirche.

Metallica-Fans genauso begeistern kann, mit einer majestätischen Interpretation.

Kommentare wurden sofort auf *Youtube* gepostet:

... „Eine sehr großzügige Idee, verdoppelt durch eine phänomenale Adaption für die BN-Organ ...“

... „Zeitgenössische Musik auf alten Instrumenten, eine Idee, die mehr Publikum zu solchen Konzerten bringen könnte...“

<https://www.youtube.com/watch?v=EEJ8-nTj8Ws>

Aus: „Brasov net“, vom 26. November 2021, von Sorin Secli, übersetzt und bearbeitet von Uta Schullerus

### Wer war der Kronstädter Schulkollege von König Michael?

Ehemalige Schüler des Nationalkollegs Johannes Honterus drehten darüber einen Dokumentarfilm

König Mihai von Rumänien hatte am Sfântul Sava Kolleg in Bukarest einen Schulkollegen aus Kronstadt.

Die Studenten Radu S. und Ana B., ehemalige Schüler des Nationalkollegs Johannes Honterus, wollten mehr über die Nachkommen dieses Klassenkameraden des Königs erfahren, über ihre Kindheit und deren Ausbildung.

Dabei konnten sie zwei Schülerinnen, Delia P. und Ema A., für dieses einzigartige Projekt begeistern.

Dafür nutzten sie die Sommerferien und knapp zwei Monate nach Schulbeginn. Hilfe bekamen sie auch von ihren Eltern und Lehrern.



König Michael I. von Rumänien (3. von links) mit seinen Mitschülern am Sfântul Sava Kolleg in Bukarest.

Während dieser Zeit besuchten sie historische Orte, lasen über König Mihai und sahen sich Filme an, um so möglichst viel über Seine Majestät herauszufinden.

So stellten sie fest, dass König Michael und sein Schulkollege Walter Heltmann 13 Unterrichtsfächer hatten, genauso viele wie die Schüler, die heute das Nationalkolleg besuchen.

Die Schüler versuchten, die Nachfahren des Kronstädters Walter Heltmann, dem Mitschüler von König Michael, zu kontaktieren, aber es gelang ihnen nicht, weil sie niemand mehr kennt. Sie entdeckten jedoch den Grabstein von Walter Heltmann, von dem sie auf seine Nachkommen schließen konnten.

So fanden sie einen möglichen Nachfolger, Pit Heltmann, den deutschen Botschafter in China. Sie wollten mehr wissen, schickten ihm eine Nachricht, erhielten jedoch keine Antwort.

Der einzigartige Dokumentarfilm, kann unter folgendem Link angesehen werden:

<https://www.youtube.com/watch?v=BvqYub-ZilvM&t=2s>

Aus: „BIZ Brașov“, vom 5. November 2021, von Ionuț Dinca, frei übersetzt und bearbeitet von Uta Schullerus

## Gebäude in der Innenstadt, in denen sich wahre Dramen abgespielt haben

Mit der Sowjetisierung Rumäniens wurde Kronstadt mit Untersuchungs- und Haftanstalten übersät

Teile der Geschichte dieser Stadt sind in Vergessenheit geraten. Oft gehen wir an Gebäuden der Innenstadt vorbei, ohne zu wissen, dass sich in einigen davon wahre Dramen zugetragen haben. Zusammen mit der Sowjetisierung Rumäniens waren wir gezwungen, auch eine wahre Industrie des Terrors einzuführen. Kronstadt wurde praktisch mit Untersuchungs- und Haftanstalten nach dem Muster des NKWD (Stalins Geheimdienst) übersät.

Nicht weniger als neun Gebäude wurden requiriert, um der östlichen Invasion zu dienen. Eine Karte des kommunistischen Terrors in Kronstadt verdanken wir dem Publizisten Marius Petrașcu.

### 1. Die Haftanstalt, Schwarzgasse (str. Nicolae Bălcescu), Nr. 45



Das Gebäude wurde 1902 als Sitz der österreichisch-ungarischen Verwaltung zusammen mit dem Gerichtsgebäude erbaut. Ab dem 6. März 1945 Haftanstalt und ein politisches Lager der Securitate. Hier wurden Menschen festgehalten, die angeklagt waren, gegen die russische Besatzung gekämpft zu haben.

### 2. Villa Popovici, Angergasse (str. Prundului), Nr. 10



Das Gebäude gehörte dem Kronstädter Rechtsanwalt Mihai Popovici, führendes Mitglied der Nationalen Bauernpartei (PNȚ). Nach dem 30. Dezember 1947 wurde das Gebäude Sitz der Kronstädter Securitate. Der Keller wurde zu einem wahren Kerker, in dem furchtbar gefoltert wurde.

### 3. Schloss (Cetățuia Brașov) – Schlossberg (Dealul Cetății)



Gebaut während der österreichisch-ungarischen Verwaltung wurde die Festung ein Ort für Untersuchungshäftlinge.

### 4. Villa Glajariu, Jorgazeile (str. Nicolae Iorga), Nr. 34

Gehörte dem Rechtsanwalt T. Glajariu. Im Oktober 1944 wurde das Gebäude von der sowjetischen Armee besetzt. Hier war der Sitz der Armeeführung und des Geheimdienstes NKWD. Hierher wurden jene gebracht und gefoltert, die Widerstand gegen die sowjetische Besatzung leisteten, besonders Deutsche und Sachsen. Diejenigen, die hierher kamen, wurden anschließend nach Sibirien deportiert.

### 5. Villa Jorgazeile (str. Nicolae Iorga), Nr. 22



Ab 1947 war hier der Sitz des Militärgerichts Kronstadt. Hier wurden in der Zeit der sowjetischen Besatzung die härtesten Urteile gefällt.

### 6. Villa Schlossbergzeile (str. M. Eminescu), Nr. 36

Hier war das deutsche Konsulat. Im September 1944 wurde das Gebäude Sitz des Geheimdienstes NKWD.

## Kronstädter Nachrichten aus der Presse Rumäniens

### 7. Hotel Continental, Burggasse (str. Castelului), Nr. 50



Bis 1947 ein elegantes Hotel. Nach der Verstaatlichung wurde es ein Ort zur Inhaftierung und Untersuchung von antikommunistischen Kämpfern, besonders Legionäre und Mitglieder der Bauernpartei.

### 8. Hotel Krone, Purzengasse (str. Republicii)



Im März 1945 wurde es zum provisorischen Lager, in dem über 300 Gegner des Regimes gefangen und gefoltert wurden.

### 9. Erster Sitz der Kronstädter Polizei, Rosenanger (piața Enescu)



Nach Verhören an verschiedenen Orten wurden hier viele Kronstädter gefangen gehalten. Ihre Zahl kann nicht mehr ermittelt werden.

Aus: „Biz Brașov“, vom 16. November 2021, übersetzt und bearbeitet von Alfred Schadt

## Vom Engagement der deutschen Forumsmitglieder beeindruckt

### Erster Kronstadt-Besuch von Botschafter Dr. Peer Gebauer

Rund eine Stunde dauerte das Treffen des deutschen Botschafters Peer Gebauer mit Vertretern des deutschen Ortsforums Kronstadt und des Kronstädter Kreisforums. Es fand am Donnerstag, 3. Februar, im Festsaal des Kronstädter Forums statt und bot eine erste Gelegenheit zum gegenseitigen Kennenlernen, zur Identifizierung der Bereiche, in denen eine Zusammenarbeit erwünscht ist. Seitens der Gastgeber beteiligten sich Olivia Grigoriu, Vorsitzende des Ortsforums Kronstadt, Dieter Drotleff, stellvertretender



Botschafter Dr. Peer Gebauer (3. von rechts) und Ehegattin Sonja (2. von rechts) beim Kronstädter Forum zusammen mit den Vertretern des Orts- und Kreisforums. Foto: Ralf Sudrigian

Vorsitzender des Kreisforums, Andrei Ispas und Uwe Leonhard, Vorstandsmitglieder im Ortsforum, sowie Klaus Siff, Direktor der beiden Saxonia-Stiftungen. Botschafter Gebauer wurde begleitet von Ehefrau Sonja Gebauer, Leiterin des Kulturreferats der Botschaft und politische Referentin, und von Cristina Raiciu, Vertreterin der Wirtschaftsabteilung der deutschen Botschaft in Bukarest.

Botschafter Gebauer unterstrich seine Freude, sich mit den Forumsmitgliedern treffen zu können. „Es ist fantastisch zu sehen und zu erleben, wie die Vertreter des Forums sich in ihrer Stadt engagieren, wie viel soziales Engagement gezeigt wird, wie das reichhaltige deutsche Erbe hier weiter gepflegt, aber eben auch in die Zukunft weitergetragen wird. Solche Treffen zählen für mich immer zu den Höhepunkten. Es war ein wunderbares Gespräch hier im Deutschen Forum“, sagte Botschafter Gebauer gegenüber der ADZ.

Gesprochen wurde über die Unterstützung, die deutsche Botschaft und deutsches Kronstädter Forum dem Honterus-Nationalkolleg geben können, wobei die Entsendung deutscher Lehrkräfte thematisiert wurde. Dabei seien kreative und pragmatische Lösun-

gen gefragt. Die Saxonia-Stiftung, über die bekanntlich das deutsche Lehrerförderprogramm abläuft, unterstützt verstärkt auch die Erstellung von neuen, noch unzureichend vorhandenen Schulbüchern für den deutschsprachigen Unterricht, sagte Klaus Siff. Für die gemeinsam mit der Stadtverwaltung angestrebte Sanierung der Honterusschule wäre eine Spendenkampagne sehr willkommen, bei der die deutsche Botschaft ihre Unterstützung zusagen könnte und somit deren Glaubwürdigkeit stärken, wünschte sich Olivia Grigoriu. Für dieses ehrgeizige Sanierungsprojekt erhofft sich das Forum, dass der Deutsche Wirtschaftsclub Kronstadt eine wichtige Rolle spielt.

Schule und damit verbunden Kinder- und Jugendarbeit seien verstärkt Schwerpunkte in der Kronstädter Forumstätigkeit, informierte Grigoriu, weil damit eine Öffnung signalisiert werde und somit auch die Familien der Schüler angesprochen würden. Ein Vorgesetzter und verschiedene Workshops für Schüler zu aktuellen Themen wie Umweltschutz und Nachhaltigkeit sind bereits organisiert worden, selbstverständlich in deutscher Sprache. Botschafter Peer Gebauer sprach anerkennende Worte zum ehrenamtlichen Einsatz vieler Forumsmitglieder aus, etwas, was heutzutage leider immer seltener werde.

Auch in Kronstadt sollen im laufenden Jahr anlässlich der Unterzeichnung des deutsch-rumänischen Freundschaftsvertrages vor 30 Jahren Veranstaltungen unter Nutzung des offiziellen Logos stattfinden. Dass die deutsch-rumänische Freundschaft in Kronstadt gelebte Realität ist, davon konnte sich der deutsche Botschafter bei seinem Treffen mit Bürgermeister Alen Coliban, mit dem Kreispräfekten Catalin Vasii und mit dem stellvertretenden Kreisratsvorsitzenden Zoltán Szener überzeugen. Zu Gespräch kamen die vielfältigen Kooperationsmöglichkeiten, zum Beispiel im Bereich Umweltschutz. „Die Stadtverwaltung legt großen Wert auf eine grüne Transformation der Stadt und auf Nachhaltigkeit. Das bietet viele Chancen für deutsche Unternehmen“, sagte der Botschafter.

Im Besuchsprogramm des deutschen Botschafters standen auch das deutsche Kulturzentrum, die Honterusschule und ein Kurzbesuch der benachbarten Schwarzen Kirche, „zwei zentrale Einrichtungen und für uns als Deutsche ein wunderbarer Schatz hier in Kronstadt“, so Botschafter Gebauer. Es folgte das Mittagessen mit dem Deutschen Wirtschaftsclub Kronstadt – eine Institution, die in der Stadt am Fuße der Zinne „viel bewegt“ habe, nicht zuletzt durch die Gründung einer Berufsschule mit dualer Ausbildung nach deutschem Vorbild. Nun gelte es, das zu bewahren und auszubauen, unterstrich der Botschafter auf ADZ-Anfrage. Den Abschluss dieses dichten Programms bildete der Besuch bei der Produktionsstätte von „Airbus“ bei Weidenbach.

Kronstadt habe er als „wunderbare historische, aber eben auch lebendige und moderne Stadt“ kennengelernt, sagte der deutsche Botschafter und fügte hinzu, dass mit Sicherheit auch weitere Besuche folgen würden, auf die er sich bereits jetzt freue.

Aus: „ADZ“, vom 5. Februar 2022, von Ralf Sudrigian

## In der Erinnerung auch der Nachkommen der vor 77 Jahren stattgefundenen Deportation

Die ersten Januartage jedes Jahres frischen die Erinnerungen an die 1945 stattgefundenen Deportation der über 70 000 deutschen Angehörigen aus Rumänien zur Zwangsarbeit in die ehemalige Sowjetunion auf. Bei beider Kälte wurden zwischen dem 10. und 15. Januar 1945 Männer von 17 bis 45 Jahren und Frauen zwischen 18 und 30 Jahren aus der Mitte ihrer Familien gerissen, mit spärlicher Kleidung und wenig Nahrung in Sammelzentren zusammengetrieben, um dann in Viehwaggons zur Zwangsarbeit in die UdSSR geschafft zu werden.

In der Ukraine und im Ural wurden sie zu schwerster Arbeit in Kohle- und Erzbergwerken, in der Landwirtschaft oder Betrieben eingesetzt. Viele von ihnen verloren dort ihr Leben. Nur wenige konnten in den Jahren bis Ende 1949 mit Krankentransporten heimkehren. Die Überlebenden haben nachträglich an den Folgen von Krankheiten weiterhin gelitten. Die letzten Verschleppten kamen sogar erst 1952 frei. Dieses Vergehen war bis zur politischen Wende von 1989 tabu. Erst nachträglich wurden zahlreiche Dokumentationen und Erinnerungen der Betroffenen veröffentlicht. Besonders zu nennen ist der 1994 erschienene Band von Hannelore Baier, der aufklärende Dokumente über die Deportation der deutschen Angehörigen aus Rumänien in die Sowjetunion 1945 umfasst. Ebenfalls gab sie 2000 den Band „Tief in Russland in Stalino“ heraus. Eine rumänische Variante, herausgegeben von der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Academia-Civica, Stiftung folgte. 2005 widmete sich die „Eckartschrift“ Nr. 178 mit einer Dokumentation von Dr. Michael Kroner dem Thema, Pastor Ignaz Bernhard Fischer, Vorsitzender des Verbandes der Russlanddeportierten schloss sich den Autoren dieser Reihe an. Unter anderem aus dem Kronstädter Kreisgebiet wurden die Sachsen in die Lager von Almasna, Lubowka, Makjewka, Petrowka, Stalino deportiert. 20 Prozent von ihnen starben während der Zwangsarbeit an Hunger, Kälte und durch Krankheiten.

Gleich nach dem Sturz des Kommunismus wurde am 8. Januar 1990 das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt gegründet und folgte somit dem Aufruf des am 28. Dezember 1989 gegründeten Landesforums. Dabei wurde auch das provisorische Lenkungs-Komitee gewählt. Die ehemaligen Russlanddeportierten, Mitglieder des Forums ebenso wie Nichtmitglieder, wurden am 4. April 1990 zu einer Vollversammlung in die Aula der Honterusschule eingeladen, es wurde der Verband der Russlanddeportierten im Kreis Kronstadt gegründet. Als Vor-



Denkmal für die Deportierten

sitzende wurden Dipl. Architekt Günther Schuller und Ada Teutsch gewählt. Bereits nach zwei Wochen wurden 700 Personen in den Unterlagen des Verbandes erfasst, bis Juli 1992 konnten die Akten von fast 1000 Betroffenen bei der zuständigen Kommission der ehemaligen politischen Häftlinge gemäß dem Dekret-Gesetz 118/1990 eingereicht werden. Nachträglich wurden die vorgesehenen Bestimmungen bezüglich der Kompensationen für die ehemaligen Deportierten und ihre Nachkommen durch weitere Bestimmungen aufgebessert, wobei wir nur letztere den Eilerlass der Regierung 153/2020 und Gesetz 301/2021 erwähnen.

Im Lauf der Jahre sind die Betroffenen in Folge von Krankheit, Alter und Aussiedlung zum Großteil nicht mehr unter uns, ihre Nachkommen führen deren Erinnerungen weiter. Nur sieben der Überlebenden der Deportation aus dem Kreisgebiet weilen noch unter uns. Das Demokratische Forum der Deutschen im Kreis Kronstadt (DFDKK) organisierte mit dem Verband der Russland-Deportierten aus dem Kreisgebiet, als es keine politischen restriktiven Maßnahmen mehr gab, das erste große Treffen der ehemaligen Betroffenen am 16. Juni 1991 in Neustadt. Es war das erste derartige umfassende Treffen im Lande. Rund 700 Betroffene aus dem Umfeld beteiligten sich daran. Die Festpredigt in der überfüllten evangelischen Kirche von Neustadt hielt der Bischof der Evangelischen Landeskirche A. B. D. Dr. Christoph Klein, die besonders die Anwesenden und Leidtragenden angesprochen hat (in der KR Nr. 26./27.VI. 1991 nachzulesen). Bei dem anschließenden Treffen im Neustädter Gemeinschaftssaal wurden diese und die Ehrengäste vom damaligen Vorsitzenden des Kreisforums, dem Autoren dieses Berichtes, Archivar Günther Schuller, Dechant Johann Orendi und Pfarrer Ortwin Galter begrüßt. Gestaltet wurde das Treffen vom Frauenchor Neustadt-Rosenau, geleitet von Martha Lutsch, dem Rosenauer Posaunenchor, geleitet von Ortwin Galter, der Burzenländer Blaskapelle, dirigiert von Ernst Fleps, der Petersberger Tanzgruppe, geleitet von Ortrun Bruss. Kurator Arnold Aesch aus Zeiden, dem Forumsvertreter und Mitglieder der Kirchengemeinde zur Seite standen, hatte das Festessen organisiert, Rosenauer und Neustädter Frauen standen in der Küche und servierten die Speisen. Auch für den Transport standen zahlreiche Busse zur Verfügung, die die An- und Abfahrt sicherten.

Anlässlich des 50. Jahrestags seit der Deportation veranstaltete das Landesforum ebenfalls in Kronstadt eine drei Tage – vom 13. bis 15. Januar 1995 dauernde Festveranstaltung mit landesweiter Beteiligung. Der dazu eingeladene Staatspräsident Ion Iliescu nahm aus Termingründen bereits am Vorabend, dem 12. Januar, bei der Kronstädter Präfektur an einem Treffen mit einer Delegation des Landes-, der Regional- und Ortsforen teil. In seiner Botschaft betonte er u. a.: „Das rumänische Volk in seinem solidarischen und humanitären Geist der guten Zusammenarbeit mit den Minderheiten, bereut tiefst die Ereignisse, deren wir heute gedenken, und spricht seine Hoffnung aus, dass die deutsche Minderheit in Rumänien sich neu organisieren wird unter den neuen demokratischen Voraussetzungen“. Eingeleitet wurde die Veranstaltung mit einem Gedenkgottesdienst in der Schwarzen Kirche, geleitet von den Bischöfen D. Dr. Christoph Klein und Sebastian Kräuter. Unter der Leitung von Eckart Schlant wurde das „Requiem“ von Mozart von den Bachchören aus Hermannstadt und Kronstadt aufgeführt. Im Rahmen des wissenschaftlichen Symposiums vom Samstag sprachen Prof. Dr. Paul Philippi, Vorsitzender des Landesforums, Dinu C. Giurescu, Andreas Möckel, Hannelore Baier, Wolfgang Wittstock, Andrei Cornea, Ignaz Bernhard Fischer und Heinz Galter.

Die Gedenkfeier im Theatersaal wurde von namhaften Kulturformationen und Interpreten aus Kronstadt, Temeswar, Hermannstadt, Großkarol gestaltet. Auch war im Kunstmuseum eine Ausstellung von Friedrich von Bömches mit Werken, deren Thematik sich auf die Deportation bezog, zu sehen. Abgeschlossen wurde die Veranstaltung am Sonntag mit einem Gedenkgottesdienst, einer Lesung von Joachim Wittstock im Kronstädter Forum und der Vorführung des Films „Wunden“ von Günter Czernetzky. Zwanzig Jahre später, anlässlich des 70. Jahrestags, fand im Festsaal des Kronstädter Kreisforums am 11. Januar 2015, erneut eine Gedenkveranstaltung statt. Eine Ausstellung zur Deportation mit besonderem Bezug auf die Ereignisse in Kronstadt wurde eröffnet. Begrüßt wurden die Teilnehmer und der Referent Claudiu Secasiu seitens der Landesbehörde für das Studium der Securitate-Akten vom Historiker Thomas Șindilariu, Vorsitzender des Ortsforums. Die Predigt zu dem Gedenkgottesdienst in der Obervorstädter Kirche hielt Stadtpfarrer Christian Plajer, wobei dieser auch die Platte zum Gedenken an die Opfer des Zweiten Weltkriegs und der Deportation vorstellte, die in der Schwarzen Kirche angebracht werden sollte. Auch wurde der Erinnerungsband an die sächsischen Opfer Kronstadts im Zweiten Weltkrieg und der Deportation von Gundel Einschen und Bernhard Heigl vorgestellt.

Das von unseren Eltern oder Geschwistern erlittene Trauma wird weiterhin in der Geschichte verankert bleiben. Gedenkveranstaltungen, Buchveröffentlichungen, Gedenkplattens und Denkmäler sind angebracht, auch weiterhin der Opfer zu gedenken, diese nie zu vergessen.

Aus: „KR/ADZ“, vom 13. Januar 2022, von Dieter Drotleff

Sehr geehrte Damen und Herrn, erlauben Sie mir einleitend, die nun folgenden Gedanken unter ein Bibelwort zu stellen: „Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark“ (1. Korinther 16,13) – ein Wort, in welchem der Apostel Paulus den Christen in Korinth zusammenfassend ans Herz legt, was ihm für die kleine Gemeinschaft in jener weltoffenen Großstadt wichtig ist. In Kronstadt, einer weltoffenen Großstadt, sind wir als Deutschsprachige, die sich einer jahrhundertelangen, reichen Kulturtradition verpflichtet wissen, in einer Situation, die durchaus Analogien zulässt: Zum einen sind wir als Gemeinschaft heute durchaus klein und überschaubar, dafür aber recht divers in verschiedenster Hinsicht – das galt auch für die junge christliche Gemeinde in Korinth.

Die Auswahl von Ortwin Hellmann als Preisträger des Apollonia-Hirscher-Preises hat Signalwirkung: Zu den bleibenden Verdiensten einer Generation, die die schweren Lasten der letzten Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft und der Wendezeit getragen hat, kommt nun, mit der Nominierung von Ortwin Hellmann, die Anerkennung der Leistungen einer nachfolgenden Generation hinzu – ein Zeichen für den Lebenswillen unserer Gemeinschaft und das Bestreben, ihre Zukunft auch weiterhin bewusst und aktiv zu gestalten.

Das Einende der Diversität der erwähnten Gemeinschaften in Korinth und in Kronstadt besteht wohl darin, dass eine Generation in ihrem besten Alter bereit ist, ihrem Dasein auf spezifische Weise Sinn zu verleihen und anhand von Althergebrachtem Neues zu wagen, ohne das Alte zu verleugnen (die junge Christenheit übernimmt althergebrachte Glaubens-tradition und führt sie unter einem neuen Horizont weiter). Darum gilt auch uns: „Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark“.

Ortwin Hellmann ist zu einer recht kleinen Gruppe von Menschen unter uns zu rechnen, die für unsere Gemeinschaft eine große Chance darstellen. Dass sich in einer Zeit, in der tiefgreifende Wandlungen geschehen, Menschen finden, die die Zeichen der Zeit erkennen, die sich den Herausforderungen stellen, die Selbstlosigkeit und Gemeinschaftssinn an den Tag legen und, vor allem, Menschen, die das Herz am rechten Fleck haben, ist ein Segen. Im Falle unseres Preisträgers trifft das in exemplarischer Weise zu. Dafür im Folgenden ein paar Anhaltspunkte.

Ich habe meinen Freund und ehemaligen Lyzeumskollegen im Blick auf den heutigen Abend auf seine Leistungen hin angesprochen, jedoch herzlich wenig zu hören bekommen. Das war allerdings vorhersehbar, denn Ortwin Hellmann ist nicht jemand, der handelt, um gesehen zu werden, sondern er ist einer, der sieht, um zu handeln und den man handeln sieht.

Ein Mann der Tat also. Er geht die Dinge ohne viel zu diskutieren an, ist immer motiviert, sich positiv einzubringen und Gutes zu tun. Darüber jedoch viele Worte zu verlieren, liegt ihm nicht. Wenn nun heute, in recht bescheidener Weise, wie der Sprecher es gerade beweist, Worte über seine Verdienste fallen, kann er nicht ausweichen. Es ist, meines Erachtens jedenfalls, vollauf berechtigt, nun zu würdigen, was wir ihm als Gemeinschaft verdanken.

Charakteristisch für Ortwin Hellmann ist seine Vielseitigkeit. Man kann immer neu staunen, wie weitläufig seine Interessengebiete sind und wie si-

## Vertreter der jüngeren Generation mit Apollonia-Hirscher-Preis 2020 geehrt

Mit Ortwin Hellmann als Träger des Apollonia-Hirscher-Preises 2020 wurde ein Generationswechsel vollzogen; der im Vergleich zu den bisherigen Preisträgern junge Leiter des Altenheims Blumenau wurde für sein umfangreiches Engagement geehrt. Diesen vielfältigen Beitrag zum kirchlichen und gemeinschaftlichen Leben hat der Laudator Christian Plajer in seiner Würdigung bei der Preisverleihung am Forumssitz Kronstadt im September 2021 hervorgehoben. Wir drucken die Ansprache des Stadtpfarrers von Kronstadt nachfolgend ab.

cher er sich im Gespräch in vielen, ganz unterschiedlichen Bereichen bewegt, dabei mit großer Leichtigkeit von einem Thema zum nächsten übergehend. Das bedeutet, nicht nur über Wissen zu verfügen und sich fortlaufend zu informieren, sondern auch über einen reichen Schatz an Erfahrung zu verfügen. Das gilt sowohl für die Bandbreite der Themen, als auch für ihren Stellenwert. Mit anderen Worten: Eine eventuelle Annahme, Ortwin Hellmanns Interesse gelte vor allem den großen Themen und Aufgaben, wäre falsch. Den Preisträger kennzeichnet durchaus auch die Liebe zum Detail und zu den alltäglichen Aufgaben und Herausforderungen. So z. B. ist er sich nicht zu schade, um die Mittagszeit im Hof des Altenheims Blumenau am Grill zu stehen und mit einer langen Gabel dafür zu sorgen, dass das Fleisch für das Mittagessen im Heim auch wirklich richtig durchgebraten ist, ohne zu verbrennen.

Bei den großen Projekten seines bisherigen Lebens, die dem Wohle unserer Gemeinschaft dienen, ist es nicht anders: Der Bezirkskirchenkurator Ortwin Hellmann bleibt an den teils überwältigenden Aufgaben des Kirchenbezirks Kronstadt dran und sorgt mit viel Erfahrung, Sachkenntnis und einer bemerkenswerten Beobachtungsgabe dafür, dass gerade auch brenzlige Situationen einvernehmlich einem guten Ausgang zugeführt werden.

Die Größe der Herausforderungen und die Dramatik der Krisen überschatten die bekanntlich geringen Chancen, im ländlichen Bereich aufbauend zu wirken. Eine solche Bürde zu tragen, ist nicht jedermanns Sache. Ortwin Hellmann stellt sich dieser Situation bewusst, und zwar seit dem Jahre 2002 als Mitglied des evangelischen Bezirkskonsistoriums Kronstadt und seit genau 15 Jahren als Bezirkskirchenkurator. Ihm ist nicht nur der Durchhaltewillen hoch anzurechnen, sondern gerade auch die Gabe, den Menschen vor Ort Mut zuzusprechen, sie positiv dazu zu motivieren, ihre Ehrenämter weiterhin wahrzunehmen, ihren Blick von schmerzlichen Verlusten auf immer noch vorhandene Chancen zu lenken und dennoch mit beiden Beinen auf dem Boden der Realität zu bleiben.

Man denke nur an die eingestürzten Kirchtürme von Rothbach und Radeln, eine Krise, in welcher Ortwin Hellmann sich an vorderster Front schützend an die Seite der betroffenen Gemeinden, der Menschen vor Ort und das Bezirkskonsistorium stellte. Wenn anderswo vielleicht neu renovierte Kirchenburgen eingeweiht wurden – hier ging es darum, das Schlimmste zu verhindern, oder dem Schlimmsten standzuhalten und zu retten, was noch zu retten ist. Dass es in Rothbach in vergleichsweise kurzer Zeit wieder eine Westwand an der Kirche und ein wieder hergestelltes Dach gab, ist nicht zuletzt unserem

Preisträger und seiner jahrelangen Erfahrung als Projektleiter von Baustellen an historischen Bauten zu verdanken.

Ortwin Hellmann fährt nicht bloß zu Einweihungen neu renovierter Gebäude oder erfolgreich abgeschlossener Projekte. Er ist nicht der Mensch, der sich bei fröhlichen Gemeindefesten gerne gratulieren lässt. Dennoch nutzt er solche Gelegenheiten eingehend, um an der Basis unserer Gemeinschaft Kontakte zu pflegen, über die ihm ein sehr gutes Gespür für die Realität vermittelt wird, in der die Menschen leben. Er scheut sich keineswegs, in ratlose Gemeinden zu fahren und den Menschen beizustehen, so gut es geht. Man muss sich vorstellen, dass es dabei nicht nur um ganz kleine, in der siebenbürgischen Landschaft verstreute Gemeinden geht, sondern auch um jene, die weit entfernt in der Geographie des Alt-Reichs liegen.

Probleme gibt es durchaus auch vor der eigenen Haustür, in unserem schönen, malerischen Burzenland, in Gemeinden, die wir, unter heutigen Bedingungen, durchaus als groß bezeichnen. Ob es um den, aus der Sicht des Laudators, begründeten und nachvollziehbaren Wechsel eines Pfarrers in eine andere Kirche und Gemeinde geht, der auch für eine große Burzenländer Gemeinde eine schwere Prüfung bedeutet, oder um unerwartete Herausforderungen in eigenständigen Gemeinden, die schon seit Jahrzehnten keinen eigenen Pfarrer oder keine eigene Pfarrein mehr haben – Ortwin Hellmann ist vor Ort, er zeigt Präsenz, er spricht mit den betroffenen Menschen, er informiert sich eingehend aus erster Hand und bemüht sich dann um die bestmöglichen Lösungen. Auf dieser Basis hat der heutige Preisträger eine sehr wertvolle, kompetente Stimme im evangelischen Bezirkskonsistorium Kronstadt und kann dem geschäftsführenden Dechanten, der seinen Haupt-Dienstort in Bukarest hat, als dessen Stellvertreter so manche Aufgabe abnehmen und zuverlässig zur Durchführung bringen.

Sehr geehrte Damen und Herren! Spätestens jetzt, wenn es nun um die nächste große Aufgabe geht, der sich unser Preisträger voll und ganz widmet, das Altenheim Blumenau, ist eines in seiner Arbeit ganz hoch hervorzuheben: Ortwin Hellmann arbeitet mit dem Herzen. Das ist eine große Gabe. Und sie findet sich nicht zuletzt darin wieder, dass er ein großes Herz für die Menschen hat. Das lernen diejenigen besonders zu schätzen, die im Altenheim Blumenau täglich auf Hilfe angewiesen sind. Die Zuwendung, die sie nicht zuletzt vom Preisträger als langjährigem Vorstandsvorsitzenden des Vereins Blumenau e.V. erhalten, der sich in dieser Position auch aktiv in die operative Leitung des Heimes eingebracht hat und diese kürzlich übernahm, die aufrichtenden Worte,

die Ortwin Hellmann in jeder Situation findet – sie sind nicht selbstverständlich. Dass er es mit Herz macht, darauf versteht sich Ortwin Hellmann, und das spüren die Menschen, und sie erwidern es mit ihrem dankbaren Lächeln.

Sich Achtung und Anerkennung zu erwerben, ist Ortwin Hellmann auf ganz unterschiedlichen Ebenen in der Lage. Seiner Vielseitigkeit und Weltläufigkeit ist es zu verdanken, dass er in der Lage war, Partnerschaften für die Unterstützung des Altenheims im In- und Ausland zu pflegen. Neben dem Carl-Wolff-Alten- und Pflegeheim in Hermannstadt und der Saxonia-Stiftung in Rosenau ist die langjährige Beziehung zur Heimatgemeinschaft der Kronstädter in Deutschland zu erwähnen, sowie die Kontakte zu lokalen Kronstädter Treffen in Deutschland und anderen hilfsbereiten Menschen und Einrichtungen.

Das Leben eines Menschen im Alter hat nicht nur seine schönen Seiten. Auch in einem Altenheim gibt es nicht nur die Sonnenseiten. Wie ein schweres Gewitter zog die Corona-Pandemie vor anderthalb Jahren heran und rückte der Einrichtung gewaltig auf den Leib. Länger als alle vergleichbaren Heime in einem größeren Umkreis konnte in der Blumenau den Angriffen des SARS-CoV-2-Virus getrotzt werden. Dann gab es dennoch einen Einbruch. Ortwin Hellmann stellte sich mit allen Kräften gegen den Sturm, war tags und nachts einsatzbereit, organisierte mühevoll, jedoch erfolgreich den Ersatz von Personalausfällen in der Pflege und konnte das Altenheim dank der Tatsache vor Schlimmerem bewahren, dass er es als Vorkämpfer schaffte, das Personal auch in schwerster Herausforderung dennoch zum Durchhalten zu motivieren. Krisensituationen solcher Größenordnung fordern ihre Opfer. Und wenn man es auch schafft, was menschenmöglich ist, zu vollbringen – das schmerzhafteste Wahrnehmen der eigenen Grenzen bleibt einem nicht erspart.

Sehr geehrte Damen und Herren, erlauben Sie mir, meiner Dankbarkeit darüber Ausdruck zu verleihen, dass wir das Altenheim Blumenau auch weiterhin in guten Händen wissen dürfen. Nicht zu vergessen die Tatsache, dass dem Altenheim von der öffentlichen Aufsichtsstelle im Rahmen des Akkreditierungsverfahrens die höchstmögliche Bewertung erteilt wurde.

Und schließlich ein Letztes. Ortwin Hellmann steht für einen positiven, zukunftsweisenden Umgang mit den traditionellen Werten unserer Gemeinschaft, die er, vorausschauend, geschickt in die sich wandelnde Situation unserer Gemeinschaft integriert.

Seine umfassenden Kenntnisse der Geschichte unserer Gemeinschaft gibt er immer gerne weiter, wobei nie den Eindruck entsteht, dass er Vergangenen nachtrauert. Nein, was einmal war und wertvoll ist, in der Gegenwart angemessen zu leben und zu nutzen, das ist seine Devise. Ortwin Hellmann gibt gerne an die nächste Generation in seiner Familie weiter, was er selbst von Vater und Mutter, aber auch von einem Großvater, dem ehemaligen Kirchenkurator auf dem Kronstädter Martinsberg, mitbekommen hat. Wir können ihm nur wünschen, dass ihm dies gelingt und dass ihm geschenkt wird, was ihm sein Martinsberger Pfarrer, Heinz Bonfert, als Konfirmations-spruch mit auf den Weg gegeben hat: „Wachet, steht im Glauben, seid mutig und seid stark“. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

## ADZ Jahrbuch 2022

Wieder ein durchaus gelungener Sammelband von Beiträgen, die Redakteurin Nina May zu einem sinnvollen Ganzen zusammengefügt hat. Für Kronstädter sind zwei Erstveröffentlichungen besonders lesenswert.

**Wolfgang Wittstock:** „Schulfest, Volksfest, wieder Schulfest. Kurzgefasster Überblick über die mehr als 175-jährige Geschichte des einstmaligen größten Gemeinschaftsfestes der Siebenbürger Sachsen/Vor 30 Jahren wurde in Kronstadt die Tradition des Honterusfestes wieder aufgenommen“



Der Aufsatz steht im Kapitel „Im Dienst der Gemeinschaft“. Gleich der Anfang lässt aufhorchen. Demnach habe „die Reorganisation der höheren Schulbildung in Kronstadt durch den Humanisten Johannes Honterus in den Jahren 1541-1544“ stattgefunden. Das ist ein Beweis dafür, wie hartnäckig die Tradition ist, derzufolge das Honterus-Gymnasium 1544 gegründet wurde. Kein Wunder: legte man doch am 1. Dezember 1544 die erste erhaltene Matrikel der genannten Schule an. Damit schien das Gründungsdatum gegeben, an dem lange Jahre nie-

mand zu rütteln wagte. Heute tendiert man mehr dazu, dafür den 3. Oktober 1541 vorzuziehen, ja sogar der Herbst 1539 ist seit neuestem im Gespräch. Der Aufsatz zeichnet sich durch viele weniger bekannte Einzelheiten aus. So der Umstand, dass das Honterusfest auf Samuel Traugott Schiel (1812-1881) zurückgeht, der es 1845 zum ersten Mal organisierte. Des Weiteren, dass die erste „Quellenrede“, die dabei gehalten wurde, ihren Namen vom „Pfaffenbrunnen“ hinter der Zinne erhielt, den Friedrich Philippi (1807-1874) bei der Gelegenheit in „Honterusquelle“ umtaufte. Die genannten sowie zahlreiche andere Momente aus der langen Geschichte des Honterusfestes werden durch eine reiche Bibliographie sowie wertvolle Fotos aus den Jahren 1930-1970 abgerundet. Auf ihnen erkennt man Adolf Meschendörfer, der 1930 Rektor war, oder Erwin Wittstock, der 1957 die Quellenrede hielt.

**Sigrid Haldenwang:** „Zu Auswirkungen der Reformation auf die nationale, konfessionelle und sprachliche Identität der Siebenbürger Sachsen – zu den Begriffen ‚deutsch‘, ‚evangelisch‘, ‚sächsisch‘ einerseits und ‚katholisch‘, ‚mueseresch‘ andererseits“

Dieser zweite Beitrag, der uns hier interessiert, kommt von einer Wörterbuch-Autorin. Er wird dementsprechend im Kapitel „Heimat, Brauchtum und Mundart“ untergebracht. Das Hauptaugenmerk gilt natürlich der Sprachforschung, wo die Verfasserin Wesentliches zu sagen hat. Aspekte aus dem Reformationsgeschehen zu Kronstadt sind in einen allgemein siebenbürgischen Rahmen eingebaut, der auf Wolfgang Rehnert schnell geschriebene „Reformation im siebenbürgischen Sachsenland“ (Hermannstadt 2016) zurückgeht. Derselben wurde ein kurzes Honterus-„Portrait“ entnommen. Erwähnung findet Honterus berühmte „Reformatio“ (Kronstadt 1543). Sie wurde durch Lukas Trappoldinus im selben Jahr ins Deutsche übersetzt und ist seither als „Reformatio-büchlein“ bekannt. Die betreffende Reformatio-schrift wird hier „Kirchenbüchlein“ genannt. Die Kirchenordnung von 1547 habe den „Anschluss an das Luthertum geregelt“, Autor: Dr. Diethard Knopp.

**Deutsches Jahrbuch für Rumänien 2022. Redaktion: Nina May. Satz: Honterus-Druckerei, Hermannstadt, 336 Seiten. Zu beziehen für ca. € 10,- zuzüglich Porto am einfachsten über E-Mail: info@schiller-hermannstadt.de oder Schillerverlag Bonn, Telefon: (02 28) 90 91 95 57.**

## 36. Musikwoche Löwenstein

Im Abschlusskonzert der 36. Musikwoche Löwenstein sind am Samstag, 23. April, um 18.00 Uhr in der Kilianskirche Heilbronn Werke von Komponisten aus Siebenbürgen und dem Banat zu erleben. Unter anderem erklingt die Symphonische Dichtung „Lancelot“ von Hermann Klee (1883-1970), der in Temeswar wirkte, sowie die Kantate „Der 1. Psalm“ für Soli, Chor und Orchester des Kronstädter Komponisten Johann Lukas Hedwig (1802-1849).

Die musikalische Gesamtleitung übernimmt wieder der Kronstädter Stadtkantor, Organist und Musikforscher Steffen Schlandt. Er hat Orgel in Klauenburg bei Ursula Philippi und Kirchenmusik in Trossingen u.a. bei Prof. Christoph Bossert studiert, außerdem Chor- und Orchesterleitung in Würzburg. Als Organist ist er in vielen Ländern aufgetreten und hat Preise bei Wettbewerben gewonnen. In seiner siebenbürgischen Heimat ist Schlandt seit vielen Jahren ein unermüdlicher Motor des Musiklebens, hat schon 1999 das Kirchenmusik-Festival „Diletto musicale“ in Tartlau gegründet und 2004 das Kantorat an der Schwarzen Kirche in Kronstadt sowie die Leitung des Kronstädter Bachchors von seinem Vater Eckhart Schlandt übernommen.

Weitere Dirigentinnen sind die Kirchenmusikerin Andrea Kulin, ebenfalls Kronstädterin und zugleich Leiterin der Siebenbürgischen Kantorei, sowie Anika Ryssele, Musiklehrerin aus Königsbrunn (Bayern), die den Jugendchor der Musikwoche leiten wird. Konzertmeister des Orchesters ist Ilarie Dinu. Der aus Rumänien stammende Geiger bei der Neuen Philharmonie Westfalen widmet sich stark dem musikalischen Nachwuchs und spielt in zahlreichen Kammermusikensembles, unter anderem beim bekannten Isserlis-Quartett.

An der Musikwoche in der Evangelischen Tagungsstätte Löwenstein nahe Weinsberg nehmen jährlich über 120 begeisterte Laienmusikerinnen und -musiker allen Alters teil, die unter Anleitung erfahrener Dozenten vor allem Musik von deutschen Komponisten aus Südosteuropa erarbeiten und aufführen. Die reiche Musikkultur dieser Region ist in Deutschland nur wenig bekannt. Weit über 100 Werke, die in den vergangenen Jahrzehnten in Archiven ausgegraben, für die Praxis eingerichtet und während der Musikwoche aufgeführt wurden, machen jedoch deutlich, dass es sich lohnt, diese Musik zu entdecken. Johannes Killyen



Chor und Orchester der Musikwoche werden von Steffen Schlandt dirigiert.

## Die Kronstädter Securitate und das „deutsche Problem“ (III)

„Dieselbe passive Einstellung gegenüber den Staatsinteressen und dem sozialistischen Aufbau“

Von Ralf Sudrigian

In einem am 6. Mai 1954 von Leutnant Stefan Ganderhazi verfassten und von seinen Vorgesetzten Major Ioan Cărmu und Oberst Coloman Ambrus (Chef der Securitate in der Region Stalin) genehmigten Beschluss wird das Dossier zum Problem der „feindlichen Elemente aus den Reihen der deutschen Minderheit in dem Gebiet von Stalinstadt“, die damalige offizielle Bezeichnung von Kronstadt, eröffnet. In diesem Geheimdokument wird die Zahl der in der Deutschen Volksgruppe in Rumänien (DV) und ihren Untergliederungen eingeschriebenen Kronstädter Deutschen im Jahr 1940 mit 10 000 angegeben. Das seien 99 Prozent der deutschen Bevölkerung der Stadt am Fuße der Zinne gewesen.

450 von ihnen sollen eine Führungsposition in der DV oder in ihren paramilitärischen Organisationen eingenommen haben. 1 775 Kronstädter Deutsche (im Originaltext „indivizi“) seien den SS-Truppen beigetreten und haben vor allem auf der anti-sowjetischen Front gekämpft. Fast zehn Jahre nach dem 23. August 1944, dem Tag, an dem Rumänien aus dem Bund mit Hitlerdeutschland ausgetreten war, vermeldet die Securitate die Existenz in Kronstadt von rund 350 ehemaligen SS-Leuten, die „konterrevolutionäre Tätigkeiten“ planen könnten und die von der alten Nazi-Ideologie durchdrungen seien. Diese Personen sowie ehemalige DV-Führungskräfte und -Beamte stellen in den Augen der Securitate zusammen mit den nach Deutschland und Österreich geflüchteten Landsleuten eine potentielle Gefahr dar. Sie und ihr Umfeld müssten deshalb unter eine genaue Beobachtung der Sicherheitsorgane gestellt werden. Das stellt vereinfacht das als „deutsches Problem“ benannte Arbeitsfeld dar.

Im selben Jahr gibt es einen von Securitate-Offizieren verfassten geschichtlichen Überblick des deutschen Problems („Istoricul problemei germane“). Dieses Dokument, wie auch die meisten anderen, ist nicht besonders sorgfältig erarbeitet worden, denn man stößt oft auf Rechtschreibfehler, nicht nur bei deutschen Namen und Bezeichnungen, sondern auch auf grammatikalische Ungenauigkeiten. Auf der ersten Seite liest man eine historisch komplett falsche Behauptung: der wahre Exodus nach Transsylvanien habe unter der Herrschaft der ungarischen Königin Maria Theresia begonnen. Sie

wollte mit den eingewanderten Sachsen einerseits den Einfluss der bodenständigen Bevölkerung, den Rumänen, ausgleichen – „die einzigen Herrscher im siebenbürgischen Land“, und andererseits, „Industrie- und Handelszentren“ gründen. Der Anschluss Siebenbürgens 1918 an Rumänien wurde zunächst in Mediasch von den Siebenbürger Sachsen anerkannt. Das sei aber auch nur aus pragmatischen Überlegungen erfolgt, wissen die Securitate-Verfasser, um daraus Vorteile zu ziehen. Die Einstellung der Sachsen gegenüber dem „rumänischen Element“ sei, früher wie auch heute (1954), sich in allen Bereichen als überlegen zu betrachten. Diese Meinung wird man auch in anderen Dokumenten wiederfinden; sie wird als Ausdruck von Nationalismus und Separatismus interpretiert und kritisiert.

In diesem Dokument wird ausführlich die Gliederung der Deutschen Volksgruppe in Rumänien geschildert, die bekanntlich in Kronstadt ihren Hauptsitz hatte. Angegeben werden die verschiedenen Organisationen, oft auch mit namentlicher Erwähnung ihrer Leiter. Hervorgehoben wird die paramilitärische Ausbildung, vor allem der Jugend. Erwähnt wird das später unter SS-Verwaltung gestellte Lager am Hangstein/Magurele (etwa 6 km von Kronstadt in Richtung Neustadt entfernt). Mal wird dieses Übungsgelände als Lager, mal als Gut, mal als Bad bezeichnet. Auf diesem Gelände fanden Schießübungen und Schulungen statt, ist im Bericht zu lesen. Es diente auch als Sammellager der Bessarabien- und Dobrukscha Deutschen bei der „Heim ins Reich“ genannten Aktion ihrer Umsiedlung in von Nazideutschland besetzte Ost-Gebiete. Nicht zuletzt soll dort auch ein Waffendepot eingerichtet worden sein.

Festgehalten wird im Bericht, dass, ab 1943, sich die Stimmung unter den Kronstädter Sachsen zu wandeln begann. Der Missmut gegen den DV-Leiter Andreas Schmidt und gegen andere leitende DV-

Funktionäre wuchs, besonders unter den älteren Generationen. Vorgeworfen werden die Entfremdung der Jugend von der evangelischen Kirche, die hohen Abgaben an die DV und, nicht zuletzt, die ab Mitte April begonnene Rekrutierung für die Waffen-SS, die Andreas Schmidt im Alleingang eingeleitet und durchgesetzt hatte, wobei oft auch auf Drohungen zurückgegriffen wurde. Manche Jugendliche, ist im Bericht zu lesen, täuschten Dringlichkeitsfälle vor, um Kronstadt verlassen zu können, oder planten Wanderungen ins Gebirge, um das Einrücken in die deutsche Armee, wenn nicht zu verhindern, so wenigstens aufzuschieben. 1944 brachte die Landung der Alliierten in der Normandie und das gescheiterte Hitler-Attentat mit sich. Die Sachsen begannen die Folgen einer unvermeidlichen deutschen Kriegsniederlage zu befürchten, wird im Bericht verzeichnet. Die Furcht steigerte sich nach dem 23. August zum Schrecken. So recht glaubte man auch nicht mehr an eine deutsche siegreiche Wunderwaffe oder an ein Zerwürfnis zwischen der UdSSR und den westlichen Alliierten. Zusammen mit der deutschen Armee flüchteten auch die meisten lokalen DV-Verantwortlichen. Von den Verbliebenen landeten viele in Internierungslager. Aus Hermannstadt sollte eine Widerstandsbewegung gegen die neue rumänische Regierung koordiniert werden, an der sich von ihren Truppen getrennte im Hinterland verbliebene deutsche Soldaten beteiligten, wobei manche von ihnen von dem Hitlerregime treu gebliebenen Sachsen Hilfe und Unterkunft erhielten.

Laut der Securitate bemerken die Sachsen im Jahre 1945, dass keine Wiedergutmachung für sie in Sicht ist, dass ihre Gemeinschaft ernsthaft bedroht ist. Der Höhepunkt der Unterdrückungsmaßnahmen war „die Entsendung zur Arbeit in die Sowjetunion“, wie die Deportierung von Januar 1945 bezeichnet wird. Ein Versuch von Hans Otto Roth, aus Bukarest koordiniert, eine demokratische politische Vertretung der Sachsen zu gründen, scheitert nach mehreren Sitzungen, zu denen Dr. Wilhelm Depner in einem Saal der Kronstädter Redoute führende Vertreter aus den Burzenländer Gemeinden eingeladen hatte. Solche Zusammenkünfte waren verboten, eine Lagerhaftung war die Folge dieser Initiative. Die Enteignung durch die Agrarreform veranlasste manche Sachsen, ihren Wunsch zu einer „Rückführung“ („repatriere“) nach Deutschland, in die westlichen Besatzungszonen, zu äußern. Die Haltung der Sachsen sei von Resignation gekennzeichnet; konkrete Fälle einer subversiven Tätigkeit seitens der „Ex-Hitleristen“, die als verdächtig galten und deren Handeln unter genauer Beobachtung bleiben müsse, gab es nicht zu vermelden. Vermerkt wird, dass die Sachsen am Lande ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse nur an Sachsen aus den Städten verkaufen, hauptsächlich an Ärzte und

Rechtsanwälte, die sächsische Interessen „so gut es geht, im Rahmen der Möglichkeiten“ vertreten. Die evangelischen Kirchen sind wieder gut besucht, weil der religiöse Geist wachgehalten wird. In den deutschen Schulen warnen die Lehrer ihre Schüler, nicht als Gruppe in den Straßen aufzutreten, um nicht aufzufallen.

1948 wird eine Reihe von illegalen Grenzüberschreitungen, sowohl von Rumänien nach Deutschland und Österreich, als auch in der Gegenrichtung, gemeldet. Der Grund dafür war die Vereinigung der infolge des Krieges getrennten Familien. Im Februar setzt sich Adele Schmidt, die Ehefrau des Ex-Führers der Deutschen Volksgruppe, illegal nach Österreich ab. Auf Initiative der evangelischen Kirche entsteht ein Hilfskomitee für die Rückkehrer, das Stadtpfarrer Dr. Konrad Möckel und Ing. Roth leiten.

Die Hoffnung jener Sachsen, die sich in die Sozialdemokratische Partei eingeschrieben hatten und so ihre demokratische Einstellung bekunden wollten, zerfällt, als sich herausstellt, dass sie nach dem Vereinigungskongress mit der Kommunistischen Partei nicht als Mitglieder der neuen Arbeiterpartei anerkannt werden. Der Bericht bezeugt unfreiwillig den Zusammenhalt der Sachsen: „... um so mehr die Regierungsmaßnahmen zur Einschränkung der einstigen Macht der Sachsen im Burzenland erweitert werden, desto mehr wird ihre gegenseitige Hilfe festgestellt. Die sächsischen Bauern verkaufen ihre Ware bei den Wohnungen der Sachsen aus den Städten und gehen nicht auf den Markt.“ (Übersetzung RS).

Im Bericht wird unter anderem ein Machtkampf für die politische Führung der Sachsen erwähnt: auf der einen Seite Landeskirchenkurator Dr. Hans Otto Roth („der Mann der sächsischen Kapitalisten“) in Kronstadt, unterstützt von Dr. Wilhelm Depner; auf der anderen Seite der antifaschistische Kämpfer von der tschechischen Front, der Kronstädter Rechtsanwalt Udo Falk, und der aus Großprobendorf stammende Dr. Erhard Andree. Keine Seite setzt sich durch, vermeldet der Securitate-Bericht, aber: „Das Ziel wurde erreicht durch die Verhaftung von Dr. Roth, Präsident der Hermannstädter Sparkassa, und durch den Austritt von Dr. Depner aus dem politischen Leben.“ (Übersetzung RS).

In den Augen der Securitate ist in den Jahren 1950, 1951 und 1952 dieselbe passive Haltung der deutschen Minderheit gegenüber den Interessen des Staates und des sozialistischen Aufbaus der Rumänischen Volksrepublik festzustellen. Ihre Hoffnungen setzt sie auf einen Sieg der „Imperialisten“ in einem unvermeidbaren baldigen militärischen Konflikt mit der Sowjetunion. Aus dem Westen kommende Briefe und Presseauschnitte, die Sendungen von *Radio London* und *Voice of America* werden in diesem Sinn kommentiert. Die vor und nach dem 23. August 1944 ins Ausland geflüchteten „Nationalisten“ schüren diese klassen- und rumänienfeindliche Einstellung unter anderem durch jährliche oder öfter abgehaltene Versammlungen in westdeutschen Städten, wird im Securitate-Dokument abschließend schlussfolgert.

Aus: „ADZ/KR“, vom 15. Juli 2021

## Über Kriegsfolgen, Deportation und Evakuierung

Unter dem Titel „Gegen das Vergessen. Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen für Neustadt im Burzenland“ erschien 2020 eine Dokumentation mit Zeitzeugenberichten zu den Kriegs- und Nachkriegsereignissen in Neustadt. Herausgegeben von der HOG Neustadt unter der Federführung von Beate Schramm stehen diese Berichte stellvertretend für die gesamte Kriegsgeneration und ihr leidvolles Schicksal. In vier Teile gegliedert geben sie Auskunft über Kriegserfahrungen, Deportation, Enteignung und Evakuierung. Veranschaulicht werden die Berichte durch Bilder, Zeichnungen sowie Listen. In den meisten evangelischen Kirchen Siebenbürgens finden wir Tafeln mit den Namen der Toten. Die hier zusammengefassten Berichte bieten nun einen Einblick in das Leben und Leid dieser Menschen.

„Zuerst stirbt der Mensch, dann die Erinnerung an ihn. Für diesen zweiten Tod tragen wir Nachkommen die Verantwortung“, so Beate Schramm über ihre Beweggründe, diese Dokumentation zu erstellen. Aufgrund der traumatischen Erfahrungen waren die meisten Betroffenen nicht in der Lage, ihre Erlebnisse in Worte zu fassen. Die Folge war Schweigen und Leere. Umso bewundernswerter die Kraft derer, die es geschafft haben dieses Schweigen zu durchbrechen.

Der erste Teil „Der Krieg“ enthält Erzählungen von Kriegserlebnissen und dem 23. August 1944, der mit einem Mal die deutsche Bevölkerung zu Verfolgten machte. Ob mit Stolz oder Skepsis in den Krieg gezogen, berichten ehemalige Soldaten von Ernüchterung durch die erfahrenen Gräueltaten, seelischer Folter, von Kameraden, die am Straßenrand starben, von Massakern, Szenen, die sich lebenslang ins Gedächtnis einprägen.

Insgesamt 25 Berichte sind dem Thema „Deportation“ gewidmet. Bei allen Unterschieden schildern sie alle ihre traumatischen Erlebnisse: Kälte, Hunger, Schwerstarbeit, Tod und „Entmenschlichung“ ... Am 13. Januar 1945 begann für Tausende Deutsche in Rumänien ein langer Leidens-

weg, der auch nach der Rückkehr Ende 1949 noch nicht zu Ende sein sollte. Bereits bei der Aushebung und dem menschenunwürdigen Transport in Viehwaggons wird die Erniedrigung der Deportierten deutlich. Unter katastrophalen hygienischen Zuständen, ohne Toiletten mussten die Menschen ihre Notdurft in selbstgemachten Löchern im Boden der Viehwaggons und unter Aufsicht gemeinsam auf offenem Feld verrichten. Doch es sollte noch schlimmer kommen, die Baracken mit Pritschen aus verrosteten Brettern, ohne Matratzen oder Decken war jetzt ihre Unterkunft. Die Kälte, die schwere Arbeit, das schlechte und unzureichende Essen, das Ungeziefer als Folge mangelhafter hygienischer Ausstattung führten zur „Entmenschlichung“ der Gefangenen, „Seelisch und körperlich geschwächt und brutal behandelt, hörte man auf, ein Mensch zu sein“. So wurde der Tod als Folge von Hunger, Kälte und Krankheit zum täglichen Begleiter, „doch die Menschen dort waren so abgestumpft, dass sie die Toten höchstens beneideten“. Apathie und Teilnahmslosigkeit sind die Folge, der Tod wird zur Erlösung. Erst nach 1948 wurden die Bedingungen erträglicher, bis das lange versprochene „skoro damoi“ Ende 1949 wahr wurde.

Der dritte Teil „Das Leben in Neustadt geht weiter“ beschreibt die Lage nach Kriegsende im Land. Im April 1945 werden alle Rumänien-Deutschen enteignet. Damit werden die Bauern ihrer Lebensgrundlage beraubt. Die Besitzer wurden vertrieben, mussten als Tagelöhner arbeiten und erhielten bestenfalls eine kleine Kammer auf ihrem eigenen Hof. Neben der Enteignung mussten sie Leid und Erniedrigungen erdulden. Die „Neubesitzer“ hatten meist keine Ahnung von Landwirtschaft und wirtschafteten die Höfe in kurzer Zeit herunter. Eine Erzählung berichtet zudem vom brutalen Vorgehen eines „neuen Besitzers“, der den alten Bauern mit einem Feuerhaken bewusstlos schlägt und der sich davon nicht mehr erholt.

Im Mai 1952 erfolgt eine weitere Willkürmaßnahme gegen die deutsche Minderheit, die Zwangsevakuierung. Gerichtet gegen Angehörige der sogenannte „Bourgeoisie“, betrifft es in Neustadt viele Kleinbauern. Innerhalb von 2-3 Tagen mussten sie ihre Höfe verlassen und in einen entfernten Ort ziehen, von dem sie sich nicht weiter als 10 km entfernen durften. Allein in Elisabethstadt waren ca. 2 000 Evakuierte. Als zwei Jahre später das Gesetz wieder aufgehoben wurde, durften die Besitzer theoretisch zurück auf ihre Höfe, praktisch aber hatten sie keine Handhabe gegen die Bewohner ihrer Häuser, die letzten „Mieter“ zogen erst 1976 aus, nachdem sie alles nicht Niet- und Nagelfeste mitgenommen hatten.

Mit einem Appell an die jüngere Generation schließt Beate Schramm ihre Einleitung in die ergreifenden Schilderungen: „Wir leben in einer Demokratie, wo jeder frei seine Meinung äußern kann, wo wir genug zu essen haben, wo wir alle sozial abgesichert sind. Damit das so bleibt, ist es unsere Pflicht, dafür zu sorgen, dass die Menschenrechte und die Menschenwürde jedes Einzelnen respektiert werden. Radikale Mächte dürfen nie wieder die Oberhand bekommen.“ Alfred Schadt

**Gegen das Vergessen, Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen für Neustadt im Burzenland. Zeitzeugenberichte, hrsg. HOG Neustadt, Redaktion Beate Schramm, 2020, zu bestellen bei E-Mail: bea.schramm@gmx.de, € 10,00 inkl. Versand**



Gegen das Vergessen

Der Zweite Weltkrieg und seine Folgen für Neustadt im Burzenland

Zeitzeugenberichte

Coverfoto Beate Schramm: Unwetter über dem Burzenland

## Leserbriefe

**Bemerkung zum Artikel „Alles Gute zum Geburtstag, Honterusschule!“ von Thomas Sindilariu in der NKZ vom 20.12.2021 Seite 7.**

In diesem sehr interessanten, detaillierten und gut dokumentierten Beitrag über Entstehung und „Neugeburt“ der „Honterusschule“ werden auch die Leser aufgefordert, über Erinnerungen an das Jahr 1971 zu berichten. Damals war ich Lehrerin in Kronstadt und habe als Zeitzeugin einiges in Erinnerung behalten.

Anfang des Jahres 1971 erzählte man sich in der Lehrerschaft, dass Ceausescu auf seinen vielen Auslandsreisen die mangelhaften Fremdsprachenkenntnisse der Rumänen beanstandet habe und deshalb der Beschluss gefasst wurde, den Fremdsprachenunterricht zu intensivieren und zu verbessern. Im Rahmen dieser Verordnung wurde der Beginn des Fremdsprachenunterrichts in die vierte Elementarklasse vorverlegt, die Wochenstundenzahl in allen Klassenstufen erhöht, im Normalfall von 2 auf 3. Ferner wichtig im Falle Honterusschule wurde beschlossen, im Land, in den wichtigeren Orten, Schulen/Lyzeen zu gründen, in denen der Unterricht in einer der vier Fremdsprachen, Englisch, Französisch, Deutsch oder Russisch, erfolgen sollte. Gleichzeitig mit dem Bekanntwerden des Beschlusses kursierte das Gerücht, dass für Kronstadt ein Lyzeum mit russischer Unterrichtssprache geplant sei. Dem setzte man entgegen, dass für einen effizienten Unterricht in Russisch die Bedingungen in Kronstadt ungünstig seien, es fehle an geeigneten Lehrkräften sowie am Interesse der Schulkinder an so einer Schule. Es gab neue Vorschläge, zum Beispiel für einen effizienten und niveauvollen Unterricht in deutscher Sprache gäbe es die besten Voraussetzungen, gut ausgebildete Fachlehrer/Lehrerinnen, die auch die deutsche Sprache vollkommen beherrschten, sowie eine große Zahl Jugendlicher, die diese Schule besuchen wollten. Schließlich wurde durch Abspaltung der deutschsprachigen Klassenzüge vom Lyzeum Nr. 1 (Şaguna) ein eigenständiges, selbständiges Lyzeum mit deutscher Unterrichtssprache gegründet (eigentlich wieder gegründet), das mit dem Schuljahr 1971/72 seine Lehrtätigkeit aufnahm. Die Verordnung sah die etappenweise Einführung der Fremdsprache vor, anfangs nur einige Lehrgegenstände für die Fremdsprache, dann jährlich mehr, bis in den oberen Klassen der Gesamtunterricht in der gegebenen Fremdsprache erfolgen sollte. Für das deutschsprachige Lyzeum in Kronstadt galt diese Vorgabe nicht, denn der Unterricht erfolgte von Anfang an in allen Klassenstufen

und allen Gegenständen in deutscher Sprache. Der Kollateraleffekt, dass die Fremdsprache Deutsch gleichzeitig die Muttersprache einer Minderheit war, bedeutete für alle Beteiligten einen Vorteil. Kurze Zeit danach, als in Rumänien viele traditionsreiche Schulen ihre alten Namen der Vor- und Zwischenkriegszeit zurück bekamen, erhielt auch das deutschsprachige Lyzeum den Namen „Johannes Honterus Lyzeum“.

Die in der Nachkriegszeit erfolgten vielen Änderungen von Namen, Struktur, Profil und Zugehörigkeit sowie der Wechsel von Lokalitäten waren trotz starker Zäsuren nur Episoden in der Schulgeschichte. Das heutige „Nationalkolleg Johannes Honterus“ wie auch aus dem oben erwähnten Artikel von Th. Sindilariu ersichtlich, sieht sich mit Recht als Erbe und Nachfolger, somit in der Tradition des im 16. Jahrhundert von Johannes Honterus gegründeten humanistischen Gymnasiums. Also liebe Honterusschule, herzlichen Glückwunsch zum vierhundertzweihundertjährigen Bestehen und dem fünfzigjährigen Jubiläum der „Wiedergeburt“!

Odetta Fabritius, Germering, 04.01.2022

**An die Redaktion der Neue(n) Kronstädter Zeitung**

Sehr geehrte Damen und Herren, als Leser ... möchte ich mich auf den Artikel von Thomas Sindilariu in der Ausgabe vom 20.12.2021 auf S. 7 beziehen: „Alles Gute zum Geburtstag, Honterusschule! Aber wie alt bist Du eigentlich? 480? Anmerkungen zu den Geburtstagdaten der von Johannes Honterus ins Leben gerufenen Schule in Kronstadt.“

Es gibt nämlich ein zweites Altersproblem. Das Portal wird ja geschmückt mit dem Wort: „Non scholae, sed vitae discimus“, das Seneca zugeschrieben wird. Bei Seneca heißt es aber umgekehrt: „Non vitae, sed scholae discimus“ (Brief an seinen Schüler Lucilius, epistulae morales ad Lucilium 106, 11-12).

Büchmann (in seinen bekannten „Geflügelten Worten“) schreibt dazu: „was wir umstellen und belehrend zitieren ...“

Wie alt ist diese „Umstellung“ und durch wen wurde sie vorgenommen?

Ich könnte mir vorstellen, dass einer der Direktoren des Honterusgymnasiums dieser Frage nachgegangen ist, konnte aber bisher die Kronstädter Rektorsreden nicht einsehen und weiß auch nicht, ob diese schon erschlossen wurden.

Mit besten Wünschen zum Neuen Jahr  
Prof. em. Dr. Gert König, Düsseldorf, 31.12.2021

Zuika nennen ihn die Rumänen, mit Palinka bezeichnen ihn die Ungarn und davon abgeleitet trinken die Siebenbürger Sachsen ihn als Pali. Gemeint ist der aus Pflaumen bzw. Zwetschgen gebrannte Schnaps, der in Deutschland unter dem Namen Zwetschgenwasser bekannt ist. In Rumänien war, und ist auch heute noch, der Zuika nicht nur ein einfaches Getränk. Für viele Gelegenheiten ist er absolut unentbehrlich, denn er dient sowohl einerseits der Kontaktaufnahme zwischen Menschen aller Schichten, als auch der Besiegelung einer geschlossenen Freundschaft oder eines abgeschlossenen Handels. Er diente sowohl der Vorbeugung einer Krankheit als auch der Heilung von fast allen Krankheiten. Er dient bei Festlichkeiten zur Belebung der Unterhaltung, genauso gut aber auch als beste Antriebskraft bei schwerer Arbeit. Vor allem aber bewährte er sich in schweren Zeiten als bestes „Schmiermittel“ in allen unangenehmen Situationen, wie beispielsweise bei Behördengängen, Arztbesuchen u. v. a. m. Die Siebenbürger aller Nationen vertreten auch heute noch die Meinung: Wer ihn zu jeder Zeit im Hause hat, kann sich glücklich preisen; derjenige aber, dem er fehlt, ist ein armer Tropf und deshalb leider oft genug zu bedauern.

In meiner Heimat Siebenbürgen und erstrecht in meinem Heimatort Weidenbach kann man sich keine Beendigung einer Gemeinschaftsarbeit und auch keinen Handelsabschluss vorstellen, ohne dass beides mittels dieses Wundermittels bestätigt wird. Während Sachsen bei festlichen Veranstaltungen auf dieses Getränk in der Regel verzichteten, vielmehr dem Wein und weniger dem Bier den Vorzug gaben, fehlte es den Rumänen und Ungarn selbst bei festlichen Anlässen niemals. Regelmäßig wurde der Schnaps nur aus kleinen Gläschen getrunken. Aber auch den sowjetischen Soldaten der „Roten Armee“, die wir nach dem 23. August 1944 kennen lernen mussten, mundete dieses Getränk; sie aber tranken es vorzugsweise aus einem „Stakan“, einem großen Wasserglas, wobei sie dieses am liebsten gleich mehrmals hintereinander und immer in einem Zug leerten.

Ein Anlass, bei dem der Schnaps absolut nicht fehlen durfte, war beispielsweise das Dreschen des in den Scheunen eingelagerten Getreides. Früher, als noch viele Tagelöhner beim Dreschen des Getreides mithalfen, musste viel gekocht und natürlich auch viel Schnaps für die vielen durstigen Kehlen bereitgestellt werden. Als wir nach der „Befreiung“ Rumäniens durch die Rote Armee im September mit dem Drusch der in den Scheunen lagernden Getreidefrüchte beginnen wollten, standen wir vor einem bedauerlichen Dilemma – wir waren ohne einen Tropfen Schnaps! Zu normalen Zeiten benötigten wir für die Drescher wie alle Jahre ca. 20 Liter Schnaps. Käuflich gab es weit und breit keinen mehr, denn die russischen Sieger bzw. „Befreier“ hatten ihn sich restlos munden lassen.

Bei der Aussichtslosigkeit in unserer Umgebung irgendwo Schnaps aufzutreiben, bot unsere treue, erst 18jährige Magd Victoria an, Zwetschgenschnaps von einem ihrer Onkel zu holen. Dabei ging sie von der richtigen Annahme aus, dass ihr Heimatort Schinca Noua im Wald und von allen ausgebauten Verkehrsstraßen zu weit abgelegen sei, als dass ihn die Rotarmisten bisher entdeckt hätten. Dort wohne ihr Onkel inmitten vieler hundert Zwetschgenbäume. Da es gerade die Zeit sei, in der er von früh bis spät seine Destille bediene und eine riesige Menge Zuika brenne. Sie würde hinfahren und die Menge holen, die wir für den Drusch benötigten.

Bei den unsicheren Lebensverhältnissen wollten wir Victoria nicht allein bis zu ihrem Heimatort fahren lassen. Mit vier Fünftler-Korbflaschen, die Victoria in ihren „Eissäcken“ – das sind aus grobem Wollgewebe gefertigte Schultersäcke – verstaute, machten wir uns auf den Weg. Schinca Noua (Neuschek) hatte keinen eigenen Bahnhof, weshalb wir von Schinca Veche (Altschenk) einen circa acht Kilometer langen Fußmarsch bis zu ihrem Heimatort zurückzulegen hatten.

Den ersten Tag und die folgende Nacht verbrachten wir im Elternhaus, das der Bruder jetzt allein bewohnte. Er war etwa fünfundzwanzig Jahre alt und noch unverheiratet. Das Dorf Schinca Noua muss man sich als eine langgestreckte Straße vorstellen, in der sich in sächsischer Manier alle Höfe beidseits der Straße aneinanderreihen. Der Elternhof, den der Bruder Victorias bewirtschaftete, bestand aus dem gemauerten, mit Schindeln gedeckten, älteren Wohngebäude, das aus einer kleinen Küche und zwei etwas größeren Zimmern bestand. Den Hof bildete ein kleiner, aus Holz ausgeführter Stall mit angebautem kleinen Geräteschuppen. Im Übrigen ähnelten alle ca. 60 bis 80 Häuser des Dorfes einander.

Am nächsten Morgen drängte sie zum baldigen Aufstieg zur Bergalm, die der Schnaps brennende Onkel in den Bergen alljährlich von April bis Oktober bewohnte. Diese Bergalm lag an einem bewaldeten Hang, etwa drei Kilometer außerhalb des Ortes. Schon auf halbem Weg zur Alm wanderten wir relativ lange durch einen riesigen Streuobstgarten. Neben Apfel- und Birnbäumen standen dort unweilscheinlich viele Zwetschgenbäume. Victoria sagt, sie wisse nicht, wie viele ihr Onkel davon besäße, aber es müssten seiner mehr als tausend verschiedene Obstbäume sein. Aus dem Ertrag aller Bäume brenne er ab Juli wochenlang Zuika in großer Menge.

Bei der Alm angekommen, empfing uns der On-

kel, ein lustiger, alter Mann, der uns mit theatralisch großer Gestik zu einem Willkommenstrunk in sein Haus einlud. Trotz der sommerlichen Hitze, die auch im September Siebenbürgen beherrscht, trug er die gewohnte Tracht rumänischer Bergbauern, d. h. über seiner wollenen, weißen Filzhose trug er ein weites, weißes Leinenhemd, das er mit einem gestickten breiten Ledergürtel über dem schlanken Bauch raffte. An den Füßen trug er Bundschuhe, die über die leinenen Fußflappen gebunden waren. Auf dem Kopf trug er trotz der angenehmen Temperatur die schwarze Lammfellmütze, mit eingeknicktem Spitz, keck über dem linken Ohr.

Er bat uns in die niedrige Wohnstube hinein, wo auf dem Esstisch eine Flasche mit doppelt gebranntem Zwetschgenschnaps stand. Darum herum standen einige Gläser in der Größe, wie wir sie zum Weintrinken benutzten. Das sind stiellose Gläschen mit einem Achtel-Liter Inhalt. Schnell füllte er die Gläser und hieß uns nochmals wortreich willkommen. Nachdem wir auch noch auf die Gesundheit aller Anwesenden angestoßen hatten, trank er sein Glas in einem Zug aus, während wir nur daran nippten. Er bat uns doch richtig zu trinken, d. h. die Gläser zu leeren, um uns sofort wieder neu einzuschänken. Victoria hatte mich schon unterwegs vor dem, was uns bevorstehen würde, gewarnt. Sie erzählte, dass der Onkel jeden Morgen den vollen Eimer auf den Tisch der schattigen Laube vor der Brennerei stelle und alle Leute, die im Laufe des Tages an seiner Alm vorbeikämen – meistens waren es Bauern oder Hirten aus dem Dorf, die ihre Tiere zur Weide trieben, bzw. Männer, die im Wald Holz schlügen oder auf ihren Waldwiesen Heu machten – mit dem Ruf einlud „Hai nepoate, bea o tuica cu mine!“ (Komm Neffe, trink eine Zuika mit mir!). Am Abend sei der Eimer dann meistens leer und der Onkel alle Tage „voll“. Aber sonst sei er ein herzens-



Druschtag 1917 auf dem Hof der Familie Dück

Foto: privat

guter Mensch und ihr sei er der liebste Onkel, was ich an den beiden Tagen, die wir bei ihm verbrachten, bestätigt fand, denn immer hatte er für Victoria ein freundliches Wort. Auch mir gegenüber war er sehr freundlich gesinnt und begann immer ein Gespräch, sobald ich ihm während der zwei Tage unseres Aufenthaltes auf seinem Anwesen begegnete. Ich brauchte immer tausend gute Ausreden, um seiner Aufforderung ein Gläschen Schnaps mit ihm zu trinken, nicht jedes Mal Folge leisten zu müssen.

Die meiste Zeit des Tages verbrachte er bei seiner Destille, die er in einem Bretterschuppen untergebracht hatte. Dieser uralte Destillierapparat – wenn man dafür überhaupt ein so hochtrabendes Wort gebrauchen will – schien selbst gebastelt zu sein. Unterschiedlich starke und verbeulte Kupferrohre wanden sich um einen Kupferkessel, unter dem ein ständiges Feuer aus buchenem Astholz unterhalten wurde. Nebendran befand sich eine eigenartige, uralte Mühle oder Presse, die über eine große Kurbel von Hand angetrieben wurde. Darum herum standen die Zwetschgen in großen Weidenkörben. Von Zeit zu Zeit befüllte der Onkel die Mühle damit und betätigte die Kurbel, wobei sich dann ein saftiger Brei in einen Holztrog ergoss. Diesen Brei entleerte er von Zeit zu Zeit in den Kessel des Destillierapparates, der daraus in einem schwachen Rinnal eine klare Flüssigkeit, den fertigen Schnaps, in einen abgedeckten Eimer lieferte. Ab und zu entleerte er den Kessel, in dem sich die Rückstände, wie Obstschalen und Kerne befanden, auf einen Haufen außerhalb des Schuppens, der, wie er mir sagte, nach Abschluss der Brennensaison als guter Dünger unter den Bäumen verstreut werde. Zwischendrin hatte er immer wieder Zeit, sich auch seinen zufälligen Gästen, die bei ihm hereinschauten, zu widmen, um einige Gläschen mit ihnen zu trinken und ein lustiges Schwätzchen zu halten.

Als er uns am zweiten Tag dann unsere vier Korbflaschen gefüllt und Victoria sie wieder in die Eissäcke verstaute hatte, wollte ich, noch bevor wir unseren Rückweg antraten, den Schnaps bezahlen. Gestenreich winkte er ab. Das sei nicht nötig, da wir, meine Mutter und ich uns doch so gut um seine Lieblingsnichte kümmern würden und sie es so gut bei uns habe, könne er für die vier Fläschchen Zuika doch von uns nichts annehmen. Es sei ihm eine Ehre und eine ganz besondere Freude, uns aus der Not heraus helfen zu können, besonders nachdem auch mein Vater, der Herr Richter, von den Kommunisten, diesen Hurensöhnen, verhaftet und eingesperrt worden sei. Wir sollten uns den Schnaps wohl schmecken lassen und einen reichen Druschtertrag in die Fruchtkästen einfahren. Danach würde sicher auch unser Vater wieder nach Hause und in sein Amt zurückkehren. Ich habe ihm trotzdem eine angemessene Summe aufgedrängt, die er seiner Art entsprechend, gestenreich, aber dann schließlich doch erfreut entgegennahm und in seinem breiten Ledergürtel verwahrte.

Nun hatten wir zwar den Schnaps für die Dre-

scher, aber als es soweit war, dass die Dreschmaschinen ausdrücken sollten, kam eine Anordnung des Gemeindecamts („Sfat“) heraus, wonach es den Sachsen amtlicherseits ab sofort verboten sei, Dienstleute und Tagelöhner zu beschäftigen. Alle Dienstkräfte seien sofort nach Hause zu entlassen. Tagelöhner, auch solche zum Dreschen, dürften nicht mehr angestellt werden.

Schon einen Tag später wurde die Anordnung des „Sfat“ publiziert. Viele betroffene Bedienstete versuchten dagegen anzugehen und wurden beim Gemeindeamt vorstellig. Darunter war auch unsere Victoria zusammen mit ihrer Schwester Maria. Alle wurden sie mit Worten abgewiesen wie: „Lasst euch doch nicht mehr von den Sachsen ausbeuten! Lasst euch euren Jahreslohn auszahlen und haut ab nach Hause. Jetzt sind wir, die Rumänen, Herrn im Land und in den Dörfern. Zeigt es ihnen!“

Ioane, unser momentaner Knecht, der von früher her auf Gheorghe nicht gut zu sprechen war, weil er diesem als Zweitknecht untergeordnet worden war, hatte davon erfahren, dass Gheorghe gekommen sei, um uns zu helfen. Er zeigte ihn beim „Sfat“ an und erreichte, dass Gheorghe aufgrund massiver Drohungen und auf Bitten unserer Mutter sofort Weidenbach zusammen mit seiner Frau wieder verließ. Aber von den angestellten Dienstleuten folgten zunächst nur wenige diese Aufforderung. Unsere verzweifelte Victoria fasste Mut. Zusammen mit ihrer Schwester Maria suchte sie den „Preschedinte“, wie jetzt der neue Bürgermeister betitelt wurde, persönlich auf. Für ihn waren alle sächsischen Bauern Kapitalisten und Ausbeuter und außerdem Hitleristen, die bestraft werden müssten.

„Was sie uns da sagen, Herr Bürgermeister, das stimmt doch alles nicht. Unsere beiden Doamne (Herrinnen) sind die besten Frauen, die wir kennen. Sie sind für uns wie Mütter – ja, sie sind so etwas wie unsere Ersatzmütter. Wohin sollen wir zwei Waisen denn gehen? Unsere Eltern sind seit vielen Jahren tot. Unser Bruder hat den Hof und unsere kleine Bauernwirtschaft übernommen, hat auch schon zwei kleine Kinder und eine Frau, mit der wir nicht harmonieren. Für uns ist zu Hause kein Platz mehr. Und wenn wir hier unsere Stellungen aufgeben müssen, wer gibt uns denn Arbeit und das Geld, damit wir leben können. Hier haben wir Arbeit und gute Menschen, die uns brauchen, und vor allem eine warme Stube für den Winter. Wollen Sie uns auf die Straße werfen, wo wir im Winter erfrieren müssen? Oder sollen wir zum Betteln gehen?“ Zwar waren die Angaben über ihren Bruder mit Frau und Kindern reine Erfindungen, aber sie waren dennoch wirkungsvoll, denn der Bürgermeister entgegnete ihnen: „Geht zum Teufel ihr beiden, oder besser noch ihr fahrt vorher nochmals nach Schinca. Der Ioane, der auch bei Eurem Herrn gedient hat, sagte mir, dass einer eurer Onkel Zuika brennt. Bringt mir so einen kleinen Demijon (eine 5-Liter-Korbflasche), dann können wir leichter über eure Angelegenheit sprechen. Jetzt schaut, dass ihr wegkommt – und kein Wort zu niemandem darüber! Haben wir uns verstanden?“

Verärgert und empört darüber, wie so ein dahergelaufener Fabrikarbeiter mit ihnen umgesprungen war, kam Victoria wieder heim und berichtete meiner Mutter über den unerhörten Erpressungsversuch des neuen Presedinte. „Aber Victoria, das ist doch die Lösung“, entgegnete ihr meine Mutter. „Wir dürfen keine Szekler zum Dreschen einstellen, folglich brauchen wir auch wesentlich weniger Zuika, auf keinen Fall die vollen zwanzig Liter. Nimm fünf davon und bring sie diesem Erpresser. Du wirst sehen, der ist auch mit der kleineren Menge zufrieden zu stellen.“

„Na siehst du“, sagte dieser am folgenden Tag, „wie schnell wir uns einig geworden sind, mein Mädchen!“ Dabei grinste der Bürgermeister über sein ganzes abscheuliches Gesicht. „Jetzt könnt ihr bis zum Frühjahr bleiben.“ Das Problem des Dreschens ohne fremde Arbeitskräfte lösten wir anlässlich einer Beratung mit allen männlichen, vom Militärdienst noch verschonten Jugendlichen zwischen 15 und 17 Jahren, und den zu Hause verbliebenen, für den Fronteinsatz zu alten Männern gemeinsam. Wir kamen überein, dass die etwa 40 Jugendlichen zu je ca. 10 Mann jeder Dreschmaschine zugeordnet werden und dort vornehmlich die Maschinisten als

## Kämpfe um den Radiosender Brenndorf

(Fortsetzung von Seite 9)

durch die 225 Meter hohen Sendemasten behindert. Eine Bombe, die auf das Gebäude des Radiosenders fiel, explodierte nicht, zum Glück derer, die dort waren. Eine andere traf den 225 Meter hohen rechen Sendemasten etwa 10 Fuß unterhalb der Spitze, der abknickte und rechtwinklig zu den Masten in den Ankerseilen hängen blieb. So blieb er bis im Sommer 1951, als ein Team von Radio Budapest kam, ihn zu reparieren. Beim Bau wurde die Stationsanlage hier neben der Zuckerfabrik errichtet, aber die Verbindung zu den Studios in Bukarest wurde über Hochfrequenzkabel, die entlang der Bahn führten, hergestellt. Also wurden hier nur die Programme ausgestrahlt.

Zurück zum Bombardement: wenn Papa nicht mindestens eine halbe Stunde mit den Gendarmen bei einem Glas verweilt hätte um zu sagen, dass wir die Gemeinde Araci verlassen, dann hätte uns die Bombardierung genau vor dem Radiosender erwischet. Auf der Pferdeplattform waren wir exponiert, also ließen wir sie auf der Straße zwischen Brenndorf und Araci und liefen zum Ufer des Altes, wo wir uns unter Pappeln versteckten. Ich glaube auch heute noch, dass wir beschossen wurden, denn keine fünf Meter von uns entfernt rasselten die Maschinengewehrketten in den Bach. Wie auch im-



Eine Flasche Zuika

deren „Einleger“ unterstützen sollten. Sofern es ihre Kraft und Ausdauer ermöglichte, sollten sie abwechselnd auch als „Zulanger“ des in den Scheuenvierteln lagernden Getreides auf die Dreschmaschine eingesetzt werden oder sich an anderen Stellen nützlich machen.

Diese letzte Druschsaison haben wir auf diese Weise fast in der gleichen Zeit, wie alle Jahre vorher, mit Bravour geschafft. Dabei konnten wir 15 bis 16 Jahre alten Jugendlichen beweisen, dass es uns dabei weder an Kraft noch an wesentlichem Wissen bei der Erledigung dieser schweren Arbeiten gefehlt hatte. Selbst die 80 kg schweren Kornsäcke trugen wir über die Treppen auf die Speicher hinauf oder leerten sie sicher und gekonnt, wie die Erwachsenen auch, in die Kornkammern der Kirchenburg. Es zeigte sich, dass es uns allen, die wir schon als Kinder an diese Arbeiten herangeführt und dabei die Erwachsenen immer aufmerksam beobachtet hatten, ein Leichtes war, im Notfall „unseren Mann zu stehen“. Das bewiesen wir dann aber auch beim Leeren der vollen Zuika-Gläschen, die man uns, weil wir uns als „Männer“ gezeigt hatten, ohne jeden Einwand einschenkte.

Otto Dück, 1. November 2021

Anmerkung: Dieser Text ist ein Auszug aus meinem Buch „Sie wählten die Freiheit und ließen alles zurück“, als E-Book bei Amazon erhältlich.

## Kronstädter Impressionen

### Der Leiterweg im Winter



Aus: „Bună ziua Braşov“, vom 2. Februar 2022

mer, wir kamen mit etwas Glück davon, aber mit welcher Angst ich von dort aus gegangen bin, nachdem das Bombardement vorbei war. Als wir zum Radiosender kamen, bot sich ein Bild der Verwüstung. Telefonkabel, Stromkabel lagen wirt durcheinander, eine trostlose Landschaft, der Strom war ausgefallen. Später erfuhren wir, dass die einzige Person, die starb, eine Frau mit dem ein paar Monate alten Baby im Arm war. Es war die Mutter von Mircea Munteanu, meinem gleichaltrigen Freund. Vater Munteanu arbeitete bei der Bahn am Bahnhof der Zuckerfabrik.

Nach diesem Angriff wurden wir erneut auf die Dörfer geschickt. Ich kam nach Neudorf jenseits von Heldsdorf, weiter weg vom Sender, aber nach etwa 2,5 Wochen nach Hause, denn die Schule sollte beginnen.“

Zusammengestellt von Karl-Heinz Brenndorfer

### Quellen:

- WIR HELSDÖRFER Nr. 54 Pfingsten 1986 Seite 16
- WIR HELSDÖRFER Nr. 82 Pfingsten 2000 Seite 8
- Elek Tibor: *Confesiunile unui scriitor diletant* (Geständnisse eines dilettantischen Schriftstellers) Bukarest, Pro editură și tipografie, 2013

Kronstadt besitzt seit 1358 das Handelsmonopol für den Handel Wiens mit der Pontischen Seidenstrasse am Schwarzen Meer. Die Oberschicht vieler Regionen der frühen walachischen Fürstentümer kauft hochwertige Waren bevorzugt aus Kronstadt und lässt ihre Kinder in Kronstädter Schulen ausbilden. Die weltoffene Stadt war schon immer Begegnungsort und Rückzugsgebiet vieler Walachen von diesseits und jenseits der Karpaten. Das Wirken dieser Menschen hinterlässt Spuren im sächsischen Kronstadt. Kaufleute aus dem Schei, dem alten rumänischen Dorf im oberen Zinnental, sind für Kronstadt in Cămpulung, der ersten Hauptstadt der Walachei, tätig. Über die Griechische Handelskompanie von Kronstadt (1678) finden Kaufleute aus den rumänischen Fürstentümern Zugang zum Handelsplatz Kronstadt. Das nationale Erwachen der ungarländischen Rumänen setzt hier ein, als jenseits der Karpaten noch die Türken herrschen. In Kronstadt entsteht um 1830 die erste rumänische Kaufmannsgilde. Der Brückenbau zwischen dem europäischen Okzident und Orient gehörte schon immer zum Stadtbild von Kronstadt. Die vorliegende Arbeit zeigt eine kleine Auswahl rumänischer Brückenbauer und ihrer Leistungen.



In seiner Eigenschaft als Militärgouverneur von Südsiebenbürgen bekommt der junge Adlige **Vlad Dracu** (1431-1476) – Graf von Fogarasch und später als Vlad Tepeș Fürst der Walachei – 1453 den Auftrag von Fürst Johannes Corvinus, die aufgegebene Brasovaburg auf der Zinne abzutragen, die Steine herunterzubringen und sie der Stadt Kronstadt zum Bau ihrer Stadtmauer zur Verfügung zu stellen. Aus diesem Anlass lässt er sich in der Straße *Ciocrac* einen Wohnsitz errichten (Bild), der später der Stadt als Siechenhaus diente. Die Fallrinne, in der die Steine ins Tal befördert wurden, gibt später dem Steingässchen seinen Namen. Eine zweite kleinere Fallrinne führt vom Ciocrac zum bulgarischen Kirchlein, dem Vorgängerbau der Kirche *Sf. Nicoară*, heute Sankt-Nikolaus-Kirche. An der Gabelung wurde vermutlich sortiert und die für die Stadtmauer untauglichen Steine für den späteren Kirchenbau frei gegeben. Während seiner Zeit in Kronstadt hat Vlad eine

Romanze mit Katharina Siegel, der 17-jährigen Tochter des Webermeisters Thomas Siegel. Das Haus der Familie Siegel stand da, wo später das Waisenhaus von Kronstadt erbaut wurde. Dieser großen Leidenschaft entspringen fünf Kinder. Als Vlad 1462 verwitwet, trägt er sich mit dem Gedanken, Katharina zu ehelichen, was sein walachischer Fürstentum jedoch nicht zulässt.



Stadtrichter Johannes Benkner (1500-1565) war der erste Sachse, der mit walachischen Kaufleuten von Cămpulung in deren Sprache im Briefwechsel stand. Er lässt auf Kosten der Stadt für die Honterus-Druckerei altrumänische Lettern anfertigen und ermöglicht so dem Lehrer **Diaconus Coresi** (1500-1583), sein *Tetraevangelium* 1561 drucken zu lassen. Es ist das erste rumänische Buch überhaupt. Ältere Schriften sind in Slawonisch (Kirchenslawisch) verfasst.

**Constantin Brăncoveanu** (1654-1714). Die Bojarenfamilie Brăncoveanu aus der Walachei hat sich wiederholt nach Kronstadt zurückgezogen und ihre Habe hier vor dem Zugriff der Osmanen und walachischer Nebenbuhler sichergestellt. Constantin Brăncoveanu verbringt seine Jugend bis zum 20. Lebensjahr in Kronstadt. Die Familiengruft befindet sich auf dem griechischen Friedhof am Rossmarkt. Bis 1811 bewohnt die Familie Brăncoveanu 4 Häuser in der Katharinen-gasse, die heute ihren Namen trägt. Als Fürst finanziert er den Umbau des Klosters Sămbăta. Nachdem Grigore Ureche 1647 die Chronik *Letopisețul Țării Moldovei* über die Anfänge des Fürstentums Moldau verfasst hatte, versucht Fürst Brăncoveanu auch für sein Land eine Chronik zu schaffen: Mönche des Klosters Sămbăta sollten über das Rumänentum des Burzenlandes und über Cămpulung Muscel, die erste Hauptstadt der Walachei – eine Gründung der Burzenländer – schreiben. Das Vorhaben scheitert, weil man sich nicht auf eine Schriftsprache einigen kann.



**Ioan Barac** (1776-1848) besucht als Johann Baracu das ungarische und danach das Honterus-Gymnasium von Kronstadt, studiert Recht in Klausenburg und wird Lehrer. 1802 wird er an die rumänische Schule bei der Nikolauskirche im Schei berufen mit dem Auftrag, den Schülern durch das Erlernen der lateinischen, ungarischen und deutschen Sprache den Weg zu weiterführenden Schulen zu ermöglichen. 1805 erhält er eine feste Anstellung beim Magistrat von Kronstadt als Stadtschreiber und vereidigter Übersetzer. Neben dieser Tätigkeit überträgt er zahlreiche Werke der Weltliteratur in die rumänische Sprache. 1837 gibt Barac die Zeitschrift *Foaia Duminecii* heraus, das erste Periodikum in rumänischer Sprache. Er wohnt in der Angergasse Nr. 3, wo danach die Amtswohnung der rumänischen Erzpriester (Protopop) eingerichtet wird. Heute ist hier die Bibliothek und das Archiv des Fördervereins *Eforie* untergebracht.

Der wohlhabende Kaufmann **Costache Boghici** (1792-1858) überlässt 1833 sein stattliches Haus

## Rumänisches Wirken im sächsischen Kronstadt

Brückenbauer zwischen Orient und Okzident / Teil 1

Von Götz Conradt

auf der Kornzeile, das die Familie Anfang des Jahrhunderts nach der josephinischen Freigabe erwerben durfte, der orthodoxen Kirchengemeinde der Inneren Stadt, wo mit Mitteln der Kaufmannsgilde ein Pfarramt und ab 1837 eine rumänische Volksschule eingerichtet wird. 1895-1896 wird das Haus abgerissen und vom Kronstädter Architekten Gustav Bruss durch ein neues Gemeindehaus mit Kathedrale im Hof (nach dem Vorbild einer griechischen Kirche in Wien) ersetzt. Die Familie Boghici aus der Dyrste, 1808 geadelt, hatte es durch Getreide-



handel mit der Walachei zu Wohlstand gebracht. Nach der Gründung der rumänischen Kaufmannsgilde von Kronstadt löst sich die rasch wachsende orthodoxe Kirchengemeinde von der Gemeinde der alten griechischen Handelskompanie am Roßmarkt. Die Rumänen der Inneren Stadt haben nun endlich ein eigenes Gemeindezentrum, das sich durch tatkräftige Männer wie George Barițiu, Gheorghe Nica und Andrei Mureșanu gut entwickelt, das *Rumänische Casino* von Kronstadt gründet und die fünf orthodoxen Kirchen Kronstadts unter dem Erzpriester *Ioan Popazu* vereinigt. Popazu, ehemaliger Honterusschüler, gründet die Schulbau-Trägersgesellschaft *Eforie* und schafft 1856 die neue rumänische Zentralschule, die erste rumänische höhere Lehranstalt, später als Șaguna-Lyzeum bekannt.

Der Großkaufmann **Rudolf Orghidan** (1797-1862), aufgewachsen im Hause eines armenischen Kaufmanns von Kronstadt, ist auch Besitzer oder Teilhaber mehrerer Industrieanlagen, wie das Eisenwerk in Tohan. Das Adressbuch 1858 nennt ihn einen „Material-, Colonial-, Produkten- und Manufaktur-Engroshändler mit Commissions- und Speditionsgeschäft“. Der langjährige Stadtrat von Kronstadt wird auch von Sachsen als Fachmann für Wirtschaftsfragen geschätzt. Er führt die damals brandneue Bilanzbuchhaltung ein, leitet frühzeitig den Übergang der Zünfte in Gewerbevereine ein (die Aufhebung der Zünfte kommt erst 1872) und ist der führende Kopf bei der Finanzierung zum Bau der Rumänischen Zentralschule, dem heutigen Șaguna-Lyzeum. Orghidan ist Initiator des rumänischen Handelsgremiums (1827) und des *Rumänischen Casinos* (1835). Er finanziert die Herausgabe 1837 der „*Foaia Duminecii*“ (zeitgleich mit dem *Siebenbürgischen Wochenblatt*), die Drucklegung (1838) der literarischen Übersetzungen von Ioan Barac und die Herausgabe der „*Gramatica românească și nemțească, etimologia și sintaxa*“ (1839) in Partnerschaft mit dem Buchdrucker Johann Gött (1810-1888). Orghidan wohnt im Blauen Haus, heute evangelisches Stadtpfarramt.

**Andrei Șaguna** (1809-1873) ist der Sohn einer orthodoxen aromunischen Familie aus Miskolc (Ungarn), die 1817 zum Katholizismus konvertiert. Für sein Studium der Philosophie und Recht konvertiert er zum griechisch-katholischen Glauben. Dann wechselt er erneut zur orthodoxen Kirche und wird für 13 Jahre serbischer Mönch. 1847 beruft ihn der Metropolit von Karlowitz zum orthodoxen Bischof von Hermannstadt. Die Erweckungsbewegung von 1848 ernennet ihn zum Wortführer aller Rumänen aus Ungarn, ein politisches Amt, das ihn in Wien bekannt macht. Nach sächsischem Vorbild gründet er hunderte von konfessionellen rumänischen Dorfschulen, eine Druckerei für Schulbücher, die Zeitung *Telegraful Român*, die Gymnasien von Kronstadt und Brad und ein Priesterseminar. 1864 wird Șaguna zum Metropoliten geweiht und geadelt. Er sieht sich auch als Vorkämpfer einer Nationalkirche, denn noch untersteht er der serbischen Metropole, die Kirche der Walachei der bulgarischen Metropole und die der Moldau dem russischen Patriarchat. Folgerichtig löst er sich aus der serbischen Subsidiarität. 1868 verfasst Șaguna das *Statutul Organic al Bisericii Ortodoxe Române din Transilvania* und gibt damit seiner Kirche einen rechtlichen Rahmen. Eine befruchtende Freundschaft mit dem evangelischen Bischof G. D. Teutsch, der zur gleichen Zeit für die sächsische Volkskirche ebenfalls eine neue Kirchenordnung verfasst, weist ihn als weitsichtigen Brückenbauer aus. Der nach dem Ausgleich von 1867 aufkommende magyarisierende Chauvinismus macht ihn hilflos, er stirbt innerlich gebrochen viel zu früh. Seine Vision einer ethnischen Identität der Siebenbürger Rumänen braucht eine Einheitskirche und die sah Șaguna in einer autokephalen orthodoxen Kirche mit griechisch-katholischen Inhalten. Für Kronstadt ist Baron Șaguna das politische Schwergewicht, das 1853 die Gründung seiner *Rumänischen Zentralschule* – später Șaguna-Lyzeum – bei der kaiserlichen Schulbehörde in Wien durchsetzen kann – die erste ihrer Art in der ganzen Monarchie. Ein Meilenstein für das rumänische Kulturleben.



**Gheorghe Barițiu** (1812-1893) oder George Bariț (in der Jugend nennt er sich Georg Baritz), der Sohn eines katholischen Pfarrers aus dem Kokeltal, ist ein bedeutender Vordenker der nationalen Befreiungsbewegung der Siebenbürger Rumänen. Nach dem Gymnasium in Klausenburg besucht er das griechisch-katholische Priesterseminar in Blasendorf, ergreift dann aber den Lehrerberuf. 1838 kommt er in die neue rumänische Schule auf der Kornzeile von Kronstadt, gründet hier die erste rumänische Zeitung *Gazeta de Transilvania* und in Blasendorf die literarische Zeitschrift *Foaie pentru minte, inimă și literatură*. Er ist 1848 leitendes Mitglied im Nationalen Rumänischen Komitee der Versammlung von Blasendorf. Er ist 1867 Gründungsmitglied der Rumänischen Akademie der Wissenschaften von Bukarest. Mit Andrei Șaguna, Timotei Cipariu und Simion Bărnuțiu gründet er 1867 die Gesellschaft ASTRA, deren Präsident er 1888-1893 ist. Als Mitglied der „Rumänischen Nationalpartei von Ungarn“ geißelt er (wie Iuliu Maniu) in seinem Memorandum von 1882 die Magyarisierungspolitik Ungarns. Sein wichtigstes Werk ist die dreibändige Arbeit *Părți alee din istoria Transilvaniei pe 200 de ani în urmă* von 1889-1891.

**Andrei Mureșanu** oder Mureșianu (1816-1863), der früh verwaiste Sohn eines Leibeigenen, besucht ab 1825 die sächsische Volksschule von Bistritz und danach das Piaristengymnasium. 1832 geht er ans griechisch-katholische Priesterseminar von Blasendorf, wo er George Barițiu kennenlernt, mit dem ihn eine lebenslange Freundschaft verbindet. 1838 holt ihn Barițiu nach Kronstadt in die neue rumänische Schule auf der Kornzeile. 1840-



1848 ist er einer der ersten Lehrer an der neuen Oberstufe dieser Schule. Er gibt eine rumänische Grammatik in deutscher Sprache heraus. Zur Revolution von 1848 verfasst er das Gedicht *Un răsuneț, welches – vertont auf ein altes Kirchenlied (Din sănul maicii mele) – unter dem Namen *Deșteaptă-te, române!* bekannt wird und 1990 zur neuen Staats-hymne von Rumänien erhoben wird. Nach Gefangennahme durch russische Truppen wird er 1849 in die Bukowina deportiert. Danach lässt er sich als Beamter in Hermannstadt nieder und verfasst zahlreiche patriotische und sozialkritische Gedichte.*

**Jacob Mureșanu** (1812-1887), der ältere Bruder von Andrei Mureșanu, wird ebenfalls in Bistritz und Blasendorf ausgebildet, wird aber langjährig als Lehrer am ungarischen katholischen Gymnasium von Kronstadt unterrichten. Zusammen mit Barițiu erkämpft er 1837 in Wien die Genehmigung zur Herausgabe der ersten Zeitung in rumänischer Sprache *Gazeta de Transilvania*, die er bis 1878 leitet. Als begabter Journalist und mutiger Herausgeber führt er im rumänischen Druckwesen



das lateinische Alphabet ein und gibt der Zeitung ein zeitgemäßes Format. Er gilt als Gründer der ersten rumänischen Frauenvereinigung *Reuniunea femeilor române din Brașov*. Seinem Kunstsinn und seiner gesellschaftlichen Verantwortung ist es zu verdanken, dass es im Kronstadt des späten 19. Jahrhunderts zu einem vielseitigen rumänischen Kulturschaffen mit Tanz-, Theater- und Casinoveranstaltungen gekommen ist. Auch das Wirken der ASTRA-Gesellschaft hat er tatkräftig unterstützt. Jacob Mureșanu wurde zum Ehrenmitglied der Rumänischen Akademie der Wissenschaften berufen.

**Ioan Meșotă** (1837-1878), Universitätsprofessor und korrespondierendes Mitglied der Rumänischen Akademie der Wissenschaften, war eine der schillerndsten Persönlichkeiten seiner Zeit. Geboren und aufgewachsen in der Dyrste und in Săcele, besucht

(Fortsetzung auf Seite 16)

## Jubiläen Kronstädter Persönlichkeiten in 2022

Die Kreisbibliothek Kronstadt hat auch für dieses Jahr einen Kalender mit – mehr oder minder – runden Geburts- und Todestagen von Persönlichkeiten aus Kronstadt und Umgebung erstellt. Der nachfolgend abgedruckte Auszug fokussiert auf Jubiläen mit siebenbürgisch-sächsischem Bezug. Sofern keine Ortsangabe erfolgt, wurde die Person in Kronstadt geboren bzw. ist dort verstorben. Die komplette Aufstellung der Kronstädter sowie die Liste nationaler bzw. internationaler Jubiläen kann eingesehen werden unter <http://www.bjbv.ro/calendar/calendar.php>. Ergänzungen seitens der Leser unserer Zeitung sind willkommen. uk

### Januar

Marcus Fuchs (Januar 1557-28.01.1619 Heldsdorf) – 465 Jahre seit der Geburt des Chronisten  
Arnold Huttman (04.01.1912-27.08.1997, Palling/Deutschland) – 110 Jahre seit der Geburt des Arztes und Medizinhistorikers

### Februar

Daniel Fronius (02.02.1672 Neustadt -31.08.1743) – 350 Jahre seit der Geburt des Chronisten und Theologen  
Karl Maager (18.03.1813-23.02.1887) – 135 Jahre seit dem Tod des Kaufmanns und Politikers  
Norbert Wilhelm Petri (24.02.1912 Hermannstadt-12.02.1978) – 110 Jahre seit der Geburt des Komponisten und Dirigenten  
Andreas Clemens (26.02.1742 Schäßburg-18.11.1815 Brenndorf) – 280 Jahre seit der Geburt des Pädagogen, Philologen und Pfarrers

### März

Josef Traugott Meschendörfer (01.03.1832 Petersberg-18.06.1919) – 190 Jahre seit der Geburt des Pädagogen und Theologen  
Verona Bratesch (28.03.1922-05.12.1991) – 100 Jahre seit der Geburt der Schriftstellerin

### April

Bartholomäus Baussner (25.08.1629 Reps-14/15.04.1682 Birthälm) – 340 Jahre seit dem Tod des Pfarrers, Arztes und Naturalisten  
Georg Albert (24.04.1807-04.08.1884) – 215 Jahre seit der Geburt des Theologen und Professors

### Mai

Adolf Meschendörfer (08.05.1877-04.07.1963) – 145 Jahre seit der Geburt des Schriftstellers und Pädagogen  
Ernst Kühlbrandt (10.05.1857-04.09.1933) – 165 Jahre seit der Geburt des Pädagogen und Schriftstellers  
Valentin Greff Bakfark (14.05.1507-15/22.08.1576 Padua) – 515 Jahre seit der Geburt des Komponisten und Interpreten

### Juli

Stephan Filstich (18.07.1657-10.10.1737) – 365 Jahre seit der Geburt des Chronisten  
Oswald Thomas (17.07.1882-13.02.1963 Wien) – 140 Jahre seit der Geburt des Astronomen  
Georg Michael Gottlieb von Herrmann (29.09.1737-31.07.1807) – 215 Jahre seit dem Tod des Historikers, Archivars und Stadtrichters von Kronstadt

### August

Johann Lukas Hedwig (05.08.1802 Heldsdorf-08.01.1849) – 220 Jahre seit der Geburt des Komponisten

### September

Johann Albrich (01.09.1687-1749) – 335 Jahre seit der Geburt des Arztes und Historikers  
Valentin Wagner (ca. 1510-01.09.1557) – 465 Jahre seit dem Tod des Humanisten  
Heinrich Neugeboren (26.09.1832-1901) – 190 Jahre seit der Geburt des Pädagogen und Publizisten  
Stephan Closius (27.09.1717-12./14.04.1781) – 305 Jahre seit der Geburt des Arztes

### Oktober

Michael Weiss (13.01.1569 Mediasch-12.10.1612 Marienburg) – 410 Jahre seit dem Tod des Historikers und Stadtrichters von Kronstadt

### November

Michael Czakul (03.11.1707 Hermannstadt-20.11.1771) – 315 Jahre seit der Geburt des Chirurgen

### Dezember

Erwin Wittstock (25.02.1899-27.12.1962) – 60 Jahre seit dem Tod des Schriftstellers

Nur dem Jahr, aber nicht einem Monat, zugeordnet können werden die folgenden Jubiläen:  
Apollonia Hirscher (? – 1547) – 475 Jahre seit dem Tod der Ehefrau des Stadtrichters Lucas Hirscher  
Lucas Hirscher (1482 – 26.04.1541) – 540 Jahre seit der Geburt des Stadtrichters  
Simon Czak (1567-1603) – 455 Jahre seit der Geburt des Chronisten

## In memoriam

Götz Tartler, \*22.11.1930 in Kronstadt, †04.12.2021 in Fürstenfeldbruck  
 Wolfgang Arz, \*09.04.1940 in Neustadt, †12.12.2021 in Rudersberg  
 Renate Schmidts, \*23.09.1933 in Kronstadt, †04.12.2021 in Filderstadt  
 Daga Hesshaimer, geborene Folberth, \*09.07.1929 in Mediasch, gelebt in Kronstadt, †14.12.2021 in Bad Heilbrunn  
 Heide-Eva Jacobi, geborene Klees, \*26.07.1929 in Kronstadt, †10.08.2021 in Rahden  
 Irene Elfriede Tacorian, geborene Artner, \*07.10.1922 in Kronstadt, †01.01.2022 in Rimsting  
 Volkert Keintzel, \*08.07.1939 in Kronstadt, †31.12.2021 in Düsseldorf  
 Dorothea Hergetz, geborene Löx, \*30.09.1934 in Kronstadt, †27.01.2022 in Stuttgart  
 Insa Wagner, \*03.06.1927 in Kronstadt, †13.01.2022 in Gummersbach  
 Günther Fronius, \*16.01.1931 in Kronstadt, †21.01.2022 in Heidenheim

Gunther Paul, \*03.10.1924 in Kronstadt, †09.01.2022 in Oberpleis  
 Karlheinz Arthur Kohut, \*15.07.1937 in Kronstadt, gelebt in Kronstadt, †17.02.2022 ebenda  
 Dr. h.c. Hans Bergel, \*26.07.1925 in Rosenau, †26.02.2022 in Starnberg

### Kronstädter Impression



Abendbild von der Schulerhütte.

## Rumänisches Wirken im sächsischen Kronstadt

(Fortsetzung von Seite 15)

er das ungarisch-katholische Gymnasium in der Klostersgasse von Kronstadt, wo Jacob Mureșianu unterrichtet. Als die Unterstufe des Șaguna-Lyzeums gegründet wird, wechselt er mit Titu Maiorescu zur neuen rumänischen Schule und erlangt 1858 am Honterusgymnasium das Bakkalaureat. Er studiert Philosophie in Wien und Bonn und promoviert mit 24 Jahren. 1877 wird er zum Mitglied der Rumänischen Akademie ernannt. Er setzt sich ein für ein modernes Gymnasialwesen und gründet die rumänische Handelsschule von Kronstadt, die später seinen Namen trägt. Er ist Verfasser zahlreicher Lehrbücher, die sich in ganz Rumänien durchsetzen. Das rumänische Kulturleben von Kronstadt in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts trägt seine Handschrift.



Die **Kasinobewegung** geht einher mit dem Aufkommen der bürgerlichen Gesellschaft und dem Bedürfnis nach kulturellem Leben außerhalb der Kirche. Das rumänische Kasino von Kronstadt entsteht 1835 als ein Verein von Kaufleuten. Bald ist das Haus Waisenhausgasse Nr. 3 ein Treffpunkt von Interessierten an Literatur, Kunst, Tanz, Unterhaltung und Politik aller rumänischen Gesellschaftsschichten. Zahlreiche Geistesgrößen sind hier anzutreffen. In der Revolutionszeit von 1848 sind es Persönlichkeiten wie Vasile Alecsandri, Alecu Russo, Ion Eliade Rădulescu, Gheorghe Magheru, Axente Sever, Ioan Popazu, Valeriu Brăniște oder Alexandru Ioan Cuza, die bei einem Gartenfest (*un prânz de cereașe*) von Protopop Bonifație Pitiș im Schei das Lied *Deșteaptă-te Române* zur Hymne der aufsteigenden Nation kuren. Im rumänischen Kasino von Kronstadt entstehen auch die politischen Streitschriften *În numele Moldovei, a omenirii și a lui Dumnezeu* und *Prințipurile noastre pentru reformarea patriei* unter der Federführung von Vasile Alecsandri. Und Ion Eliade Rădulescu wirbt mit seinem Poem *Expatriatul* für die Vereinigung aller rumänischen Länder. Ähnliche Kasinos entstehen erst später im Banat.

Anfang Mai 1877 erklärt Mihail Kogălniceanu, Außenminister der Vereinigten Rumänischen Fürstentümer, die Unabhängigkeit seines Landes vom Osmanischen Reich. Damit wird das Land Teil des Russisch-Türkischen Krieges. Das rumänische Bürgertum von Kronstadt zeigt Solidarität mit dem Unabhängigkeitskrieg. Man ist besorgt um eine ausreichende sanitäre Pflege von Kriegsverletzten. Der Philanthrop **Diamandi Manole** (1833-1899) gründet daraufhin das „Comitetul Românilor din Brașov pentru ajutorarea soldaților români răniți din Ro-

mânia“ und ruft am 19. Mai 1877 im Heft Nr. 7 der „Gazeta Transilvaniei“ die Kronstädter Rumänen zu Spenden auf. Binnen weniger Tage finden sich 78 Spender, darunter auch Vereine, wie der „Fondul învesmântării copiilor săraci“, der sich um mittellose Schulkinder kümmert. Die Mittel werden durch falsche Pferdeknechte und als ungarische Mägde getarnte Damen über die grüne Grenze zum Roten Kreuz im Buftea-Spital von Bukarest gebracht. Eine damals einmalige symbolträchtige Aktion einer funktionierenden Zivilgesellschaft. Als sich der Zollkrieg mit Rumänien anbahnt, holt der rührige Kaufmann Diamandi Manole (der auch eine Wechselstube betreibt) 1882 die **ALBINA Bank**, zuvor in Hermannstadt gegründet, aber noch lahmend, nach Kronstadt. Es ist die erste rumänische Bank überhaupt. Sie wird in den Jahrzehnten danach rumänische Kaufleute im Handel mit dem Altreich unterstützen, in einer Zeit, wo das sächsische Kronstadt mehr auf Industrialisierung setzt.

**Andrei Băreseanu** (1858-1922), in der Dyrste geboren, Schulzeit in Kronstadt, studiert 1878-1881 Philologie in Wien und München. Zurück in Kronstadt schließt er sich der Studentenorganisation *România Jună* an und unterrichtet am rumänischen Gymnasium. Dann ernannt ihn die Metropole von Hermannstadt zum Schulinspektor für alle rumänischen Schulen. Hier gibt er 1887 die Zeitschrift *Școala și familia* heraus. 1902 verfasst er die Monographie „Geschichte der griechisch-orthodoxen Zentralschulen von Kronstadt“. 1912 wird er Vizepräsident der Rumänischen Akademie. Von 1911 bis zu seinem Tod ist Băreseanu Präsident der ASTRA-Gesellschaft. 1919 verfasst er das Gedicht *Pe-al nostru steag e scris Unire*, das mit der Vertonung von Ciprian Porumbescu zur Nationalhymne von Albanien wird, wo es eine starke aromunische Minderheit gibt.

Wie unschwer zu erkennen, sind vor allem siebenbürgische Rumänen am Geistesleben der sächsischen Stadt beteiligt. Die Parallelgesellschaften von Kronstadts Bevölkerungsgruppen werden durch das Wirken von Brückenbauern begrenzt durchlässig, so dass sie sich immer wieder gegenseitig befruchten können, ohne den für die Eigenständigkeit erforderlichen Abstand zu verlieren.

Im zweiten Teil werden Persönlichkeiten des letzten Jahrhunderts vorgestellt.

Fortsetzung folgt

Einige Porträts sind der rumänischen Bildreihe „Case și destine Brasovene“ von DIEGIS 2017 entnommen und bearbeitet.

### Bestellcoupon

Bitte senden an: **Ortwin Götz, Keltenweg 7, 69221 Dossenheim**  
 Neue Kronstädter Zeitung, Abonnentenverwaltung,  
 oder per E-Mail an: [orgoetz@googlemail.com](mailto:orgoetz@googlemail.com)  
 oder per Telefon: (06221) 38 95 31

Ich abonniere die



Jahresbezugspreis 25,- €

Erscheinungsweise vierteljährlich; Kündigung jeweils vier Wochen vor Quartalschluss.

Name und Vorname (bitte in Druckbuchstaben)

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

Telefonnummer oder E-Mail

Datum und Unterschrift

Die Bezugsgebühr überweise ich:

auf das Konto Postbank München:

IBAN DE50 7001 0080 0015 6968 02  
 BIC (nur aus dem Ausland) PBNKDEFF

**Ein Dauerauftrag ist zu empfehlen**  
 Es werden auch gerne Spenden entgegen genommen

**Vertrauensgarantie:**

Mir ist bekannt, dass ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen bei der Bestelladresse widerrufen kann. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs (Datum des Poststempels).

2. Unterschrift

## Wir gratulieren ...

### ... 102. Geburtstag

Ilse Orendt, geborene Schwind, \*30.03.1920 in Westböhmen, gelebt in Kronstadt, lebt in München

### ... 100. Geburtstag

Bruno Fischer, \*27.02.1922 in Kronstadt, lebt in Berlin und Meckenheim

### ... 96. Geburtstag

Hermann Hiemesch, \*15.03.1926 in Kronstadt, lebt in Neuried  
 Johannes Herrmann, \*15.03.1926 in Kronstadt, lebt in Rimsting  
 Julius Henning, \*18.03.1926 in Schäßburg, gelebt auch in Kronstadt, lebt in Pforzheim

### ... 95. Geburtstag

Eva Jurowitz, geborene Kammer, \*24.02.1927 in Kronstadt, lebt in Karlsruhe  
 Heinrich Lukesch, \*06.03.1927 in Heldsdorf, lebt in Königsbrunn

### ... 94. Geburtstag

Harald Schmidts, \*22.01.1928 in Kronstadt, lebt in Filderstadt  
 Ingeborg Kretz, geborene Hermannstädter, \*15.01.1928 in Kronstadt, lebt in Balingen

### ... 93. Geburtstag

Hans Schiel, \*07.03.1929 in Kronstadt, lebt in Friedberg

### ... 92. Geburtstag

Roland Hannak, \*08.02.1930 in Kronstadt, lebt in Weinheim  
 Rita Drotloff, geborene Schneider, \*21.03.1930 in Kronstadt, lebt in Ludwigsburg  
 Sebastian Schlandt, \*29.03.1930 in Kronstadt, lebt in Starnberg  
 Roland Schmidt, \*17.01.1930 in Kronstadt, lebt in Heilbronn  
 Edith Jakob, geborene Beer, \*29.03.1930 in Sächsisch Regen, lebt in Donaustauf  
 Ruhtraut Bretin, geborene Hansmann, \*26.06.1930 in Kronstadt, lebt in Wuppertal

### ... 91. Geburtstag

Günther Fronius, \*16.01.1931 in Kronstadt, lebt in Heidenheim  
 Harda Liane Löw, \*18.03.1931 in Kronstadt, lebt in Schweinfurt  
 Liane Sajnovits, geborene Kirr, \*02.03.1931 in Kronstadt, lebt in Fellbach  
 Heinz Singer, \*26.02.1931 in Kronstadt, lebt in Apfeldorf  
 Erwin Tittes, \*17.03.1931 in Zeiden, lebt in Ravensburg

### ... 90. Geburtstag

Hermann Seewaldt, \*14.02.1932 in Kronstadt, lebt in Schwebheim  
 Günter Marmont, \*14.02.1932 in Kronstadt, lebt in Hamburg

### ... 90. Geburtstag

Brigitte Kuchar, geborene Hornung, \*28.02.1932 in Kronstadt, lebt in Reutlingen  
 Horst Schüssler, \*03.03.1932, lebt in Neubiberg  
 György Elemer, ehem. Gert Gust, \*17.03.1932 in Kronstadt, lebt in Taufkirchen

### ... 85. Geburtstag

Inge Ferbasz, geborene Wienert, \*03.01.1937 in Kronstadt, lebt in Baidt  
 Liane Zeidner, geborene Meyndt, \*15.01.1937 in Kronstadt, lebt in Garching  
 Karl Müller, \*22.01.1937 in Marienburg, gelebt in Kronstadt, lebt in Uhing  
 Erhard Gräf, \*24.01.1937 in Kronstadt, lebt in Lauterbrunn  
 Dr. Holm Gross, \*03.03.1937 in Kronstadt, lebt in Puchheim  
 Doris Gross, geborene Dressnandt, \*29.01.1937 in Kronstadt, lebt in Puchheim  
 Sigrid Bertleff, geborene Margarit, \*15.03.1937 in Kronstadt, lebt in Landshut  
 Nora Salmen, geborene Schwecht, \*21.03.1937 in Kronstadt, lebt in Sindelfingen  
 Klaus Zerelles, \*24.03.1937 in Hermannstadt, gelebt in Kronstadt, lebt in Friedrichshafen  
 Ingrid Kellner, geborene Brückner, \*02.04.1937 in Kronstadt, lebt in Biberach/Riss  
 Dieter Hergetz, \*20.02.1937 in Kronstadt, lebt in Stuttgart  
 Marina Panek, \*19.01.1937, lebt in Hamburg  
 Marianne Roth, geborene Jacobi, \*02.04.1937 in Bukarest, gelebt in Kronstadt, lebt in Augsburg  
 Sigrid Binder, geborene Wächter, \*26.01.1937 in Kronstadt, lebt in Bönrsen

### ... 80. Geburtstag

Richard Graeser, \*04.03.1942 in Kronstadt, lebt in München  
 Erwin Halbweiss, \*07.03.1942 in Kronstadt, lebt in Kornwestheim  
 Uta Hann, geborene Oberth, \*09.02.1942 in Kronstadt, lebt in Winnenden  
 Hetty Krist, \*02.02.1942, lebt in Frankfurt  
 Katharina Moisa, geborene Kosa, \*04.01.1942, lebt in München  
 Erika Pustejovsky, geborene Cloos, \*12.03.1942, lebt in Waakirchen  
 Ursula Fuller, geborene Kellner, \*02.04.1942 in Zeiden, lebt in Paderborn  
 Herta Steiner, geborene Zerbes, \*06.03.1942 in Tartlau, lebt in Bad Rappenau

### ... 75. Geburtstag

Klaus Martzy, \*18.01.1947, lebt in Langenau

### ... 70. Geburtstag

Ingelore Hahner, \*05.02.1952 in Kronstadt, lebt in Stuttgart  
 Konrad Klein, \*06.02.1952, lebt in Gauting  
 Sabine Morres, \*10.02.1952 in Kronstadt, lebt ebenda

## Geburstage und „In memoriam“

Wir veröffentlichen gerne Ihren runden oder halbrunden Geburtstag ab dem **70.**, dann zum **75.**, **80.**, **85.**, **90.**, danach jedes Jahr. Dafür benötigen wir von Ihnen folgende Daten:

**Name und Vorname – bei Frauen auch den Mädchennamen – Geburtsdatum, Geburtsort – früherer Wohnort – derzeitiger Wohnort – bei Todesfall auch das Todesdatum.**

Bitte schicken Sie uns Ihren Wunsch schriftlich, damit die Daten fehlerfrei übernommen werden können. Bei telefonischer Beauftragung übernehmen wir keine Garantie einer korrekten Wiedergabe. Ohne Ihren ausdrücklichen Auftrag können wir leider keine Daten veröffentlichen. Dieses kostenlose Angebot steht ausschließlich unseren Abonnenten und deren Partnern zur Verfügung.

Die Schriftleitung

Wenn Sie diesen Vordruck ausschneiden und ausgefüllt bei Ihrer Bank einreichen, können Sie damit Ihre Abonnementgebühr und Spenden an die Zeitung entrichten lassen. Ihre Bank übernimmt daraus die erforderlichen Daten. Der Dauerauftrag hilft Ihnen, die Zahlungen nicht zu vergessen, und hilft uns, da uns dadurch die Arbeit und die Kosten für das Verschicken von Mahnungen erspart bleiben.

### Eröffnung eines Dauerauftrags bei Ihrer Bank

Überweisungsauftrag/Zahlschein		Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.
Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts	BIC	
Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen)		
NEUE KRONSTÄDTER ZEITUNG e.V. • 80333 München		
IBAN		
DE50 7001 0080 0015 6968 02		
BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleisters (8 oder 11 Stellen)		
PBNKDEFF		
Betrag: Euro, Cent		
Postbank München		
Kunden-Referenznummer - Verwendungszweck, ggf. Name und Anschrift des Zahlers		
Zeitungsgebühr:		Spende
noch Verwendungszweck (insgesamt max. 2 Zeilen à 27 Stellen, bei maschineller Beschriftung max. 2 Zeilen à 35 Stellen)		
Lesernummer		
Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)		
IBAN		
DE		
Datum	Unterschrift(en)	